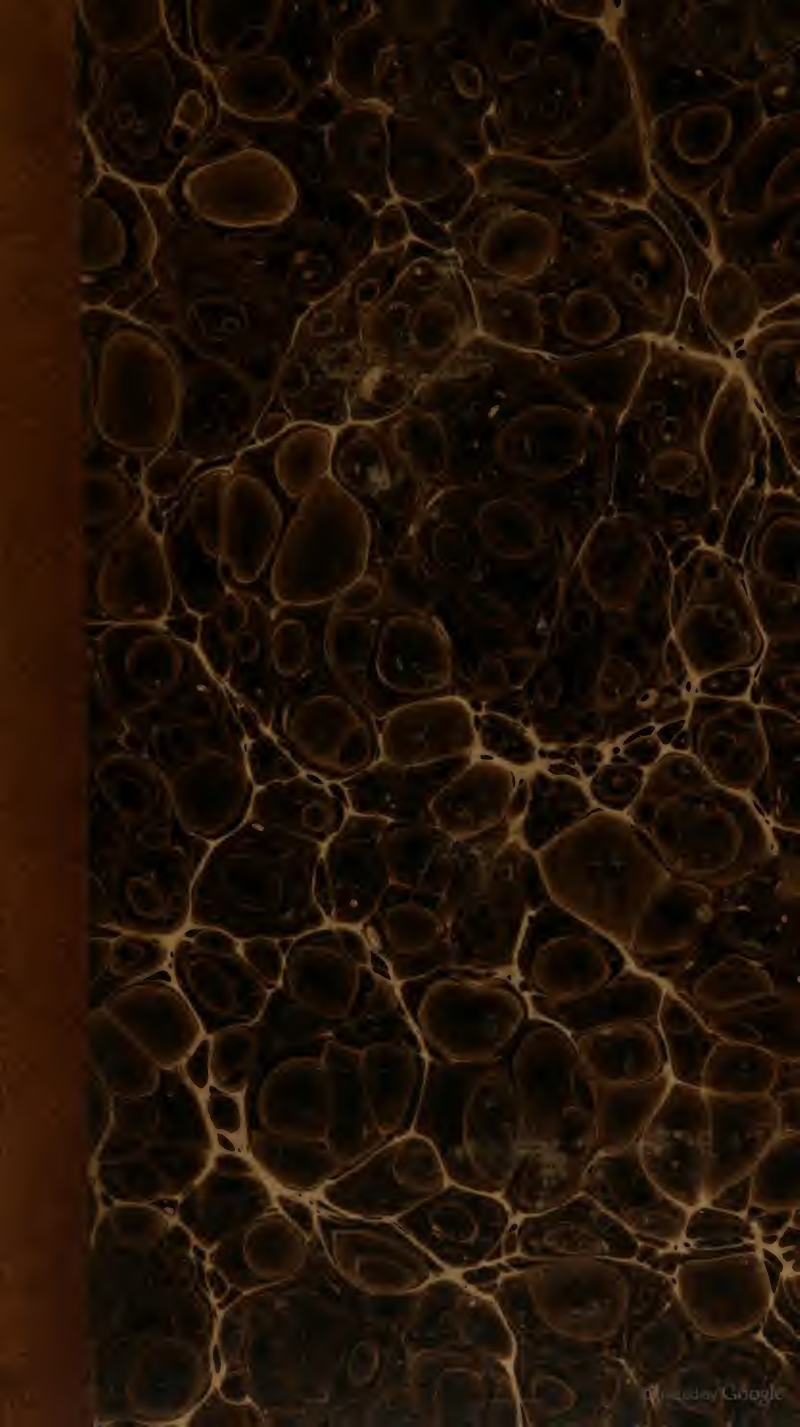
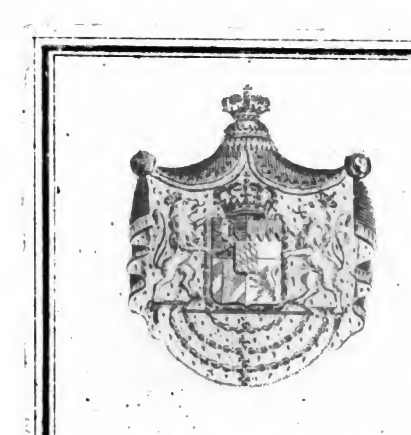




BRIEFE AUS DER HAUPTSTADT

UND DEM

INNERN FRANKREICHS,

von

F. J. L. MEYER Dr.

DOMHERRN IN HAMBURG,

Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften in Deutschland, der freien Gesellschaft der Wiſsenschaften und Künste in Paris, der Gesellschaft der Wiſsenschaften, ſchönen Literatur und Künste und des Museums des öffentlichen Unterrichts in Bordeaux Aſsociirten.

ERSTER BAND.

Zweite vermehrte Ausgabe.

TÜBINGEN

IN DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1803.

BRIEFE AUS FRANKREICH,

GESCHRIEBEN IM SOMMER 1801.

ERSTER BAND,

DURCHGESEHEN UND VERMEHRT IM ANFANG DES JAHRS 1803.

I.

Brüssel
im Juni 1801.

„*Nous ne voulons pas être libres!*" — — Das eiserne Wort folgt mir in diesem Lande auf den Fersen. Ich höre es überall. Von den traurigen Mauern der entvölkerten Städte Belgiens, und besonders dieses verödeten Brüssels, ſcheint es wiederzuhallen: „Wir wollen nicht frei ſein." Ein weiser Mann war es doch wohl, der unserm Forster das antwortete, als er die Belgier der erlangten Freiheit wegen pries. O glaube mir, ſie haben das aufgedrungne Geschenk dieses hochklingenden Wortes theuer, ſehr theuer bezahlt. — Als jener Unglüksverkündiger das ſprach, galt es ihre Befreiung von dem Despotismus der Priester, unter deſsen Joch ſich diese trägen Naken willig beugten; gegen welchen Joseph für ſie, aber nicht mit ihnen, fruchtlos kämpfte. Zur Sklaverei des Aberglaubens geboren, floſs für ſie Egmont's edles Blut umsonst, verschwendete Joseph ſeine Kraft. Aber, ſie ſind ſchwer dafür gestraft, durch die Gabe der Rechte des Men-

schen und des Bürgers. Von Anfang, und bis jezt wie eine eroberte Provinz der Mutterrepublik behandelt, wurden ſie ſchwer gedrükt mit militairischen Steuern und Requisitionen, mit erzwungenen Anleihen und Ausliefrungen der Kaſsen. Ihr Land ist ausgeſogen, ſie ſind entnervt, erstorben. — Finsterer Mann! das ist der Kommentar zu deinem: „*Nous ne voulons pas être libres.*"

Doch verzeih, daſs ich, dir vorgreifend, mit dem Resultat meiner Beobachtungen in dieſem Lande anfangen wollte. Von der ſchnellen Reise hierher, ist mein Kopf noch betäubt. Ich will ruhiger und treu berichten, was ich ſah und hörte und empfand; ziehe du ſelbst daraus die Resultate.

Eine kleine Skizze meiner Reise, von Euch bis zu den Grenzen Belgiens, voran.

Mit Wohlwollen, mit Liebe und reiner, edler Gastfreundschaft vergüteten mir meine guten Bremer einige Wochen hindurch die Trennung von Euch. Unser biedrer R. kam, und war mit mir in der Wahl des nächsten Weges nach Paris eines Sinnes. Deſswegen nahmen wir, wie ich vor fünf Jahren mit unserm S., den Weg durch das unwirthbare Münster und einen Theil des westlichen Hollands. Um Frankreich zu erreichen, ist dies unstrei-

tig vom Norden herauf der geographisch kürzeste Weg, aber grofs das Opfer, das der Reisende feiner Eile bringt. Endlose Sandsteppen, unabsehliche Haiden, wüste Moräste, wechseln bis Antwerpen mit einander. Schlechte Pferde in Westphalen, phlegmatische Pferdeknechte, langsame Beförderung auf den Posten, durchaus fchmuzige Wirthshäuser — ausser in Lingen, wo man gut behandelt wird; — und gäbe es des Schlimmen noch mehr, fo ist es dem Reisenden in diesem Lande beschieden. Das einzige Rettungsmittel dagegen, Schlaf und Durchfahren bei Nacht, nahmen wir zu Hülfe.

Vierzig Stunden kostet der Weg von Bremen bis Nordhoorn, die batavische Grenze, von funfzehn Meilen westphälischer Länge und Langweile; fiebenzig Stunden, ein Nachtlager in Almeloo ungerechnet, kostet der von Nordhoorn bis Antwerpen, von funfundzwanzig Meilen, einundfunfzig holländische Poststunden. Gegen die lästige Langsamkeit dieser Schnekenpost mit fechs Pferden hilft kein Laufzettel; er verliert fich unwiederbringlich fchon auf den ersten Stationen, oder wird verleugnet: da hilft kein vorreitender Kourier zur Bestellung der Pferde, die erst weit her von der Weide geholt werden müfsen: keine

Prämie hilft, die von den drei neben ihren drei Paar Pferde herlaufenden Postillonen genommen, aber nicht gewonnen werden. — Selbst die empfohlne „göttliche Grobheit," ihr Herren Athenäer! sie half uns so wenig, als die attische Urbanität geholfen haben würde; — allein die göttliche Geduld half, welche Menschen meines Blutes so kärglich verliehen ist. Rechne zu diesen Unbilden noch, die kriechende Höflichkeit der holländischen Postmeister, womit sie das unerhörteste Postgeld nach Willkühr fordern, und sich unverschämt auf die Nichtexistenz einer Postordnung berufen, wenn, unbekannt mit den Umgehungen des schwachen Gesezes, man den Heeren Commissaries, eine Art von Polizeibeamten der Post, nicht zu Hülfe ruft, der ein Paar Bazen an der willkührlichen Taxe erläſst und dabei erzählt, daſs eine neue Postordnung im Werk sei. Rechne ferner dazu, die Prellereien eben dieser Menschen für ärmliche Bewirthung, das mit doppeltem Trinkgelde nicht zu beschwichtigende Murren der zerlumpten Postillone — — Kurz, alles das ist sehr arg, und ist überstanden; aber beim unerbittlichen Merkur! zum leztenmal auf diesem Wege.

Die Erndte meiner Beobachtungen gleicht den Steppen dieses Landes an Magerkeit, und

ich mögte nicht dafür ftehen, dafs der Spleen, zehnfach auf dem fatalen Wege erregt, nicht mein Begleiter gewesen fei. Ich hafse diesen Spleen der Beobachter auf Reisen, und will mich der Sünde nicht verdächtig machen. Aber, in der That fchien fich alles gegen meinen bessern Vorsaz verschworen zu haben. Ein trüber Himmel, eine dürre Erde, ein kalter Nordost in den lezten Tagen des hochgelobten Blumen - und Wonnemonats. Zu dieser alles verfinsternden Ausficht kamen die fchrekenden Spuren jenes Orkans, der in der Nacht des vorigen 9ten Novembers auch in Hamburg die Dächer abwarf, mit unsern Thurmspizen fpielte, auch hier und allenthalben in halbniedergeworfenen Fichtenwäldern, gebrochnen ftarken Baumstämmen und umgestürzten Hütten uns wieder begegnete. Also, rechne es mir immer ein wenig zum Verdienst, dafs ich, fo gestimmt, in diesem Lande meine Klagen beschwichtige, und begnüge dich dafür — mit dem was ich nur geben kann.

Leichter athmeten wir zuerst in dem kleinen holländisch - freundlichen Almeloo, und suchten da unser bequemes Nachtlager. Fast glaube ich, mag uns Norddeutschen überhaupt in Holland ganz gemüthlich fein, wenn das verwandte Wesen dieser Leute uns erst

ein wenig bestochen hat. Diese holländische Reinlichkeit, diese emsige Industrie, diese haushälterische Pflegsamkeit, dieses zutrauliche Entgegenkommen der gutmüthigen Leute. Almeloo liegt mit seinem nicht unbedeutenden Verkehr, den Leinwandbleichen, in einem Wiesengrund, in einem Lustwäldchen, von Alleen stämmiger Eichen, und Buchen, und schlanker Pappeln. Weit umher die üppigste Vegetation. Baumzucht ist hier Liebhaberei und die Gesezgebung selbst begünstigt sie. Am Wege vor der Stadt steht ein Schandpfahl, mit den drohenden Insignien des Staupenschlages an dem Schilde, und der Ueberschrift: *Strafe der Boomeschenders*, (Strafe der Baumschänder). Ist darunter das Baumkappen auch verstanden? Ich weiſs es nicht. In unsern Gegenden wenigstens steht dieser Unfug auf der Tagesordnung. Auch will ich die Milde des Gesezes dabei walten lassen. Wir wissen aus Erfahrung, daſs vernünftige Belehrungen, mit etwas Satyre gepaart, hierin noch ohne Strafgesez, wiewohl langsam, doch wenigstens noch wirken, und ein tief gewurzeltes Vorurtheil nach und nach zerstöhren, dem bisher unsere schönsten Spaziergänge zum Opfer gebracht wurden. Ueberhaupt ist in Almeloo die republikanische Po-

lizei fehr ftrenge. „Das Tabakrauchen auf den Strafsen ist verboten" — proklamirt, jedoch nicht bei Ruthenstreichen, ein anderer Pfahl am Eingange des Städtchens. Bei uns fchweigt auch hierin das gelinde Gesez. Das Rauchen auf den Gafsen, — gleichviel, ob aus Pfeiffen, oder mit brennenden Zigarros — ist urbane Sitte der Mode unsrer jungen Incroyables, und die Gafsenpolizei mischt fich nicht in Sachen dieser höhern Instanz. Lafst uns daher die Gesez-Mesquinerie den mit Kleinigkeiten kramenden Holländern zu gute halten. Aber die Pfahlverordnung erreicht wenigstens ihren Zwek. Kein Baum wird geschändet, und der immer und allenthalben rauchende Holländer raucht auf der Gafse nicht.

In dieser nordwestlichen Streke Bataviens, befsert fich die Anficht des Landes nach und nach, aber wechselt noch immer mit der von Haidesteppen. Die Natur ist in mehreren Gegenden reich, wenn gleich nicht üppig, die Kultur forgsamer, der Geschmak etwas mehr verfeinert in künstlichen und bequemen Anlagen verschiedener fchön fituirter Landgüter, mit ökonomischen Gebäuden in holländischer Reinlichkeit. Weniger fcharf gezeichnet zwischen dem westphälischen und batavischen Lan-

de, ist die Gränze in den Menschenformen gezeichnet. Hier, wie dort, ſind ſie plump in den männlichen, unanmuthig und platt in den weiblichen durch das häſsliche Kostum und die breite Mundart noch mehr entstellten Geſtalten.

Die Spuren voriger Wohlhabenheit trägt Zutphen noch; aber nicht mehr wie einst den alten Namensruhm einer Hansestadt. Der erloschne Name gab der ſonst wenig wichtigen Stadt für mich doch noch Intereſse. Nur geographische und historische Kompendien reden noch von dem ehrwürdigen Städtebunde; verschlungen ist er ſelbst mit ſeinem Rittergeist von dem Strom der Zeit, aufgelöset durch den Geist neuerer Jahrhunderte, durch die Kultur und beſsere Verfaſsung der Staaten. Dennoch ſollte der Name ſelbst, ſollten die Zeichen unserer Zeit, die auf dem Bundesgrabe ſich noch erhaltenden drei Schwesterstädte des Nordens beeifern, die alte Treue zu bewahren, ſich fester und fester zu verbinden, zu Einem grosen und edlen Zwek, der gemeinschaftlichen Wohlfahrt und der Erhaltung ihrer gemeinschaftlichen Freiheit. Der Name und die Verfaſsung der drei kleinen nordischen Republiken werden geehrt von den mächtigsten Staaten: die längste Dauer ihres Glüks ruhet in ihrem eignen

Schoos, wird die Folge ihrer Selbstachtung ſein.

Vor Zutphen erschienen mir die ersten Denkmale des lezten verheerenden Krieges; weit hingedehnte Schanzen, Linien, Batterien, von den Engländern angelegt, von den Franzosen vollendet. Das war die Vorbereitung auf den traurigen Anblik der kleinen Festung Grave an der Maas, die, von der Belagerung des Jahres 1794 her, noch zum Theil in Ruinen liegt. Hier widersezten ſich die Regimenter von Waldek und der Schweizer zwei und zwanzig Tage dem Fluſsübergang der Belagerer. Ihre bedeutende Lage ſezte die Stadt ſchon in vorigen Jahrhunderten dreimal der Kriegsverheerung aus. Diesesmal werden die Gaſsen an der Fluſsseite, die Thürme, die Mauren noch lange in Ruinen liegen bleiben. Die Stadt hat keine Mittel, um ſich aus eigner Kraft wieder zu heben; und das geplünderte Mutterland ist arm.

Holländische Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit ist auf diesem ganzen Wege gepaart mit Eigennuz und Gewinnsucht. Kaum klappern die Pferde vor der Posthausthür, so eilt ſchon der Wirth mit der Magd heraus, den Kutschenschlag zu öfnen, und wieder zurük in's Haus, Feuer anzuschüren, Kaffee zu kochen, Eſsen

zu bereiten, ehe man es noch bestellt hat. Ihr mögt nun bestellen oder nicht, trinken, efsen, oder nicht; bezahlen, und schwer bezahlen, müfst ihr doch; dafür aber giebt man Euch alles gut und reinlich, im altholländischen Kostum. Diele, Küche und Zimmer, sind zierlieh gefegt, sind gescheuert, geklärt zum Spiegeln, gebohnert, gekämmt zum Entzüken der Kinder.

Viel weniger als vor fünf Jahren, da ich zuerst das der fränkisch-batavischen Freiheit wiedergeborne Land betrat, hält man jezt auf ihre äufsern Zeichen. Zufällig trug damals einer unsrer Reisegefärten ein orangefarbnes Halstuch, und wir hatten noch keine Kokarden. Vor der Thür des Posthauses in Zutphen paradirte die batavische Garnison. Das hätte uns in schlimme Händel verwikeln können, wenn nicht Kerner, der französische Gesandschafts-Sekretair in Hamburg, dem wir hier begegneten, den Patrioten ein Machtwort zu unsrer Vertheidigung wegen des Halstuches gesagt, und uns gerathen hätte, Kokarden holen zu lafsen, um uns dem Volk damit zu zeigen. Im Hinterhalt dieses drohenden Angrifs aber lag ein holländischer Jude, ein Agioteur, dem wir sein Gesuch, Gold gegen Afsignaten zu wechseln, verweigert hatten.

Mangel an baarem Gelde existirt übrigens

jezt nicht mehr, wie damals. Als wir, bei dem erwähnten Vorfall, zu einem Bandkrämer gingen, um für einige Stüber Kokarden zu verhandeln, rief er feine Hausfamilie zusammen, um die Wundererscheinung blinkende Dukaten und Louisd'or in unsern Reisetaschen zu fehen, und jubelnd zogen die Kinder mit dem gegen Papier gewechselten Silbergelde davon.

Die Freiheitsbäume fieht man noch in allen Dörfern, Fleken und Städten. Der üppigste fteht, von oben herab mit Sinnbildern geziert, auf dem Markt von Herzogenbusch. Die neuholländische Philosophie, Verzierungskunst und Malerei, haben fich darin ein, glüklicherweise fehr vergängliches, Denkmal gestiftet. Eine junge fchlanke Eiche wächst hier aus einem, wie ein grofser Altar geformten, Treibkasten hervor, und wird von republikanischen Fasces gehalten. Vier in Wafserfarbe gesudelte Bildnifse, Junius Brutus, Olden Barnevelt, Hugo Grotius und der beiden de Witt, find daran gehängt, und der Altar ist mit Symbolen der Freiheit, der Gleichheit, des Akerbaues u. dgl. an zwei Seiten dekorirt. An der dritten Seite fteht der Freiheitsruf: *Eindelyk uit de Onderdrükking* (Endlich der Unterdrükung entgangen). Auf der vierten Seite lieset man in dem aufgeschlagnen Buch, das auf dem mit

einem lodernden Herzen verzierten Altār liegt: *Vryheit van Godsdeenst.* Die leztere leicht zu miſsverstehende Inschrift könnte als Starkgeisterei erklärt werden. Mir wenigſtens fiel, als ich ſie las, die von einem berühmten franzöſischen Astronom vor einigen Jahren in Deutschland ernstlich und oft gesagte Phrase: *nous ſommes Athées!* als Gegenstük ein.

Muth- und Kraftlosigkeit des Volks und Schwäche der ewig unter Vormundschaft stehenden Regierung zeigt ſich hier allenthalben. Der Karakter der Lähmung und Erschöpfung ist allem aufgedrükt. Man findet die Leute in einem peinlichen Zustand der Resignation. Bei aller innern Unzufriedenheit mit der Administration, klagen ſie nicht; mit Achselzuken ſagen ſie halblaut: „es wird ja wohl einmal beſser werden." Nur ein Mann, den ich in Nimwegen traf, ſagte im Ausbruch eines ſchmerzhaften Unwillens, der mich rührte: „Man muſs ſtark ſein, um den Kopf oben zu halten. Unsre Industrie allein ist es, die unsre Armuth lindert, ſeitdem wir die Geisel des Krieges nicht mehr bis aufs Blut fühlen." Und ſo ist es wirklich. Holland hat alles eingebüſst, ist bis aufs Mark ausgesogen. Unter dem Blinken dieſer fremden Waffen blühet kein innrer Friede, wächst die zarte Pflanze des öffentlichen Kredits nicht,

hebt ſich kein Wohlstand durch Handel und Gewerbe. Der Friede mit England wird Hollands äuſseres Schiksal entscheiden. Daſs aber dann, auch in dem besten Fall der Rükgabe ihrer Besizungen jenseits der Meere, die militairische Vormundschaft Frankreichs über das Innre der Tochterrepublik aufhören werde, wagt kaum einer zu hoffen.

Das Harpyenlager der franzöſischen Zollbeamten ist in Hoogstraten, einem belgischen Gränzfleken. Wir entgingen, ohne es darauf anzulegen, ihren Nekereien glüklich. An einem anbrechenden kalten Morgen, hielt, auf der unendlich langen Haidestation von ſiebenzehn Stunden zwischen Herzogenbusch und Antwerpen, der Postillon in Hoogstraten vor einer kleinen Herberge. Wir ſtiegen aus, um uns vor dem in der Küche angeschürten Feuer zu wärmen, und zu frühstüken. Der geschmeidig freundliche Wirth gesellte sich, als wir beinahe fertig waren, zu uns. „Man wird hier visitirt," ſagte er halblaut, „wiſsen Sie das?" — Nein — aber nur geschwind, wenn es ſo ſein muſs. — "Muſs? Ei nun die Commisſaire ſchlafen noch; wollen Sie, daſs ich ſie weken laſse?" Weken? das eben nicht. *On ne reveille jamais le chat qui dort.* *) Wir füh-

*) Einen ſchlafenden Kater muſs man nicht weken. (d. h. Hudeleien nicht provociren).

ren keine zollbare Waaren. „Ich glaube es. Dann aber fahren Sie gleich weiter." — Wir rollten zum Fleken hinaus, und kamen um Mittag in Antwerpen an.

Ich mögte lieber gar nicht von dieser öden Stadt reden. Ein trauriges Denkmal des vormaligen hohen Wohlstandes und blühenden Handels, steht sie da. Schon seit Jahrhunderten ward Antwerpen wie von einem Strafgerichte verfolgt, sein Fall durch Verwüstungen des Bürgerkriegs, durch Plünderungen, durch Pest vorbereitet, und durch den Handelsdespotismus der Holländer vollendet. Zweimalhunderttausend Einwohner, die es vordem zählte, sind zu funfzigtausend geschmolzen. — Die seit anderthalb Jahrhunderten gesperrte Schelde ist zwar geöffnet, bis jezt aber noch ohne Erfolg; nur von Fischerböten und kleinen innländischen Schiffen wird sie befahren. Mit Wehmuth sah ich diesen solange in seiner Kraft gehemmten, herrlichen Fluſs an den Mauern der Stadt leer hinströmen, diesen von der Natur für tausend Schiffe gebildeten Hafen, öde. Was sind etwa zehn kleine Fahrzeuge von Gouda, die eben entladen wurden, gegen diesen weiten Raum eines Stroms, der mit seiner achtzehn Fuſs steigenden Fluth schwerbeladne Kauffahrer unter die Stadtmauern zu führen im Stande ist! Nur

noch selten kommen Schiffe von Hamburg und andern Handelsstädten an. Eben so selten gehen einige, mit kleinen kaum den vierten Theil ihres Raums füllenden, Ladungen dahin ab; sie müssen andre Häfen auf ihrer Fahrt suchen, die sie voller befrachten. — Dass es der französischen Regierung mit der Freiheit der Schelde Ernst sei, hoft man doch; obgleich die Plane und Stimmen schon bekannt sind, welche sich von Holland und selbst von den französischen Seestädten aus bei der Regierung dagegen erheben werden. Man traut auf Bonaparte's festen Willen, die Schelde frei zu machen, und mit dem Hafen den Wohlstand der alten schönen Stadt herzustellen. Die Regierung fühlt, wie wichtig es für Frankreich sei, zwanzig französische Meilen im Lande einen solchen Hafen zu besizen, um den grossen Handel in die Departemente zu ziehen, und es wird jezt in den Kabinetten der Minister zu Paris ein Plan debattirt, um, mit vier Millionen Franken, Antwerpens Hafen zu verbessern, ihn für Kriegsschiffe von funfzig Kanonen auszutiefen, Seearsenale zu bauen u.s.w. Der Befehl zur Vollendung des Kanals von Saint Quentin, welchen Bonaparte vor einigen Monaten besichtigte, scheint mit diesem Plan zusammenzuhängen. Die Folgezeit muss es zeigen, ob die gutmüthigen Antwerper nicht

vergessen haben, dafs geheime Machinationen des Handelseigennuzens von der einen und von der andern Seite Umgehungen der Beschlüsse und Traktate ihre hochgespannte Erwartungen dennoch täuschen konnten.

Der Kampf des vorigen Jahrzehns hat Antwerpen den lezten Stofs gegeben. Menschenleer und tod liegen die breiten Gafsen, die grofsen Palläste, die Klöster und Kirchen. Sie zogen vordem durch ihre Meisterwerke vaterländifcher Kunst noch Fremde in die Stadt. Man mufs fie jezt in dem alles verschlingenden Paris fuchen. Nur die lächerliche Mönchsspielerei des fogenannten *Mont calvaire*, (Schädelstätte) mit feinen grotesken Figuren, Engeln, Heiligen und Mönchen, ist dem leeren Dominikaner-Kloster gelafsen. Mit einer Art von Gewalt zog der mit den Exmönchen einverstandne Plazbediente uns hin, um diese an die Kirchmauer aufgethürmten und eingeklammerten Steinmassen zu fehen, und den Orgelton eines tölpischen Exdominikaners anzuhören, der erzählt, dafs dieses Golgatha, dieses heilige Grab, dieses Fegefeuer fogar, gerade fo ist, wie einst in Jerusalem, nach ihrer Höhe, Breite und Tiefe. — Ihre lieben Klöster wieder bevölkert zu fehen, ist einer der angelegentlichsten Wünsche dieses erschlafften, und vom Pfaffengeist beherrschten Volks.

Ein vormaliger Adlicher des Landes, Marquis d'Herbouville, ein fehr edler Mann, ist Präfekt dieses Departements der beiden Nethen, (von zwei kleinen Armen der Schelde fo genannt.) Er gewinnt die öffentliche Achtung durch fein redliches Bemühen, die Zweige der Administration zu ordnen, und die Befsern unter den Bürgern an fie zu fchliefsen. Eigennuz und Habsucht brandschazten bisher das Land; rechtliche Leute zogen fich von öffentlichen Geschäften zurük. Es ist Zeit, dafs die fich endlich wieder zeigen, welche das Zutrauen ihrer unglüklichen Mitbürger verdienen. Das Elend der Vergangenheit hat den Druk des gegenwärtigen Augenbliks herbeigeführt. Die Regierung erschwert diesen, statt ihn zu erleichtern. Die Armuth ist grofs und allgemein, und die neuen Auflagen betragen mehr als das Doppelte von dem, was fie vordem betrugen. — Ein Theil, aber noch nicht der gröfsere, der Ausgewanderten und Vertriebenen ist zurükgekehrt, und fucht fein verschleudertes Eigenthum vergebens. Einige, die von dem ersten Schreken bei der Flucht nicht ganz betäubt wurden, liefsen treue Bevollmächtigte oder entfernte Verwandte in ihren Häusern zurük, und finden nun ihr Eigenthum weniger zerrüttet wieder.

Die vordem prächtige, mit Kunstwerken überfüllte, Kathedralkirche läfst der Präfekt aus ihrem Schutt wieder hervorheben. Ein neuer Fufsboden ist gelegt, die Pfeiler und Mauren find neu beworfen. Ein einfacheres Ansehn hat dieses ftolze gothische Gebäude durch die Entwendung oder Zertrümmerung der fechsunddreissig Altäre und der zahllosen Denkmäler gewonnen. Den Hochaltar kaufte ein wohlthätiger Brüssler, und hat ihn jezt der Kirche wiedergegeben. Eine grosse Anzahl Steinmezen und Maurer waren mit der Herstellung der Kirche noch beschäftigt. Ihre Hammerschläge und Stimmen begegneten fich an den hohen Gewölben und hallten dumpf herab. — Eine grosse Kirche am Hafen, ist ein Speicher geworden. Neben und auf den Altären und Todtenmälern liegen Warenballen und Fässer.

Die mit Goldfarbe aufgefrischte Ueberschrift der grossen Steinmasse des alten Hanseatischen Hauses: *Domus Ansae Teutonicae*, fcheint ein Spottgedicht auf die äussre und innre Gestalt dieses wüsten, leeren, verfallnen Gebäudes zu fein, das vor drittehalb Jahrhunderten auf kurze Zeit eine der grossen Niederlagen des hanseatischen Handels war. Nachdem durch den Gebrauch zu Kasernen

für verschiedene Armeen der kriegführenden Mächte dieser verödete und veraltete Handelspallast im lezten Kriege beinah in Ruinen verwandelt worden, die Fenster zerschlagen, die Fuſsböden im obern Stok aufgerissen, und ſeine Wände umgeworfen ſind, hat es der in dem noch erhaltenen Theil wohnende hanseatische Agent durch die Kraft ſeiner oft vergebens eingewandten Protestationen endlich dahin gebracht, daſs das ehrwürdige Haus künftig vom Einlager befreiet bleibe, — wozu es ohnehin nicht mehr taugt.

Vor den ſystematischen Kunstplünderungen und Requisitionen hatte man, als ich vor fünf Jahren hier war, die noch übrigen Privatsammlungen von Gemälden verstekt, vergraben, oder ſie wurden insgeheim gezeigt. Aus ihren Kellern ſind ſie wieder ans Licht gebracht. Eine Wittwe Lanker besizt eine ſolche Sammlung treflicher Gemälde, und unter der Aufsicht eines Kunsthändlers Beckmanns ist eine noch grössre öffentlich ausgestellt. Sie besteht aus mehrern Privatsammlungen, und wird zu bestimmten Preisen der einzelnen Gemälde feil geboten, da die vormaligen Besizer gelernt haben, ihre die Kunst belohnende Liebhaberei den höhern Bedürfnissen der Ihrigen und dem Druk der Zeit aufzuopfern.

Ich that nur einen Blik in die Säle der alten ehrwürdigen Malerschule der Niederlande. Sie waren öde und leer. Ihr Manen, Rubens, van Dyk, Rembrandt! dahin mufste es mit der Kunst Eures Vaterlandes kommen.

Heute Mittag verliessen wir das traurige Antwerpen, nachdem unsre Pässe auf der Präfektur berichtigt waren; ein Geschäft, wobei es diesesmal ohne Vergleich anständiger, höflicher und reinlicher zuging, als im Jahr 1796, wo man von einem ekelhaftschmuzigen und mit groben, unwissenden, fäuischen Menschen angefüllten Bureau in das andre getrieben, und erst, nach dem Verlust mehrerer Stunden, gehört und abgefertigt ward.

Die vormals fchöne Strasse von fünf Posten über Mecheln hierher, ist fehr vernachlässigt, und es wird noch an keine Besserungen gedacht. Die malerischen Umgebungen des Brüssler Kanals zogen uns ab von dem Missbehagen des traurigen Anbliks eines fast verschlämmten und verwachsenen Bettes, das feit den Unruhen Belgiens nicht unterhalten ist. Man erreicht ihn bei Vilvorden, und fährt zwischen feinen fchönen Ufern und einer mit Landgütern und Gärten bekränzten Höhe bis kurz vor Brüssel. Eine malerische Ansicht folgt der andern. Jenseits der Ufer des Kanals, breitet

ſich ein lachender Anger mit gestreueten Baumgruppen und Büschen hin an dem Fuſs eines mit Parks und Landhäusern bebaueten Hügels. Diesseits, wechseln Dörfer, mit Wiesen, Obstgärten, Landhäusern, Blumengründen, Schlössern, Wasserspiegeln, und blühenden Gebüschen. — — Plözlich ſchwanden die von der Abendsonne verklärten Hügel, hinter einem dichten Nebelschleier. Im herabströmenden Regen fuhren wir in Brüssel ein.

Hier bin ich nun, ſeit fünf Jahren zum drittenmal. — „Flüchtling"! — Wahr! aber ist reisen nicht leben? Ein verdoppeltes Leben? Eine Aussaat zu vieljährigem Genuſs? das weiſst Du, und theilst es mit mir.

Nur, Ihr fehlt mir, meine geliebten Hausgötter! Diese Leere fühle ich überall, und die reizenden Ufer der Seine, der Loire, der Garonne und der Rhone, wohin mein Weg geht, können und ſollen dieses Gefühl nicht von mir nehmen. — Lebe wohl. Lebt wohl, noch einmal.

2.

Brüssel.

„*Hôtel à vendre. Maison à louer.*" Das ist an ganzen Reihen von verschlossnen leeren und vergitterten Häusern und Pallästen, der Thüranschlag, und redend genug beweiset dieses Zeichen den traurigen und tief gesunknen Zustand Brüssels. An allen Strasseneken sind unzählige Verkaufszettel von Patrimonial- und National-Gütern, die keine Käufer finden, angeschlagen. Verlassen liegen die Palläste, unbewohnt sind viele Häuser der zweiten Klasse, gewerbelos die Hütten des Arbeiters. — —

Doch, hier ist eine höhere Autorität der Klage über den hülfbedürftigen Verfall Brüssels und Belgiens überhaupt. Der Municipal Rath der Stadt hat das dumpfe Schweigen endlich gebrochen, und in einer männlichen Vorstellung an den Präfekt von Brüssel und dem Dyle Departement, ein wahres und schrekendes Gemälde dieses tiefen Elendes des Landes und der Stadt entworfen. Er war berufen, um den Tarif eines neuen Zolls der Wohlthätigkeit — einer von den süſslichen Namen, die den Druk unerschwinglicher Ab-

gaben bemänteln — zu entwerfen. — „Uns hat während dieses ganzen Geschäfts," sagt der MunicipalRath in seiner ernsten Vorstellung, die ein zweiter Kato entworfen zu haben scheint, unter andern, „uns hat die schmerzhafteste Empfindung fast betäubt. Allenthalben sehen wir das traurige Schauspiel des tiefsten Jammers. Mit wachsamer, weiser Sparsamkeit wäre es vielleicht noch möglich, das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe der GemeinheitsVerwaltung wiederherzustellen; aber auf dieser Verwaltung lastet eine Schuld von 200,000 Franken, die aus den für ihre eigne Rechnung und für die Rechnung der Regierung bestellten Lieferungen und Arbeiten entstanden ist. Die Regierung ist ihr überdies eine Summe von 85,831 Franken, für Vorschüsse zu den Kasernen der Soldaten, und dann noch, für eben diesen Gegenstand, 227,774 Franken in Assignaten schuldig. — — Noch elender ist der Zustand unserer Verpflegungshäuser. Von einer Schuld von mehr als 257,000 Franken gedrükt, von Bedürfnissen aller Art verzehrt, arm an den nothwendigsten Hülfsquellen, haben sie einen jährlichen Kassenabgang von 84,000 Franken, und verlieren alle Jahr 114,490 Franken an Renten aus den öffentlichen Fonds: die Stiftung der wohl-

thätigen Haussammlungen hat ebenfalls jährlich eine Summe von 108,642 Franken verlohren. Diese Sammlungen erfüllen, nach der jezigen Vertheilung, den Zwek der Stiftung durchaus nicht. Die Geringfügigkeit der einzelnen Almosen macht fie fruchtlos, und weit entfernt den Armen zu trösten, dienen fie nur dazu, ihn fein Unglük noch bittrer empfinden zu lassen. Wiedereröfnung der Werkstätte des Arbeiters, kann die Armuth allein wirksam erleichtern; jede andre Masregel, die Bettelei zu unterdrüken, trägt ohne dieses vorbereitende Mittel, das Gepräge der Härte für den Mann von Gefühl. — — — Erwägen Sie, Bürger Präfekt, wie grofs die Erschöpfung einer Stadt fein mufs, auf welcher die Revolution ftärker als auf andern Städten gelastet hat, und der alle Quellen ihres Wohlstandes auf einmal vertrokneten. Wahrlich, unsre Absicht ist es nicht, das Gefühl des gegenwärtigen Jammers durch die Erinnerung an vergangenes Elend noch bitterer zu machen, oder durch leere Deklamationen uns einer Pflicht zu entziehen, welche die Menschlichkeit fordert. Von alten Wunden ist nicht allein die Rede; die Zeit hat einige verharscht, und wir wollen fie nicht wieder aufreissen! Aber mehrere unsrer Wunden bluten noch, und das Wohl

des Ganzen heischt, Bürger Präfekt, dafs wir Ihnen ihre ganze Grösse zeigen. Der erzwungne Kours der Assignaten, die MilitärSteuren, die Requisitionen aller Art, die Entführung der öffentlichen Sicherheitskassen, die Zwangsanleihen, der Verlust der Renten und ihre bürgerlichen und kirchlichen Staatshypotheken, der Arbeitsmangel der Fabriken und Gewerbe, die Vernichtung des Handels, — das ist, mit wenig Zügen das Gemälde des gemeinschaftlichen und tiefen Elendes aller vereinten Departementer. Unsre unglükliche Stadt trift besonders dieser gänzliche Verfall, worin die Gewalt der Umstände sie stürzt. Hinweggelöscht wird bald auch die lezte Spur ihres vorigen Glanzes sein. Die grosse Menge ihrer verödeten Häuser bezeugt die Abnahme der Bevölkerung, und die unendlichen Schwierigkeiten bei den wenigen Geschäften, die noch gemacht werden, offenbart den Mangel an baarem Gelde. Alles scheint zu dem Ruin dieser Stadt zusammenzutreffen, und schon allein die fortdauernde Entfernung der abwesenden Belgier *(absens Belges)*, gröstentheils grosse, in ihren Ringmauren ansässige Eigenthümer, ist ein Uebel, welches keine Art der Entschädigung jemals aufwägen kann. — — Fügen Sie, Bürger Präfekt, diesem traurigen Bilde noch die durch das Unglük

der Zeiten herbeigeführte Anhäufung der Staatslasten hinzu; die auf liegenden Gründen, auf Personen, auf dem MobiliarVermögen ruhenden Abgaben, die Patente, die Thür- und Fenstertaxen, die Kriegssteuern, der Loskauf von Werbungen, die Gebühren für das Einschreiben, für Stempel, für Umschreiben des Eigenthums. Nur mit einem Blik betrachten Sie diesen Druk, diesen ganzen Verlust, alle diese Lasten, und fragen sich dann selbst offenherzig, mit welchen Empfindungen wir, durch dieses Bild des öffentlichen Jammers selbst gezwungen, für neue Auflagen stimmen müssen!" — — — —

Ich breche hier das Klagelied Brüssels, diese traurig wahre Darstellung seiner schreklichen Lage, ab. Wohin mein Blik sich wendet in dieser öden Stadt, sehe ich, in lebendigen und leblosen Gestalten, die Urbilder zu diesem Gemälde, und in ihnen laute Vorwürfe gegen das Schiksal, und gegen die Menschen, welche es dahin brachten.

Auf diese öffentlich erschienene Vorstellung des MunicipalRaths, hat der Präfekt, Doulcet-Pontécoulant zwar öffentlich geantwortet; aber wie? Mit schönen Worten, mit allgemeinen Hofnungen: „es werde bald besser werden," mit Misbilligung der Klagen, mit

Hinweisen auf „die wohlthätigen Absichten, auf die Gerechtigkeitsliebe, auf das Wohlwollen der Regierung, auf das Zusammentreffen der Talente, des Patriotismus und des unermüdlichen Eifers der öffentlichen Beamten." u. dgl. Er zählt auf, was schon zur Verbesserung im Lande geschehen sei — aber in der That kaum nennenswerth ist — und verspricht seine eifrigste Verwendung bei der Regierung zur Abhelfung aller Klagen, zur Wiederherstellung des vorigen Wohlstandes durch anwendbare und wirksame Mittel. Ich kenne Doulcet-Pontécoulant von meinem lezten Aufenthalt in Paris als einen edlen, wohlwollenden, und kraftvollthätigen Mann *) —

*) In meinen Fragmenten aus Paris im 4ten Jahr der fr. Republik I Bd. S. 193 und 200. habe ich Züge seines Geistes und seiner Kraft gezeichnet. — Indem ich hier zum erstenmal mein eignes Werk anführe, fühle ich mich zu der Erklärung gedrungen, dass ich, ein Unfreund aller Selbstcitationen, mich ungern, und nur deswegen hiezu entschliesse, um Wiederholungen des schon einmal Geschriebenen dadurch zu vermeiden. Mögen die Leser, welche es der Mühe werth finden — und ganz der Mühe unwerth ist die Sache wohl nicht — beide Zeitpunkte, worin ich über Paris geschrieben habe, zu vergleichen, und beide Darstellungen mit einander zusammenzuhalten, diese Fragmente hiebei zur Hand nehmen. Die gegen-

so aber muss man ihn kennen, um einen Theil dieser Antwort, mit der vieljährigen und noch fortdauernden traurigen Lage Brüssels verglichen, nicht für Spott zu halten. Unterstüzt die Regierung den Wunsch und die Thätigkeit ihres Präfekts des Dyle Departements, so werden die Klagen schweigen und die Wirkung der Hülfe muss sich bald zeigen. Ich fürchte aber, dass bei dem eignen Mangel an Hülfsmitteln zur nachdrüklichen Unterstüzung, bei dem Zögern im Entschluss und in der Anwendung von Mitteln, die der MunicipalRath zur Wiederherstellung des Landes vorschlägt und nach seiner Ortskenntniss nur allein vorschlagen kann, nicht so bald viele und männliche Schritte für diese neuerworbnen Provinzen, adoptirte kranke Kinder des Mutterlandes, geschehen werden. Und viele, und männliche Schritte müssen auf einmal geschehen; halbe Massregeln sind in dieser Lage, wie immer, unwirksam. „Die Gewalt der Umstände, die

wärtigen, an meine Familie und an Freunde, mit Auszügen meines Tagebuchs, gesandten Briefe, welche ich in etwas veränderter Form dem Publikum übergebe, sind gewissermassen als ein von mir fortgeseztes und erweitertes Gemälde von Paris, und von dem Innern Frankreichs zugleich, anzusehen. — Das mag die vielleicht noch oft vorkommende Anführung meiner F r a g m e n t e entschuldigen.

der Sicherheit des Staates nothwendig zu unterordnende Gerechtigkeit, welche die französische Regierung nöthigt ihre Wohlthaten mit weiſser Rüksicht zu verbreiten, und diejenigen zuerst damit zu begünstigen, für welche kräftigere Rüksichten reden," diese und ähnliche in der Antwort des Präfekts ausdrüklich angeführten vorläufigen Gründe, waren bisher die Schuzreden, um Brüſsels zurükgeseztes Elend zu entschuldigen.

Doulcet-Pontécoulant genieſst hier ſonst die Achtung, welche mir ſein Karakter zu verdienen ſcheint. Man rühmt ſein Bemühen das vernachläſsigte öffentliche Erziehungswesen zu ordnen. Der Sonntag wird, ſeitdem er hier ist, wieder zur Freude des Volks gefeiert. — "Er ist uns werth," ſagte mir ein ehrlicher Handwerker — „wenn er im Park ſpazieren geht, bleibt kein Hut auf dem Kopf."

Ich komme eben von einer Abendscene zurük, die nicht dazu geeignet war, die trübe Stimmung, worin die Ansicht Brüſsels und seiner Einwohner mich versezt, zu zerstreuen. — Einem regnigten Nachmittage folgte ein lastend ſchwüler, ſtiller Abend. Finstere Gewitterwolken dekten den Luftkreis. Ueber dem Park von Brüſsel, diesem ſchönen Garten in der Mitte der Stadt, und über den weiſsen Ko-

lonnaden und Portalen der ihn umschliefsenden Palläste, hingen ſie ſchwer und ſchwarz herab. Nur ihr gerollter Saum war von der untergehenden Sonne hoch geröthet. Es herrschte eine gänzliche Windstille. Unbeweglich ſchien die düstre Wolkendeke auf dem Park zu ruhen; unbewegt waren ſeine Bäume und Gebüsche, deren Zugang, wie gewöhnlich nach dem Regen, verschloſsen ist. Ich umging ſeine Gittermauer. Es war erst neun Uhr, und kaum noch ein Mensch auf den Gaſsen um den Park her ſichtbar. Durch die Stille gewann das Feierliche, das Beklemmende, der groſse Karakter des Ganzen dieser Ansicht. Hier die Reihen Palläste von ſolidem Bau, von reichem und edlem Stil, mit ihren Säulenportalen und groſsen Vorhöfen; das prächtige *Conseil de Brabant*, jezt die Staatstribunäle; der Pallast des Präfekts; die Palläste Aremberg, Walkiers u. a. Dort die hochgemauerte GartenTeraſse neben dem PräfecturPallast, mit ihrem dichten Gebüsch und hoch hervorragenden Birken, Pappeln und Platanen. In den Zwischenräumen der Palläste und gegen die offne Wallseite dieses groſsen Viereks, die Ansicht auf Gruppen italischer Pappeln, deren Pyramidalform, mit der edlen Architektur der groſsen Gebäude harmonirt. Einige dieser ſtolzen Mauern ſind von der Zeit

geschwärzt, andre Façaden heller gefärbt. Das magisch düstre Halbdunkel, mit der örtlichen Beleuchtung dieser Scene, durch die unter dem Wolkengewölbe des Abendhimmels noch einmal hervorblikende Sonne, — die Tiefe, nur vom Nachtigallenschlag im Park unterbrochne Stille umher. — Ich werde dieses grofse Bild voll Ernst und feierlicher Wirkung nie vergefsen. Wohlthätig war der Eindruk nicht. Er harmonirte nur mit den Umgebungen in dieser verlafsenen Stadt, wie die Begleitung der Harfe zu einem klagenden Adagio.

In keiner grofsen Stadt, kenne ich eine Anlage, welche dem Park von Brüfsel, in feiner Gröfse, Einrichtung und malerischen Schönheit, ähnlich ist. Es ist eine Streke von einer halben Stunde mäfsigen Schritts im Umfang, die vor fünfundzwanzig Jahren noch gröstentheils ein Sumpf war. Daher die üppige Vegetation. Den Park umschliefst ein eisernes Gitter. Die Pfosten der vier Eingangsthore tragen trefliche kolosale Marmorgruppen von Kindern und Thieren. Mit grofser Sorgsamkeit wartet man der Pflanzungen, der Gänge und Steige, und verschliefst, damit diese nicht von Fufstritten hökrig werden, den Park einige Stunden nach jedem Regen. Die breiten, auf Ansichten von Pallästen geleiteten Alleen,

ſind von kleineren buschichten Steigen durchschnitten, und zwei vormals groſse Sumpftiefen, ſehr glüklich zu Grotten und Anpflanzungen malerischer Baumgruppen benuzt. — Hier ſeid Ihr in der Mitte der Stadt, wie in dem Park eines Landsizes, in der Mittagshize von dichtem Schatten, Abends von einem Chor Vögel umgeben. Das Rollen der Wagen auf den Gaſsen ist ferne, und in dem weiten Umfang ſind Stellen, wo kein Spaziergänger ſtört. In dem Park liegt ein geräumiges Kaffee- und Speisehaus, und das kleine Theater der vormaligen General-Gouverneure von Brabant. — Als eine wichtige Verbesserung der Sache des öffentlichen Wohls, zeigte mir mein Cicerone, einige Büsten römischer Kaiser in dem Park, deren Nasen, daran der bilderstürmende Pöbel vor zehn Jahren seine Wuth gewezt hatte, ſchon wieder neu angesezt waren.

Der mit groſsen Gebäuden besezte vormalige Königsplaz ſchlieſst ſich an dem Park. Ob die hier vordem ſtehende Bildsäule Karls von Lothringen blos entführt, ob ſie noch verstekt, oder ob ſie vernichtet ſei, weiſs man nicht bestimmt zu ſagen. *) An ihrer Stelle wächst

*) Seitdem hat man bestimmt erfahren, daſs ſie, ſo wie die aus Achen weggeführte Bildſäule Karls des Groſsen zerschlagen ist, und Kanonen daraus gegoſsen ſind.

jezt eine wohlgepflegte Freiheitspappel aus einem Blumenhügel hervor. Die gegenüber liegende JacobsKirche, jezt *temple de la loi*, ist von reicher, doch nicht ungemischter Architektur. Ihr Innres ſoll ſchön ſein. Der Tempel des Gesezes ſollte doch immer und allen offen ſtehen; diesen fand ich verschloſsen.

Aus der alten ehrwürdigen St. Gudula-Kirche, ward ich diesesmal nicht verjagt, wie vor fünf Jahren, von einem zahllosen Heer der ſchmuzigsten Bettler, die ich nur in Rom ſo zerlumpt, ſo zernagt ſah. Sie drangen auf mich ein, griffen mich in der Mitte der Kirche ſtürmend von allen Seiten an. Ich konnte mich nur dadurch retten, daſs ich, um den Haufen zu zerstreuen und zu beschäftigen, eine Handvoll Münze darunter warf, und ſchnell die Flucht durch eine Seitenthür nahm. In dieser Kirche, und in allen übrigen, lesen bis jezt nur konstitutionelle Priester die Meſse. Es war Sonntag. Viel Pöbel, und wenig wohlgekleidete Leute fand ich bei dem Gottesdienst. Man will, ſagen die Brüſsler, die Meſse nicht von diesen Abtrünnigen hören. — Die meisten Kramladen und Werkstätten waren offen; nur die Wagenfabrik des Sattlers Simon nicht. Sie hat ihren Stifter und ſeine Söhne ſeit vierzig Jahren zu Millionäre gemacht, und verdient

Ihren Ruf. Solidität aller Theile des Fuhrwerks, ist mit dem zartesten Geschmak, die höchste Bequemlichkeit besonders der Reisewagen, mit grofser Vollendung der Holz-Eisen-Leder-Maler- und Lakirer-Arbeit verbunden, und der Luxus erfindet noch immer neue Verbefserungen an den Fuhrwerken aller Art. Ich fah vor fünf Jahren in den grofsen Magazinen dreisig fertige Wagen von funfzig bis zu dreihundert Karolinen. Damals war die Zahl von hundert achtzig Arbeitern auf dreisig gesunken, und bis jezt hat die Fabrik noch lange ihren vorigen Absaz nicht.

Auch die Tribunale waren offen. In dem Saal des Appellationsgerichts ward die Erbschaftssache eines Halbbruders, mit mehr äufserem Anstand und Ruhe im Vortrage, als mit Beredsamkeit verhandelt. Das Kostume der Richter, ist ein schwarzer, himmelblau ausgeschlagner Mantel, eine farbige Schärpe, und ein dreiekter Hut; die Advokaten und Redner find einfach fchwarz gekleidet.

An Privatsammlungen von Kunstwerken sah ich Brüfsel nie reich. Bei allem Geldumlauf, den der Hof der Gouverneure veranlafste, bei allem Reichthum der Vornehmen, war dieser Geschmak nicht ihr Theil. Ein Bankier Danhot besizt noch die einzige, mir bekanntge-

wordne Sammlung von Gemälden. Sie ist nicht grofs, besteht aber aus Meisterwerken der italifchen und niederländischen Schulen.

Brüfsel besizt einen Mann von grofsem Gewicht, von allgemeiner ungetheilter Achtung. Mit felbstständiger Heldenkraft gerüstet, eine Eiche im Ungewitter, ftund er unerschüttert allein, als Zerstörung um ihn her stürmte und die Donner der Revolution rollten, fchüzte das Eigenthum feiner Mitbürger gegen die Räuber mit ftarkem Arm, und ftellte den Plünderern öffentlicher Güter feine entschlofsene Redlichkeit entgegen. Dieser Seltne, dieser grofse Edle ist de la Serna y Santander, ein Spanier von Geburt, der Erbe reicher Güter in Belgien, und feit vielen Jahren, Einwohner von Brüfsel. Er war der Retter und Erhalter vieler Menschen während der Revolutionszeit, der Erweker und Beschüzer vieler im Sturm verschlagenen Unglüklichen, der Sammler und Wiederhersteller von Räuberhänden zerstreuter, verschleuderter öffentlicher Schäze der Wifsenschaften und der Künste, und mancher Privatsammlung, die er während dieser Periode des Schrekens und der Pöbelwuth an fich kaufte, oder zu verbergen wufste, um fie dem Staat, oder den Eigenthümern nachher zurükzugeben. Als die Zerstörung nicht mehr an der Tages-

ordnung war, ſammelte er eine Geſellschaft, und forderte an ihrer Spize manches entführte Eigenthum der Nation, brachte verstekte oder vereinzelte Sammlungen von Büchern, Gemälden, mathematischer und phisikalischer Apparate, und Naturalien zurük. Jezt, nach wiederhergestellter innerer Ruhe, ist er, neben ſeinen Arbeiten in mehreren Staatsverwaltungen, mit der Anordnung dieser Sammlungen in dem ehemaligen GouvernementsSchloſse, dem jezigen Gebäude der *école centrale*, beschäftigt. Ein Schuzgeist des Landes, vertheidigte Santander mit eben dieser Kraft und mit gleichem Erfolg die Rechte der einzelnen Brüſsler Bürger gegen die prokonsularische Eigenmacht der Juspié, Malarmé und andrer Räuber, und ward von dem achtungswerthen Niederländer Lambrechts, vormaligem JustizMinister des Direktoriums und jezigem Senator in Paris, mit Nachdruk unterstüzt. Das Lob dieses Freundes des Vaterlandes ſtrömt von allen Lippen. Mir war es nicht vergönnt, dem groſsen und guten Menschen mit meiner Verehrung zu huldigen. Er ist verreiset. Santander ſteht als erster Vorsteher am National-Museum, das er ſammelte. Die Bibliothek wird von ihm geordnet; ein Schaz von etwa hunderttausend Bänden, der ehemaligen

öffentlibhen Bibliothek, des Jesuitenkollegiums, einiger Klöster und der Universität zu Löwen. Die Gemäldesammlung ist in zehn Sälen aufgestellt, sehr gemischt und noch ungeordnet. Man hofft durch die Verwendung Santander's, der jezt deswegen in Paris ist, einen Theil der dahin entführten Gemälde, und der treflichen Handschriftsammlung wieder zu erhalten. *) Die aus den Kirchen hierhergebrachten Gemälde werden denen, welche sie reklamiren zurükgegeben. — Die Aufsicht über den, grösttentheils aus Löwen gebrachten phisikalischen, Apparat führt der hiesige gelehrte Apotheker und Chemiker van Mons, und hält öffentliche Vorlesungen darüber. Man beschäftigt sich mit Aufstellung des Naturalien-Kabinets, und nach Santander's Plan ist hinter dem Schlosse der Anfang zu einem botanischen Garten gemacht worden, wozu aber die von Malarmé aus dem Schlosse Laken — auch Schooneberg genannt — hierher geführte schöne Orangerie nicht gehört. Der Erzherzog Karl, dem dieses Schloss von seiner Tante der Gouvernantin Christine vermacht ward, hat sie zurükbegehrt, und wird sie wieder erhalten.

*) Seitdem hat ein ConsularBeschluss eine eigne GemäldeGallerie aus den Pariserschäzen für Brüssel verordnet.

Höchst anmuthig ist die Lage des Schlosses Laken, an dem Brüssler Kanal, ich kenne nichts heiterer, nichts, was den schönen und leichten Stil überträfe, worin es vor etwa zwanzig Jahren von einem französischen Architekten Montanger erbauet ist. Die Erzherzogin Christine wählte selbst die Lage, auf einer Anhöhe, sehr glüklich. Das Schloss besteht aus einer Hauptetage, über deren reichem Portal von sechs korintischen Säulen, sich ein leicht gewölbter Dom erhebt. Dieser bildet den runden, von oben herab beleuchteten herrlichen Hauptsaal, von einem zartkörnigten weissen Sandstein. Seine Verhältnisse und Dekorationen sind gefällig und edel. Das Gesimse wird von zwölf jonischen Säulen getragen, zwischen welchen eben soviel Basreliefs eingemauert sind. — Die prächtige zu einer Mezzanine führende Treppe, scheint mir der einzige Misgriff in dem Plan des Schlosses zu sein. Sie ist schön, aber zu reich, zu breit, und zu viel fordernd, für den Zwek zu einem Zwischenstok von kleinen Wohn- und Schlafzimmern für die Hofleute der zweiten Klasse, und für Bedienten zu führen. — Geschmakvoll sind die Gipsdeken und eingelegten Fussboden der untern Säle, mit erfinderischer Mannigfaltigkeit angelegt und unverlezt. Ue-

brigens ist das Schloſs ausgeleert und öde. Schon während der innern belgischen Unruhen unter Joseph II ward ein groſser Theil der kostbarsten Hausgeräthe, und bei der Annährung der französischen Armee, das übrige feste und unfeste in dem Schloſse nach Deutschland gebracht. Alles ward mitgenommen, ſelbst die marmornen Kamine und vergoldeten Thürbeschläge. Darauf hielt die belgisch-französische Armee, mit dem Volksrepräsentanten Juspié an ihrer Spize, die Nachlese von Sachen geringern und des geringsten Werthes, welche auf hundertunddreizehn Wagen nach Brüſsel geschleppt, und verkauft wurden. Der Repräsentant Juspié, räuberischen Andenkens, ſeines Handwerks ein Pariser Trödler, verschleuderte das alles an ſeine vormaligen Zunftgenoſsen. Die Beschädigungen des Hauses, und in dem Park, an Tempeln, Statuen und Denkmälern — unter welchen auch das Todtenmal, welches die Tochter ihrer edlen Mutter Maria Theresia ſezte, nicht verschont blieb — werden allein der rasenden Verheerungswuth der vormaligen belgischen Truppen von der Zucht der van der Noot und Eupen zugeschrieben. Nachdem diese Pöbelhelden ihr Spiel geendigt hatten, warfen ſich ihre Lohnknechte in die französische Armee,

rükten mit dieser wieder in das Land ein, und fielen nun wie wüthende Hunde das Eigenthum ihrer vorigen Herren an. Sehr gemeinnaiv antwortete ein französischer General den Aufsehern des Schlofses, die über diese Zerstörer bei ihm klagten: „fchiefst die Hunde nieder; nur muthet mir nicht zu, dafs ich fie in ihrem Frafs ftöhre!" Von der Gallerie des Doms herab, beherrscht man weit umher die Gegend, den Park des Schlofses mit feinen buschichten und lichten Partien, die Wiesen mit den malerischen Baumgruppen und dem Wafserspiegel, den Kanal bis nach Brüfsel, die Felder und Hügel jenseits. Eine grofse, lachende Landschaft! Sie ist noch reicher von dem chinesischen Thurm auf der Höhe des Parks angesehen, wo das Auge, hundertundvierundzwanzig Fufs über der Erde erhöhet, aus dem Stokwerk den ganzen Horizont Belgiens umfafst. Schön und traulich liegt in dem Park der Tempel der Freundschaft, gegen die Nordstürme von einer dichten Buschwand geschüzt, und gegen den milden Himmelsstrich hin offen. Von den übrigen Anlagen läfst fich nicht urtheilen, da alles wild verwachsen, und feit zwölf Jahren keine Durchsicht zwischen den Bäumen und Büschen hin, geöfnet ist. Doch ist der Ort zu malerischen Ansichten und Ge-

sichtspunkten nicht genug benuzt, und das ist wenigstens nicht die Schuld der Natur und des Bodens von Laken. — Ueberhaupt ſteht die Gartenkunst mit andern Künsten des Friedens, unter den Neubelgiern noch auf einer niedrigen Stufe, ſoweit ich ihre Früchte gesehen habe.

Die dramatische Kunst in Brüſsel ist verfallen, ſeitdem vor ſieben Jahren die damals vortrefliche Hofschauspieler - Gesellschaft nach Hamburg auswanderte. Künstler — und nichts als Künstler, figuriren freilich jezt auf allen Bühnen; das ist Sprachgebrauch in unsrer die Worte ſchlecht wägenden Zeit. Der Name des Handwerks, das, bis auf wenige Lieblinge der Musen, von den Leuten alltäglich genug getrieben wird, ist in dem Umwälzungsstrudel auch der Sprachen, verlohren gegangen. Die Künstler (*les artistes*) also, welche ich heute nach dem Anschlagzettel im Gesang und Tanz zu ſehen begierig war, gehören zu der ambulanten Klaſse. Eine ſtehende Gesellschaft konnte ſich in diesen Jahren der Armuth hier nicht halten. Ihr Bankerott allein war in Permanenz. Seit kurzem ist ſie durch eine Gesellschaft von Brüſsler Bürgern übernommen; doch ihre Kunst wandelbar geblieben. Man tanzte mit allem ſeinem Lärm („*avec tout*

ſon ſpectacle") das groſse „anakreontische Ballet, *Atalante, vaincue par Hypoméne.*" — Durch einen unglüklichen Fehltritt aus dem Gleichgewicht gebracht, fiel die arme besiegte Nymphe (*premiere artiste*) platt auf den Boden nieder; ſie erhob ſich mit ſehr wenig Grazie, und ward dafür theilnehmend beklatscht. Die *prima Donna* der Oper, Mlle. Hyacinthe, ist auch in Rastadt gewesen, wo ſie ſich den Beifall des Kongreſses ersang. Mit dem meinigen konnte ich der Operngöttin nicht huldigen, ſondern ſie nur bedauern: denn ſie war zum Erstiken heiser.

3.

Paris.

Von irgend einer unwegsamen Sierra Morrena würdest du glauben, daſs ich rede, wenn ich dir alle die Mühseligkeiten und Gefahren, welche ich in den beiden Tagereisen durch fast unwegsame lange Streken, einer der vordem ſchönsten Landstraſsen, gesehen und glüklich überstanden habe. Es giebt hier Stationen, lange Gegenden, besonders zwischen Brüſsel und Valenciennes, ohne Landstraſsen. Dahin hat es ein zehnjähriger Mangel an Wegebeſserungen gebracht. Die breiten groſsen Quadratsteine ſind ausgeriſsen, umgestürzt, übereinandergeworfen. — Einem anrükenden Feinde hätte man den Durchzng nicht beſser verſperren können. In den Löchern und Tiefen dieser ſogenannten Landstraſse, ſah ich viele arme Kärner mit ihren ſchweren zehnſpännigen Frachtfuhren, bis an die Axe versunken, ſich Brüken von den losliegenden Steinen bauen, wechselseitig einander die Pferde vorspannen, um ſich aus den Abgründen zu ziehen. Der Posthalter zu *Braine-le-Comte* hatte Tages vorher, einem Wagen, der Steine zur Wegebeſserung anfuhr, dreisig Pferde vorlegen müssen, um ihn, weil es ſeit einigen Tagen reg-

nete, nur zwei Stunden weit, bis Hall zu bringen. In der nafsen Jahrszeit, fah man auf diesem Wege mehr als dreisig Steinkohlenwagen zerbrochen liegen, oder im Morast ſteken.

Selbst die ſogenannten Sommerwege neben dem Steindamm ſind weder ſicher noch bequem. Von diesem herabgerollte Quadersteine liegen hier; dort ſind tiefe Löcher gerifsen. — Der grofsen Sorgsamkeit der franzöſischen Postillone, haben wir allein unsere und unsers Reisewagens Rettung zu danken. Seit zehn Jahren ward keine Hand an den Wegebau in Frankreich gelegt. Die Arbeiter, woran es nicht mangelte, wurden nicht bezahlt; es fehlte eine ordentliche Organisation der Arbeiten, die erst jezt wieder anfängt. An mehrern Stellen waren viele Hände beschäftiget; allenthalben werden Steine und Sand angefahren, und einzelne Streken ſind ſchon fertig. Die Regierung hat grofse Summen dazu ausgesezt, und will, dafs noch vor dem nächsten Winter zwanzig grofse Heerstrafsen durch Frankreich, die alle in gleichem Verfall ſind, wieder hergestellt ſein ſollen. Wie läfst es ſich, bei dem ſo allgemeinen und grofsen Ruin aller Landstrafsen hoffen, dafs diese Verordnung ſo ſchnell werde befolgt werden können? oder, dafs die Arbeiten gut gerathen? — Indefsen

wird in dieser Gegend, das für das Land und für alle Klafsen feiner Einwohner fo wohlthätige Unternehmen mit Nachdruk befördert. Auf einer Streke von zwei Stunden, bei Castiau, zählte ich gegen dreihundert Arbeiter und fünfzig ungeheure Sand- und Steinfuhren. *) Den französischen Kriegern ist hier eine Gelegenheit geboten, um zu zeigen, dafs Arbeiten, zum Wohl des innern Vaterlandes, von ihnen mit eben der Kraft und dem guten Willen übernommen werden, als womit fie es gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen wufsten. Bis jezt aber find noch keine Soldaten bei dem beschwerlichen Wegebau angestellt.

Die Gefahr, besonders auf den ersten zehn Meilen von Brüfsel, jeden Augenblik umzuwerfen, oder den Wagen zu zerbrechen, verminderte das Vergnügen der Ansicht dieser fchönen flandrichen Gefilde. Fruchtreiche Thäler, Aeker und Viehtriften, mit zahllosen Dörfern und Landgütern überstreut, am Fufs und im Schoos waldigter Hügel; Saaten in voller Ueppigkeit des Sommers einer fchönen Erndte entgegenreifend; allenthalben Spuren des fleissigen Landmanns, allenthalben Fülle an arbeitenden Händen; nirgend ein sichtbarer Ab-

*) Seitdem ist die Wegebefserung in diesen Gegenden vollendet.

gang der Bevölkerung. Heerden Kinder mit flachsblonden Stuzköpfchen, von zwei bis sechs Jahren, ſangen und tobten um uns her, warfen Blumensträuſse in den Wagen, und jubelten, wenn eine Handvoll Sous ihnen entgegenflog, darum ſie ſich balgten.

In Mons hörte und ſah ich noch die ephemere Würde des Bürgertitels. Noch war: „*Ici on s'honore du titre de Citoyen*" zur Ueberschrift der Bureaus und der Häuser öffentlicher Anstalten angeschlagen, doch waren einige ſolcher Zettel durchgestrichen. Der Thorschreiber von Mons aber hatte kaum Athem genug, um diesen Titel jedem Wort der Vorrede zur flüchtigen Berichtigung unserer Päſse, und des Danks für das erhaltene Trinkgeld, einzuschieben. —

Alles ist hier im Lande verkäuflich. Viele Aushängeschilder verkündigen den Verkauf *des lois et arrétés du Gouvernement.* An dem Portal mehrerer Kirchen ſteht mit groſsen Buchstaben die unerbauliche Ueberschrift: *Salle de ventes publiques.* An grosen und kleinen Häusern lieset man: *bien national à vendre; proprieté à vendre.* An dem hölzernen Gehege des Freiheitsbaums zu Quivrain war, vielleicht durch einen Misgriff, ein groſser Zettel geklebt, mit dem *Avis au public: Bien à vendre.*

Der Anblik der Trümmer in Valenciennes nach der furchtbaren Belagerung von dreiund vierzig Tagen, wo es unaufhörlich beschofsen ward und brannte, war felbst, als ich bald darauf vor fünf Jahren, nicht fo fchreklich die Stadt fah, und die Verwüstung fo allgemein, als die deutschen Zeitungen fie darstellten, und als der Postmeister in der Stadt, — die ersten und alles übertreibenden Referenten für Fremde — fie machte. „Die Hälfte der Stadt," rief dieser mir damals entgegen, „liegt im Schutt, zwölftausend Bürger und fechstausend Soldaten find während der Belagerung getödtet. Haufen von Todten bedeken die Trümmer der Häuser, unter welchen die Einwohner lebendig begraben wurden. Eine Pest würde entstehen, wenn man unter zehn Jahren diesen Schutt wegräumen wollte. Kein neues Haus kann bis dahin auf diesen Todtengrüften gebauet werden." — „*Vous allez voir*" fagte mir der Cit. Tornesi damals *Directeur des fubsistances militaires*, dem ich einen Brief übergab, „*Vous allez voir les décombres de Troy. Valenciennes n'est plus !*" *) Das alles waren fchrekhafte Vorbereitungen auf den Anblik der verschütteten Stadt. Ich

*) „Sie werden Troja's Trümmer fehen. Valenciennes ist nicht mehr."

bestieg die Wallhöhe gegen die Seite des Angriffs hin. Der Anblik war traurig genug, doch minder erschütternd als des Posthalters Beschreibungen, der meine Erwartung aufs peinlichste gespannt hatte. Etwa hundertund funfzig Häuser des unmittelbar am Wall gelegenen Quartiers Poterne, lagen, mit einem Kloster, einer Kirche und einem grofsen öffentlichen Gebäude halb oder ganz zertrümmert. Auf dieses Quartier richteten die Belagerer ihre Brandkugeln. Eine nicht unbedeutende Zahl Häuser der innern Stadt, war hie und da von Bomben nur leicht getroffen oder gestreift. Achttausend Menschen follen geblieben fein. — Tief erschütternd aber, war der Anblik der allgemeinen Armuth. Heere von beinahe nakten Männern, Weibern und Kindern, verfolgten mich mit Jammergeschrei über Gewerb- und Nahrungsmangel. So fah ich Valenciennes im Jahr 1796. — Diese traurige Ansicht fand ich diesesmal gemildert wieder. Ohne gerade an die fieben Millionen pünktlich zu glauben, die, nach den Worten des in's Grofse rechnenden Postmeisters, fchon an die Herstellung der Stadt verwendet fein follen, ist ihre Wiederaufnahme doch fehr fichtbar. Aus dem Tode keimt wieder Leben. Zwischen den Trümmern und naktdastehenden

Rauchfängen des Quartiers Poterne, steigen Gebäude hervor. Reihen neuer oder ausgebesserter Häuser sind schon bewohnt. Der Schutt wird weggeräumt; Linien zu neuen Gassen werden gezogen; der leere Raum einer von Bomben umgestürzten Kirche ist zur Esplanade, und zum Marktplaz geebnet; in einem auf dem Markt angelegten Gärtchen von Blumen und Stauden wächst üppig ein Platan — als Freiheitsbaum. — Das Spizenklöppeln wird in den einzelnen Häusern getrieben, und die Linon- und Battist-Manufakturen sind im Gange. Die Bettelei hat sich vermindert, doch ist sie noch lange nicht gehoben, und der Schmuz nistet noch in den engen und finstern Gassen der Stadt und in ihren Häusern. Doch ist die Unreinlichkeit aller Art das Erbtheil dieser Stadt mehr als das vieler andern französischen Städte, wozu noch die finstre und enge Bauart von Valenciennes kommt, um das Unbehagliche zu vermehren. Der Präfekt dieses Departements du Nord, mit dem ominösen Namen Dieudonné, wird ein rechtlicher und thätiger Mann genannt. — Merkbar ist in Valenciennes der Abgang von Menschen, an dem grossen Tagelohn der Bauhandwerker. Ein Zimmermann muss täglich mit 4 Liv. 10 Sous, ein Maurer mit 3 Liv. bezahlt

werden. Diese Theurung hindert den ſchnellen Fortgang der Herſtellung der Stadt.

Da, wo ichs am wenigſten erwartete, zwiſchen den Miſthaufen des Poſthofes zu Valenciennes, begegnete mir in Frankreich der erſte republikaniſche Incroyable, im vollen Koſtum unſerer Journalkarrikaturen. Dieſer Sohn des hieſigen Poſthofes, machte die Honneurs ſeiner mittelmäſſigen Wirthſchaft und, noch unberufener, den Lobredner der jezigen Regierung. Friſch, wie er ſagte und ſeine Tracht es zeigte, war er aus der *grande et belle Capitale*, wieder angelangt, und drükte mit Wort und Blik ſein Entzüken über dieſes „*paradis terrestre*" aus. Mit dem Kinn in ſein dikes Halstuch wühlend, bald die Haarzotteln über ſeine blauunterlaufnen Augen zupfend, bald die Hände in den Hoſenlaz ſtekend — denn das iſt jezt das Höchſte der unglaublichen Mode! — ſprach er: *on vait pourtant, que peu à peu les tems antiques reviennent* *). Es klang lächerlich genug, dieſen erzmodernen Burſchen von der Antike ſtottern zu hören. Einer ſeiner „*frères d'armes*" (Waffenbrüder) auf dem Fecht- und Tanzboden, hatte ihm eben heute einen „*coup d'armes* (Rapier-

*) man ſieht denn doch, daſs nach und nach die alten Zeiten wiederkehren.

stofs) in's Auge versezt, das davon die Ehrennarbe trug; *mais*, fagte er, *il faut bien ainsi fe delasser un peu de l'ennuyeuse politique de ce pays-ci* *). Mir verging die Lust, ihn über feine Politik weiter zu hören, und ich nahm den Rükzug in mein Schlafzimmer. — Die abscheulichen Wege hatten uns von dem nächtlichen Reisen abgeschrekt. Erst mit Tagesanbruch fuhren wir weiter, ohne von den unseligen Pafsberichtigern des Jahrs 1796 verfolgt zu werden.

Die Umwandlungen und Zerstörungen der Kirchen und leeren Klöster in dieser Gegend ist noch ein Nachlafs der Revolutionszeit: der Geist der jezigen Regierung, wird fie nicht mehr gebieten. Eine gewisse Zahl Kirchen bleibt jeder Stadt und jedem Distrikt. Andre Kirchen und Klöster find Privatleuten fchon früher, mit der Bedingung fie abzubrechen, verkauft. Diese Arbeiten gehen noch fort, aber langsam; allenthalben fieht man daher Kirchen halb in Ruinen. Andre find in Magazine verwandelt oder werden fonst vom Staate benuzt. Ueber der Pforte des grossen Jesuiter Kollegiums, dem nachherigen Kloster der *pères d'oratoire*, zu Cambray fteht:

*) aber, man mufs fich doch wohl von unsrer langweiligen Politik ein wenig erholen.

„*poste aux chevaux*" (Posthaus). Der Posthalter wohnt in dem vormaligen Kloster; der Hörsaal des Kollegiums ist ein Pferdestall, die Kirche ein Wagenschauer und Heumagazin geworden. Einige Esel ftanden auf dem vormaligen hohen Chor der Mönche, und kreischten bei ihrem Heufutter. — Landstrafsen werden mit Abteien gepflastert: In dem fchönen Thal bei dem Posthause von Bonnavis lag vordem ein grofses Klostergebäude. Ich erinnerte mich der malerischen Landschaft. Jezt lagen abgetragne Mauern dort. Wo ist, fragte ich den Postillon der die Pferde wechselte, die Abtei dort im Thal geblieben? „*la voila*" antwortete er, und wies auf ein grofses Stük neugemachter Chaufsée. „Unsrer Republik," fezte er bitter lächelnd hinzu, „fehlte es an Materialien zum Wegebau. Sie nahm unsre Kirchen und Klöster dazu."

Sehr wohlthätig ist der Abstich des heitern Cambray mit dem finstern Valenciennes. Enge, krumme Gafsen, ungeregelte Pläze mit gothischen Spizgibeln, beräucherte fchwarze Häuser, fchmuziges Innre derselben, traurige Ruinen und Schutt der Belagerung, zerlumpte mit Ungeziefer bedekte Bettlerhaufen, verkrüppelte, häfsliche Menschenformen — das liefert damit ich's noch einmal wiederhole die Ansicht von

Valenciennes; die von Cambray dagegen, breite, helle, reinliche Gafsen, viel zierliche Häuser, grofse gesunde Männer, wohlgestaltete Weiber, aller Anschein höhern Wohlstandes und frohern Muths. Selbst die Gegend umher ist lachend schön. Die Kriegsspuren find verlöscht. Viele Häuser find neu gebaut, andre frisch beworfen. Obstbaumzucht, Feld- und Gartenbau ist gut besorgt. Ueberall ist an Land und Menschen der Segen des Friedens fichtbar; überall begünstigt die Natur Leben und Gedeien. — Die behagliche Stimmung, worein mich dieser Anblik, einer der bessern Zukunft entgegenlachenden Generation, versezte, ward durch eine auffallende Erscheinung gestört. Ich ging während der Pferdwechslung vor dem Posthofe an den Häusern hin; in einem Hause defsen Thür offen ftand, fang eine Mutter ihrem Säugling den Marseiller Marsch zum Wiegenliede. — —

Zwischen Bellicourt und St. Quentin fah ich die von Bonaparte befohlnen Anstalten zur Vollendung des Kanals von St. Quentin. Vor dreifsig Jahren ward er nach den Planen des Ingenieur Laurent angefangen, um die Schelde durch die Oise mit der Seine zu verbinden. Er ist damals von der Oise ab, nur bis St. Quentin geführt worden,

und blieb dann liegen. Bis dahin ist er schiffbar, aber halb verwachsen, und wird jezt gereinigt. Bei Belicourt steht ihm eine felsigte Höhe entgegen, unter welcher er durchgeführt werden soll. Mehrere hundert Arbeiter waren schon damit beschäftigt und eine Compagnie Minengräber von der Armee war angekommen, um den Felsenkanal zu sprengen. Bonaparte selbst besichtigte im Februar dieses Jahrs den Ort, und machte mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, die drei und dreissig franz. Meilen von Paris hierher, in acht Stunden. Er befahl die thätigste Fortsezung der Arbeit, zu deren Anordnung ein alter verdienter Ingenieur Namens Carrier von ihm berufen ward. Es ist sein Wille, dass fünftausend aus dem Kriege zurükkehrende Soldaten bei dem Kanalbau angestellt werden sollen. Mir bürgt die Liebe des grossen Mannes bei der Armee, und der Karakter des französischen Soldaten, für das Gelingen des weisen Plans, die Soldaten mit solchen dem Gemeinwohl nüzlichen Arbeiten im Lande zu beschäftigen, und auch die entlassenen wieder an das bürgerlich thätige Leben der Heimat zu gewöhnen.

Disseits St. Quentin zerbrach endlich unser Reisewagen auf den bösen Wegen. Der Fall war an sich unbedeutend, aber man lernt

bei dieser Gelegenheit die französishen Postillone, im Gegensaz der Mehrheit ihrer deutschen Amtsgenofsen kennen, welche neben jenen in sehr unvortheilhaftem Licht erscheinen. Wirklich sind diese gewandten, gefälligen, sorgsamen, nie verdrofsnen, immer frölichen Bursche in Frankreich, eine nichts weniger als gleichgültige Menschenklafse für den Reisenden, der schon aus dem Interefse schnell befördert und gut und sicher gefahren zu werden, sich gern mit ihnen befreundet. Sie kommen diesem Wunsch zuvor. Das Vorspannen frischer Pferde, ist auf jeder Station die Sache weniger Minuten; sie sind fertig aufgeschirrt schon im Stall, und jeder der umherstehenden Postknechte beeifert sich sie vorzulegen. Besteigt nun der Postillon, mit den gewaltigen Kourierstiefeln, die ihn gegen den Beinbruch sichern, sein Sattelpferd, und giebt er, statt des unreinen deutschen Posthorngeblökes, erst den Dreischlag mit seiner kleinen Hezpeitsche, so geht es, wo die Wege es nur irgend gestatten, unaufgehalten und unaufhaltsam im scharfen Trott fort bis zur nächsten Station. Am Sonntage oder am Dekadi ist dieser Mensch ein wahrer Elegant in seiner Art. Ein leichtes Kourierwestchen von den Nationalfarben, das

republikanische Schild am Arm, weiſse Wäſche und Halskrause, ein gepuderter Kopf unter dem runden Hut mit der Kokarde dran, rein gewaschne lederne Pantalons, *das ist* ſein äuſsres Kostume; und ſein Wesen, Frohsinn, *Höflichkeit* gegen die Reisenden, Gewandheit in Sprache und Ausdruk, freundliches Zuvorkommen, wenn etwas an dem Reisezeuge fehlt, oder bei irgend einem Unfall Hülfe zu leisten ist, immer sorgsame Aufmerksamkeit auf Wagen und Gepäke. Eine ſeiner Kardinaltugenden, ist noch die Nüchternheit. Der französische Postillon ſauft nicht, er raucht nicht, er hält nie auf ſeiner Station an, um jede Bier- und Brandwein-Kneipe zu begrüſsen. — Vergleicht das alles, mit den ſchmuzigen Eigenheiten unserer Postknechte! — Das Hauptmotiv dieser Menschenklaſse, der Eigennuz ſelbst, trägt bei ihm ein gefälliges Gewand. Er wägt ſein empfangnes Trinkgeld, wenn es ihn zu wenig dünkt in der Hand, ſieht dabei den Geber freundlich an, ſagt ein bescheidnes oder ein wiziges Wort — da widerstehe wer da kann! Gegen ſeine Pferde ist er bald ein arger Tyrann, bald ein allzugefälliger Herr. Dike Striemen der Hezpeitschenschläge liegen auf dem Rüken des ſaumseligen Roſses; — führt hingegen die

Chaufsée auch nur unmerklich aufwärts, fo ist es Postillonensitte, zur Schonung der Pferde, im langsamsten Schritt zu fahren, bis er oben ist, und dann feinen Trott verdoppeln kann. Wenn es fchlechte Wegestreken giebt, hören feine Klagen und Entschuldigungen wegen des langsamern Fahrens nicht auf; theilnehmend versichert er feine Vorsicht bei bösen und gefährlichen Stellen der Heerstrafse. — Man zahlt in Frankreich das Postgeld dem Postillon, wenn er auf der Station hält, und rechnet den Ueberschufs von einem oder von mehrern gegebenen Karolinen, mit ihm für die nächste Station ab, wovon er beim Abfahren, feinen Nachfolger auf dem Sattelpferde, ehrlich berichtet, und dann von feinem Reisenden mit freundlichem Dank und dem Grufs: *„bon voyage mon Capitaine!"*, Abschied nimmt. — Die Parallele zwischen diesen Burschen und den meisten deutshen, besonders den niedersächsischen fchwerfälligen, phlegmatischen, immer mürrischen, groben, verdrofsnen, nie zufriednen Postknechten, giebt einen eben fo grellen Kontrast, wie die Vergleichung der fchnellen Beförderungen auf den Posten in Frankreich, mit der unerbittlichen Langsamkeit in mehrern Ländern Deutschlandes. Die Postordnung in

Frankreich ist vortreflich, wie ſie es immer war. Sie ist in vielen Punkten ſelbst noch verbeſsert; die Geseze ſind billiger und begünstigen den Reisenden mehr als vordem unter der königlichen Regierung, wo ſie nur gegen den Reisenden gerichtet waren, und dieser von den Postmeistern willkührlich übersezt und genekt ward. — Es mangelte auch jezt in keinem Posthause an vorräthigen ſtarken und wohlgenährten Pferden. — Nur mit den gepflasterten Heerstraſsen Frankreichs, habe ich mich, auch wenn ſie aufs Beste unterhalten waren, nie aussöhnen können. Dieses unaufhörliche Rütteln auf den vierekt gehauenen und eingefügten Steinen, ist, ſelbst in dem bequemsten Wagen, unbehaglich, lärmend, für das bis in die innersten Fugen und Schrauben erschütterte Wagengestelle, und für alles Gepäke, abnuzend und nachtheilig. Ein einziger ſich lösender Stein verursacht bald ein gröſsres Loch, einer drängt durch den Einschnitt der Räder den andern heraus, und die Stöſse gegen diese ſcharfgehauenen, bloſsliegenden Quadern ſind höchst empfindlich. Eine nur mäſsig unterhaltne Heerstraſse von klein gestampften Steinen (*Chauſsée*) die man im innern Frankreich auch antrift, ist bei wei-

tem angenehmer und für das Reisefuhrwerk zuträglicher.

Der Feldbau wird mit allen ſeinen Zweigen bis Paris hin überall ſorgsam gewartet. Zwischen St. Quentin und Ham ist besonders viel Obstkultur. Wege und Felder ſind mit treflichen Fruchtbäumen besezt, zwischen deren ſchwer niederhängenden Zweigen die hohen Kornähren durchspielen. — Schwerdte ſind allenthalben in Sichel verwandelt; aus dem Kriege heimgekehrte Soldaten beschäftigen ſich wieder in der väterlichen Heimat mit dem Feldbau, und mit andern längst entwöhnten Arbeiten in den Städten. Als ich in Ham aus dem Wagen ſtieg, begegnete mir ein Soldat, der mit der aus dem Kriege nur zurükgebrachten linken Hand, die Postpferde aus dem Stall zog. Ich gesellte mich zu ihm, und hörte, daſs er in der blutigen Schlacht von Gemappe gefochten, und durch einen Hieb den rechten Arm verloren habe. „*Le grand Capitaine Dumouriez*," war ſein Losungswort. Als ich ihm ſagte, ich kenne den General und ſpräche ihn oft, erkundigte er ſich mit ſichtlicher Rührung nach ſeiner Gesundheit, nach ſeinem Wohnort, nach ſeinem Schiksal. Ich gab ihm Auskunft; er hörte mit groſsem Antheil. „*Un*

bon français ſagte er, *plaindra toujours, d'avoir perdu ce grand Général.*" „*Permettez* ſagte er beim Abſchied der ihm ein Trinkgeld galt, *qu'un militaire estropié vous touche la main.*" *) Ich nahm ihn, und verſprach, dem General dieſen Handſchlag ſeines Waffenbruders nach Deutſchland zu bringen. **) Er war dem fortfahrenden Wagen nach dem Markt vorangelaufen, ſtand hier im Regen, und ſchwenkte uns den Hut mit ſeiner Linken nach. — Als wir zur Stadt hinaus fuhren, lachten die Weiber, ziſchten die Kinder hinter uns her. Die Farce, welche unſer Fuhrwerk gab, war Lachens- und ziſchens werth. Da ſaſs, ſtatt eines Poſtillons, im ächten Pierrotskoſtume, ein Stallknecht auf dem Sattelpferde, in der Nachtmüze, Pantoffeln, weiſsem Futterhemde, und ſchlotternden Pantalons. —

*) („Jeder gute Franzoſe wird auf immer den Verluſt dieſes groſsen Feldherrn bedauren.") („Erlaubt einem verſtümmelten Soldaten dieſen Handſchlag.")

**) Ich habe ihm mein Verſprechen gehalten, und dem Helden von Gemappe Wort und Handſchlag ſeines treuen Waffenbruders überbracht. — Thränen glänzten dabei in ſeinem Auge, die den Werth, welchen Dumouriez auf dieſes Andenken ſezt, beredt ausdrükten.

Eine Licenz gegen die Postordnung, die man in Frankreich sonst nicht gewohnt ist. Wir konnten sie dulden, denn der Pierrot trabte so gut, wie seine elegantern Stallgenossen.

Gegen Compiegne hin, wird die Gegend fast mit jedem Schritt malerischer. Jede Lage und Ansicht ist ein schönes Landschaftsgemälde. Beholzte Hügel hinter fruchtreichen Gründen, Dörfer zwischen wallenden Saatfeldern, im Duft eines umwölkten Abends. Den Horizont umzog ein hochgeröthetег Kreis. Dann senkte sich die Nacht über die Wälder von Compiegne nieder, der Mond blikte durch die zerrissnen Wolken. — Bedenklich sei die Nachtreise durch den unsichern Wald, fabelte man uns bei der Ankunft in der Stadt vor. In einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen schrekten uns die Erzählungen von Gefahren. Wir sahen wohl den Plan des mit dem Postillon einverstandnen eigennüzigen Gastwirths, fügten uns aber doch der Einladung, hier einige Stunden den Morgen zu erwarten, und mussten unsre panische Furcht dem Wirth schwer mit Golde bezahlen. — Dafür fuhren wir am Morgen in ungestörtem Frieden durch den gefürchteten Wald, und auf der schönsten Heerstrasse bis nach Paris.

Ich kam um Mittag, vor fünf Jahren um Mitternacht an. Damals schlief Paris, gestern wachte es im vollen lärmenden Gewirre der Mittagsstunde. Das Lästigste unter dem Lästigen bei dem Aufenthalt auf den Gassen, war die Schwierigkeit in einem Gasthofe der Gegend der Tuillerien und der innern Stadt unterzukommen. Alle sind voll Fremde, und besonders voll deutscher kleinfürstlicher Solicitanten bei der Konsular-Regierung, in ihren Friedens- und Entschädigungsgeschäften. — Die *la loi* Strasse ward auf und abgefahren. Endlich fanden wir Zimmer in dem *Hôtel de Toscane* neben dem Pallast des Tribunats — vormals *Palais royal*, später *de l'Egalité* genannt.

Der jezige Zeitpunkt in Paris ist merkwürdig, und, wenn man die kaum dahin geschwundene Vergangenheit, mit der Gegenwart vergleicht, von erschütternder Wirkung auch auf den alltäglichsten Sinn. — Die *Bourbons* sind — getödtet, oder vertrieben — und zur Seite des ersten Konsuls des umgeschaffnen Frankreichs, sizt ein junger Bourbon und geniesst mit seiner Gemahlin von Bourbon, das Gastrecht. In ihm kommt ein neu gekrönter König Ludwig nach Paris, um

feinen Wohlthäter kennen zu lernen. — —
Ob die Pariser das empfinden? Um das zu
glauben, mufs man fie — ich rede von der
grofsen Mafse — nicht kennen. Aber wir
wollen doch erst fehen, wie das Volk von
Paris fich dabei gebehrdet. Nur bin ich um
einige Tage zu spät gekommen: die dem
Könige von Etrurien gegebnen, öffentlichen Feste find vorbei. — — —

4.

Paris.

J'ai fait des Souverains, et n'ai point voulu l'être, ſagt in Voltaires Oedipe, der ſtolze, edle Philoctetes. — Hätte man wohl je in Paris eine ſolche Scene geahnet, bei welcher dieses Wort denkwürdig, und von jedem Munde würde nachgesprochen werden? — Als der junge König von Etrurien das Pariser Schauspiel, im *théatre français*, zum erstenmal besuchte, gab man das Trauerspiel Oedipe, den von dem Zorn der Götter verfolgten und gestürzten König. Die Wahl des Stüks war wenigstens nicht freundlich von — der Direktion. Zudem wuſste man, daſs der Prinz, im Geschmak der Italiener, fröhliche Schauspiele liebe. Im vierten Auftritt des zweiten Akts ſagt der groſsherzige Philoctetes:

Le trône est un objet qui n'a pu me tenter.
Hercule à ce haut rang dédaignait de monter.
Toujours libre avec lui, ſans ſujets et ſans maitre,
Jai fait des ſouverains, et n'ai point voulu l'être. *

*) „Des Thrones Glanz reizte mich nie. Herkules verschmähte es, diese hohe Stufe der Ehre zu er-

Der Schauspieler ſprach diese bedeutenden Worte ſeiner Rolle, mit merklicher Erhebung der Stimme, mit Begeisterung, und im Feuer der Action mit einer leichten Wendung nach der Gitterloge des Prosceniums, in welcher Bonaparte, wenn er dem Schauspiel ungeſehen beiwohnen will, ſizt. Ueber dieser Loge ist die jezt ſehr reich mit grünen Sammt und goldnen Stikereien und Quasten dekorirte, für den König von Etrurien. — Zu einem enthusiastischen Beifallklatschen des Publikums, gaben die Verse das Signal — Genug von dieser Scene. Der gemeine Haufen der Pariser äuſserte nach der angeerbten Art, bei aller Gelegenheit seinen gewöhnlichen Muthwillen, Egoismus und Ungastfreiheit, platt genug; und das gegen einen gutmüthigen Prinzen, der ſich doch in das Gesez der Politik fügen und geſchehen laſsen muſste, was es über ihn verhängte. Uebrigens, ich wiederhole es, hat die auf immer denkwürdige Epoche der Erſcheinung dieses Königs in Paris, nur sehr wenig Eindruk gemacht. Sie ist, als eine Neuigkeit des Tages ſchon wieder vergeſsen, gerade, weil ſie länger als einen daurte. Eine

steigen. Frei wie er, ohne Unterthanen, ohne Herrn — ſchuf ich Könige, und wollte ſelbst nicht König ſein."

neue Operndekoration von gestern, der Auftritt einer jungen Schauspielerin, giebt Wochenlang Stoff zur Unterhaltung; nicht aber, wenn ein Ludwig von Bourbon kommt, um dem Konsul von Frankreich für das Geschenk einer Krone zu danken. Nur die Pariser Journalisten folgen ihm noch auf den Fersen, und berichten in dem ersten Artikel ihrer Blätter jedesmal treu, was er gesehen und gehört hat. Auch was er ſagte, erzählen ſie vorlaut genug. Hier ist zur Probe ein ſolcher Bericht, aus dem Pariser Journal: „Der Minister des Innern" ſagt der Artikel, „führte den Grafen von Livorno in die Säle und in die Bibliothek des National Instituts. Der Prinz bemerkte, als er die Büchertitel durchlief, die Geschicte der Fische von dem B. Lacépède. Er nahm das Buch, blätterte lange mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit darin, und ſagte dann, indem er es ſelbst wieder in den Bücherschrank ſchob, zu den Personen, die ihn umgaben: Welch ein ſchönes Werk!"

Bei dem Empfang des Grafen von Livorno in den Departementern, durch welche er nach Paris geführt ward, hatten die Präfekte Befehl, ihn als König zu empfangen, und dem gemäſs zu behandeln. Aber ſeitdem er in Paris ist, begegnet man ihm mit ſtrenger Beobach-

tung ſeines Incognito als einem reisendem Privatmann vom Stande, und mit einer Politik, die deutlich die Absicht Bonaparte's zeigt, ſich nicht das Ansehn geben zu wollen, als ob er die Huldigung, die ihm durch diesen Beſuch geschieht, provocirt habe. Der König von Spanien ſelbst hat ihm den jungen König zugesandt. Wenig Stunden nach ſeiner Ankunft, fuhr er mit dem ſpanischen Gesandten nach Malmaison, und einige Tage nachher, als Bonaparte wie gewöhnlich zur wöchentlichen Musterung nach Paris kam, war er mit ſeiner Gemahlin in den Tuillerien, wo ſie der Parade zusahen. Nun erst erhielten ſie einen Gegenbesuch von dem ersten Konsul, und ſpeisten bei ihm zu Mittag. Die Ehrenwache vor dem Hotel des ſpanischen Gesandten, wo der Graf wohnt, besteht aus leichten Truppen; der ruſsische Gesandte hingegen hat vor ſeinem Hotel, KonsularGarden. Der erste Konsul war bei keinem der Feste, die dem Grafen gegeben wurden, gegenwärtig, und als ein Journal von der Gegenwart der Konsuln bei einem der Feste gesprochen hatte, ward es am folgenden Tage in eben diesem Journal widerrufen, und Cambacéres und Lebrun ausdrüklich genannt. Wo der zweite Konsul mit der Königin zusammentrift, giebt er ihr den

Arm; fonst fürhrt er fie und zuweilen auch Chaptal, der Minister des Innern, und begleitet fie zu den Sehenswürdigkeiten in Paris. Wenn fie in das Schauspiel kommen, und es verlafsen, wird geklatscht, doch nicht mit fo allgemeinem und enthusiastischem Beifall, als bei fchönen Stellen des Stüks. Die Gräfin ist nicht fchön, und kleidet fich mit gewählt fchlechtem und unmodischem Geschmak. Grund genug, und fchon zu viel, dafs fie den Parisern felbst als eine Königin misfällt; wie es das ungezogene Parterre denn laut und deutlich genug zu verstehen giebt.

Den niedern VolksKlafsen ist die Sache des neuen Königreichs, Etrurie, gleichgültig, aber der Name ist ihnen ein barbarischer, unaussprechlicher Laut. Dem verwöhnten Ohre felbst dieser Klafse klingt jede Härte der Sprache unleidlich, und in diesem Etrurie find zuviele *r*, woran ihr zartes Organ fich ftofst. Zudem haben fie nie von dieser *terre inconnue* (Land im Monde) gehört. Es gilt ihnen folglich gleich, wie fie es aussprechen; ftatt d'Etrurie, heifst es: de Turquie, — de Tuerie, — fogar d'Ecurie. Ja, eine Poifsarde ereiferte fich, als fie von ihrer verständigern Schwester über den Galimathias ihrer ungeläufigen Zunge zurecht gewiefen ward, fo

ſehr, daſs ſie ihrem Fiſchmarkt laut im Zorn erklärte: *qu'il n'y avoit pas de ſens commun dans ce d'Etrurie, mais qu'enfin il faudroit dire: Roi des Tuilleries*, *) In der That ein wahrer bosheitsteufel beſizt dieſe Weiber, ſelbst bei ihren Fiſchmarkts - Beobachtungen und Späſsen.

Das NationalInſtitut, deſsen Privatſizung in der Klaſse mathematiſcher und phyſiſcher Wiſsenschaften der König beiwohnte, beeiferte ſich, ihn einige Stunden mit lehrreichen Vorleſungen zu unterhalten. Huzard der berühmte franzöſiſche Pferdearzt fing mit einer Abhandlung über den Zuſtand der aus Spanien gebrachten Schaafheerden zu Rambouillet, an. Dann demonſtrirte der Miniſter Chaptal ſeine neu erfundene Bleichmethode für die Hauswäſche. Cuvier las über Fiſchzähne. Dieſen folgten noch andre vorzügliche Mitglieder des Inſtituts. Unter ihnen ertheilte der alte Lalande dem Könige väterlichen Unterricht, mit einer kurzen Note, über die von ihm erſt aufgefundene geographiſche Länge der Lage ſeiner künftigen Reſidenzſtadt Florenz und über ihren Ruhm in der LiterarGeſchichte. Die Pariſer Spötter, die über alles, was der alte

*) „Kein Menſchenverſtand ſei in dieſem d'Etrurie, es müſse eigentlich heiſsen: des Tuilleries.")

Astronom noch vorbringt, lachen und ihren Wiz daran wezen, fanden hier Stoff dazu. — —

Bei den ministeriellen Festen, die der Konsul zur Unterhaltung der königlichen Gäste geben lies, herrschte der feinste Geschmak neben der grösten Pracht. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand machte den Anfang mit einer ländlichen Belustigung zu Neuilly auf dem Landgut eines seiner Freunde. Diesem folgte Chaptal, der Minister des Innern, mit einem Feste in der Stadt, zu dessen Verschönerung alle Künste sich die Hand geboten hatten. Den Beschluss machte der Kriegsminister Berthier mit dem Fest von Marengo. Bonaparte war an diesem Tage nach Paris gekommen, aber nur seine Gemahlin erschien bei dem Feste mit ihrer Tochter Mlle Beauharnais, und der König tanzte mit dieser eine Quadrille. Es ward in dem herrlich erleuchteten Garten gespeiset. Wachfeuer wie im Felde umgaben den Tisch, um sich bei dem kühlen Abend daran zu wärmen, und ein Feldlager stand umher, worin die siebzehnte Halbbrigade, welche den noch sehr zweifelhaften Sieg von Marengo entschied, kampirte, und einige Kriegsevolutionen machte. Unter Kanonendonner und Raketenkrachen erhob sich ein durchscheinender Ballon mit dem

Namen Marengo zu den Wolken. — Der östereichische Ambaſsadeur war bei dem Siegesfeste im vollen Ordensstaat gegenwärtig. — —

Mehr aber als alle diese Feste, ſchien dem jungen Könige die ſchöne Musterung der KonsularGarden, die groſse Parade genannt, welche Bonaparte am fünften Tage jeder Dekade *) auf dem Vorhofe des RegierungsPallasts (TuillerienSchloſs) hält, zu gefallen. Wirklich läſst dieses höchst glänzende Schauspiel alles, was militairische Pracht aufbieten kan, hinter ſich zurük. Die Konsular-Garden ſind, man darf es behaupten, die ſchönsten Regimenter zu Fuſs und zu Pferde, unter den europäischen Soldaten. Schlanke, ſechsfuſshohe Männer im kraftvollen Alter, ausgesucht aus den Heeren der Republik, von martialischem Ansehen, das durch den äuſsern Anstand den eine ſorgfältige Erziehung und Bildung giebt, gemildert ist. Bei der Auswahl der Garden ist auf ihre Geburt von Aeltern aus dem wohlhabenden Mittelstande des Bürgers Rüksicht genommen, und die Stellen werden von guten Familien für ihre Söhne ſehr geſucht. Sie ſcheinen alle von einem Stamm, ſich gleichende Söhne einer Familie zu ſein: eine Täuschung, welche der ſich

*) Seit der Zeit nur den 15ten eines jeden Monats.

ähnliche Anstand aller, ihr urbanes Betragen und die gleichen Formen worein sie geworfen sind, bewirkt. Man sieht es ihnen an, daſs sie die vorzüglich begünstigten Söhne des Vaterlandes und seines Oberhauptes sind. Bonaparte kann auf ihre Anhänglichkeit und Treue rechnen. Ihre Uniform ist von feinem blauem Tuch, mit rothen Auffschlägen, weissen Rabatten, und weissen Unterkleidern; eine hohe Bärenmüze dekt den Kopf bis tief auf die Augen; mit dem starken schwarzen Backenbart ist der Untertheil des Gesichts halb bedekt; das Seitengewehr tragen sie an einem schmalen weissen Schultergehänge, die ganze Kleidung mit Wäsche und weissen Kamaschen ist glänzend reinlich. — Einen besondern Glanz erhält das in seiner Art einzige Korps, und die grosse Parade desselben, durch die vortrefliche Feldmusik. Die Menge der Trommelschläger und Pfeiffer ungerechnet, besteht dieses Musikchor, so viel ich es habe überzählen können, aus etwa sechszig Männern in schimmernden Uniformen. Man kann sie Virtuosen nennen, wenn anders, höchste Präcision, einstimmende Harmonie, Kraft und Feuer im Vortrage der Kriegssymphonien und Märsche diesen Ehren-Namen verdient. Die Wirkung des volltönenden Einklangs der treflichen Feldmusik, wird durch

verschiedene neu eingeführte Instrumente, noch verſtärkt, vorzüglich durch gewundene groſse Posaunen von der Form altrömischer Kriegshörner, mehrere türkische Instrumente, und besonders durch die an hohen Stäben getragnen mit glänzenden Metallverzierungen, und mit Roſsschweiſen dekorirten Cimbel- und Glokenspiele. — Der dieses Chor anführende Regimentstrommelschläger (*le tambour major*) ist eine wahre Riesengestalt, in reicher Uniform. In einem noch prächtigern Aufzuge erscheint der Paukenschläger der Garde zu Pferde, ein Knabe von ſechszehn Jahren, dessen Kostum, mit den ſilbernen Keſselpauken und ſeinem mit Gold verbrämten und beschlagnen Pferdeschmuk, 60,000 Livres kostet oder wenigstens ſo hoch in Rechnung gebracht ist. — Noch muſs, indem ich diese Garde mustere, ich die beiden Glieder der *Sapeurs* nennen, die jedem Regiment voranmarschieren. Es ſind die gröſsten und robustesten Männer der Armee, vom martialischen faſst ſchrekenden Ansehn in ihren ungeheuren Bärenmüzen, woran ſich der des ganze Gesicht bedekende ſchwarze Bart ſchlieſst. Sie tragen groſse weiſslederne Schürzen, auf der Schulter eine glänzend geschliffne Axt, und andern Kriegsapparat. — Ich dächte, Ihr könntet Euch begnügen mit

dieser, vielleicht zu lang ausgesponnenen Beschreibung der Personen die das merkwürdige Prachtschauspiel der grofsen Parade geben. — Ich fah es aus den Fenstern des Tuillerienschlosses, wo ich vermittelst meiner von dem Minister Talleyrand unterzeichneten fogenannten Hospitalitätskarte, in den Konsularischen Audienzsaal eingelafsen ward. Diese zierliche Karte, ein Hauptschlüfsel und ficheres Geleit bei allen Vorfällen in Paris, trägt den Stempel des in Kupfer gestochenen Bildes der Republik und zur Unterschrift: *jus gentium*, (Völkerrecht.) Die andere mit dem Namen des Inhabers ausgefüllte Seite hat zur Umschrift: *respect au droit des gens* (Achtung dem Völkerrechte). Bei irgend einer direkten oder indirekten Bekanntschaft mit dem Minister der auswärtigen Verhältnifse, erhält man leicht eine folche Karte, blofs als Fremder auch ohne öffentlichen Karakter. Sie ist bei vielen Gelegenheiten von grofsem Nuzen, und wird von allen Aufsehern, Thürhütern und Schildwachen, vorzugsweise für den Inhaber, geachtet. Auch am Paradetage, überhebt diese Karte das oft mühsame Nachsuchen von Einlafsbilleten in das Schlofs, welche dann von den Offizieren des Generalstabs der Konsulargarde vertheilt werden.

Um das schöne Schauspiel der Parade ganz zu geniefsen, und alle Vorbereitungen dazu, mit dem prächtigen Aufzug des GeneralStabes, und vor allen, um das bewunderte Oberhaupt der Republik in der Nähe zu sehen, mufs man an diesem Tage in dem Schlofse selbst sein. — Gegen elf Uhr fing der Einzug der in Paris versammelten Regimente der KonsularGarden zu Fufs und zu Pferde mit klingendem Spiel durch das Gitterthor des Karouzelplazes an. Um Mittag standen etwa sechstausend Mann vor dem Schlofse aufmarschirt. Der erste Konsul ging nun von der Generalität begleitet, aus seinen innern Zimmern zwischen doppelten Reihen von Garden durch die Säle, die Treppe hinab, und bestieg unter dem grofsen Portal sein gewöhnliches weifses Paradepferd, das er von dem König von Spanien zum Geschenk erhalten hat. Im Gefolge der Generalität und einiger Leibtrabanten durchritt er die Reihen, stellte sich dann dem Hauptportal gegenüber, und lies die Garden vorbeiziehen, und besonders von dem schönen Korps der reitenden Artillerie, worin er vordem diente und es daher besonders liebt, einige Kriegsübungen machen. — Während des Paraderitts des ersten Konsuls, musizirte das vorher beschriebene Hautboisten-Chor der Garde, das seitwärts neben der Lou-

vregallerie aufmarschiert ſtand. Ich erinnere mich nie eine ſchönere Feldmusik als diese rauschende Kriegssymphonie gehört zu haben. — Unter Bonaparte's Trabanten zeichnet sich der bekannte Mameluken Knabe Rustan in ſeiner Landestracht aus. Bonaparte brachte ihn mit aus Aegypten, wo er ihm einmal das Leben gerettet haben ſoll, und Rustan ist jezt von ſeinem geliebten Gebieter unzertrennlich. Durch ſein Aeuſseres zeichnet ſich dieser Mameluk nicht aus; er hat eine breite unbedeutende Araber Physiognomie. Aber ſein frölicher Humor und ſeine Anhänglichkeit an ſeinen Herrn machen ihn zum Liebling der Familie. Ich ſah ſein Bildniſs von Mlle Beauharnais nach dem Leben treflich gezeichnet. Auf der Parade tummelte ſich der begünstigte Rustan auf ſeinem arabischen Klepper zwischen dem Generalgefolge des Konsuls ungestöhrt und unbefangen herum, als ob die Rolle eines Hofnarren ihm dazu das Vorrecht gäbe.

Das Manöuvre der Garden geschieht mit vieler Präcision und Schnelligkeit; nur in den Schwenkungen, ſowohl der Kavallerie, als auch der Infanterie, vermiſst man noch preuſsische Taktik. *) — Gegen zwei Uhr war die Pa-

*) Ein vormaliger deutscher Officier, dem ich diese Bemerkung auf der Parade machte, antwortete mir:

rade geendigt, die Garden zogen durch das rechte Seitengitter des Schlofsplazes wieder in ihre Quartiere, und der Konsul ging in feine Zimmer zurük, um die gewöhnliche Militair-Audienz zu halten.

Den Helden, auf den die Augen der Welt gerichtet find, defsen Kriegsruhm den ihn umstralenden Glanz der erreichten höchsten Stufe der Ehre als Erster des Staates Frankreich, verdunkelt, defsen Name die Hoheit des mächtigsten Regenten überfliegt — Napoleon Bonaparte — habe ich fchon zweimal mir fehr nahe gesehen. Sein einfaches Aeufsere ftimmt zu feiner Gröfse. Von goldschimmernden Generalsuniformen umgeben, trägt er felbst gewöhnlich die einfache Uniform der Gardesoldaten, ohne Gold, ohne Abzeichen, ohne Federbusch auf dem Hut. — Er ist bei weitem der kleinste, in feiner Haltung der ungezwun-

„fagen fie doch, die fteife Taktik, die Taktik des KorporalStoks! Allerdings ist dieser Zwang bei der genauen und abgemefsenen Ausführung der Evolutionen nach unserm deutshen hergebrachten MilitairPrincipe nöthig, aber zur Erreichung des Zweks ist er vielmehr nachtheilig. Im deutschen Militair wird noch zu fehr das in das Augenfallende berechnet; in dem französischen hingegen das Nüzliche blofs." — Und ich glaube mein Landsmann hat Recht. —

genste und jugendlichste, in ſeiner Kleidung der ungeschmükteste, unter den Generalen und Officieren ſeines groſsen Gefolges. Sie alle ſind ſtämmig, von Goldstikereien und andern glänzenden Dekorationen bedekt. — Im ſchnellen, fast eilenden Gang, ſchritt er vor ihnen her. — Du weiſst, ich physiognomisire nicht, und nur ungern mache ich bei diesem auſserordentlichen Manne eine Ausnahme. Aber mein einmal gegebnes Versprechen, Euch den Eindruk ſeines ersten Anbliks mitzutheilen, muſs ich erfüllen. Ueber den Ausdruk meiner — — warum ſollte ich es nicht gestehen? — nicht ganz unbefangnen Empfindung, ſoll keiner rechten. Mit jugendlich leichtem Anstande und heitrer Mine trat er aus ſeinen Zimmern, wo er, nach der Ankunft eines Kouriers aus London, mit dem Minister Talleyrand konferirt hatte in den groſsen Audienzsaal hervor. Neben mir ſtand ein junger Officier, Bonapartes Kriegsgefärte in Aegypten, den er mit freundlichem Kopfniken grüſste. In diesen Momenten ſah ich nur den Menschen in ihm, ſo wie ſein Ideal mir und Euch, meinen Freunden, vorschwebt; der Held, von ſeinen Kriegern umgeben, ſtand auf dem Musterungsplaze vor mir. Hier erschien er mir anders als kurz zuvor in ſeinem Zimmer; nicht beſser,

aber doch mit mehr physiognomischen Ausdruk von dem was er ist — und meiner minder gespannten Phantasie täglich mehr wird — der, mit dem Blik eines Kriegsgottes, um ſich her alles niederwerfende Mann. Ein hohes Selbstbewustsein des Uebergewichts ſeiner Gröſe und ſeiner Kraft erhebt ſich auf dieser breiten offnen Stirn, mit zuversichtlicher Ruhe gemischt, die jene ihm fremde Besorgniſs für ſein Leben ableugnet, womit er von auſsenher mit Bajonetten umgeben wird. Feste Selbstständigkeit des Regentenkarakters ist unverkennbar der herrschende Zug in dieser männlichen Physiognomie. Der vorher Zutrauen lächelnde Blik des tiefliegenden Auges, ſtralte, im Angesicht ſeiner Soldaten ſtärker und ſchärfer; es war der des Kriegers und Staatsmannes zugleich. Um den feingeschnittenen Mund, — der auszeichnende Zug ſeines Gesichtes — ſchwebt, wenn er gegen Freunde und Bundesgenoſsen ſich öffnet, das Lächeln der Milde und Duldung, aber der Ernst des Heerführers, der Stolz des mächtigen Gebieters, ſchwellt diesen Mund, wenn er Befehle ertheilt. — Im mäſsigen Trott ritt Bonaparte an den Reihen ſeiner Krieger hin — und er reitet ſchön —; mit kurzen Worten und ungezwungenem leichtem Hinschleudern der Hand

gab er Zeichen der Misbilligung oder Befehle, ohne ſeinen ruhigen Siz und Anstand zu verändern. — — Im Audienzsaal imponirt er zwar weder durch ſeine Figur, noch durch Haltung, noch durch ſeine leise Sprache; aber er flöst durch das höchst Einfache und Ungezwungene ſeines ganzen Wesens Ehrfurcht ein; und mancher am Hofe reif und alt gewordene Staatsmann, ſagte mir ein Gesandter, zeigt ſich verlegen und etwas linkisch, wenn in der öffentlichen Audienz des diplomatischen Korps, Bonaparte ihn mit den ihm eignen Lakonismen und überraschenden Wendungen anredet. In eben dem Grade ist ſein Ausdruk gütig und Zutrauen gebend gegen einige andre Gesandte ſelbst kleinerer Staaten, die er in der Audienz auszeichnet, und ihnen, wenn auch nur im Vorbeigehen, jedesmal ein leichtes, freundliches Wort ſagt. — Der Zustand ſeiner Gesundheit ſchien mir beſser, als ich nach der allgemeinen Sage erwartete. Sein rascher Gang, ſein gewandtes Schwingen aufs Pferd hat nichts von dem Erschöpften, Schwerfälligen und Schleppenden eines von Kränklichkeit und Kriegsanstrengung ermatteten Körpers, wie man uns den ſeinigen beschrieben hat. Auch ſeine etwas italienische Gesichtsfarbe, war, im Abstich mit dem kurzgestuzten ſchwarzen

Haar, blaſs, doch nicht kränkelnd. Sein Körper ist mager; der Muskelnbau aber zeugt von einem ſtraffen Nervensystem. — Seit einigen Tagen ist er krank in Malmaison, und ſeine Gestalt ſoll, wie man mir ſagt, durch heftige rheumatische Anfälle ſehr gelitten haben.

Mit nicht geringerm Verlangen, neben Ihm, den groſsen Feldherrn — man nennt ihn den gröſsern — Moreau zu ſehen, ſpähete ich auf der Parade unter der Menge nach ihm. Er war nicht da, der groſse, bescheidne, edle Mensch. Zurükgezogen in einem kleinen Landgut *) einige Meilen von Paris, lebt er ganz ſeiner Neigung zur ländlichen Ruhe, zum Feldbau und zur Jagd, der glükliche Gatte einer jungen liebenswürdigen Frau. — Eine, wie man ſagt, tiefe Abneigung gegen Arbeiten im politischen Fach, entfernt ihn von Staatsämtern. Er würde ſie ablehnen, wenn ſie ihm angeboten würden, und hat es ſchon gethan. An ſeinem bezweifelten freundschaftlichen Verhältniſs mit dem ersten Konsul mag ich nicht zweifeln. So klein denke ich von Frankreichs Helden nicht, daſs militairishe Eifer-

*) Seit einiger Zeit hat er es mit einem gröſsern, Grosbois, das dem Exdirektor Barras gehörte vertauscht.

sucht ſie trenne. Man kennt den ſchönen Gruſs, mit welchem Moreau von Bonaparte empfangen ward als er aus dem groſsen lezten Feldzuge in Deutschland zurükkam: *Général*, ſagte *Bonaparte*, *j'ai fait mes campagnes en jeune homme, mais vous les avez fait en capitaine accompli.* *) Moreau kommt ſelten nach Paris, und vermeidet groſse Geſellschaften. Diese philosophische Abgeschiedenheit von der Welt, diese erhabene Bescheidenheit, bei dieser Gröſse und diesem Ruhm des Mannes, zeigt ihn den Augen der Franzosen, ich möchte ſagen, in einer vergötternden Glorie. Kleine Geister begreiffen eine ſolche Erhabenheit des Karakters nicht; edlere lieben ihn, und der groſse Hauffe verehrt ihn wie einen unsichtbaren Gott. — Ein Officier unter meinen Bekannten, der in der Schlacht von Marengo gefochten, und mit Moreau den berühmten Rükzug aus Deutschland gemacht hatte, ſagte mir: „Moreau würde die Schlacht von Marengo verloren haben." — Warum? fragte ich — „Er kennt Menschenblut, und ſchont es." — Er erzälte mir von den gräſslichen Scenen dieser Schlacht, wo mehr Blut,

*) „Gleich einem Jüngling habe ich meine Feldzüge, Sie, General, haben wie ein vollendeter Feldherr ſie geführt."

als man je erfahren würde, in Strömen floſs. — Jenes ſchöne Wort karakterisirt Moreau ganz als Mensch; nur auf Kosten des Feldherrn Bonaparte müſse es in diesem Fall nicht gelten. Eine Reihe blutiger Schlachten ward unstreitig durch die eine mörderische bei Marengo erspart; — und gab ſie nicht der erschöpften Menschheit den Frieden? —

Wenn doch mein glüklicher Stern mich diesem edlen Manne zuführte, mich nicht dafür ſtrafte, daſs ich gestern, ohne es zu ahnen, ihn zu ſprechen versäumt habe. Ich muſste eine Einladung bei dem Senator P. absagen, und zu meinem Schmerz heute erfahren, daſs Moreau ſeit langer Zeit wieder zuerst in Paris und in dieser Gesellschaft war!

Die Generäle Lannes, Clarke, Caffarelli und Bezier, welche zu dem Staab der Garden gehören, und der Kriegsminister Berthier, umgaben den ersten Konsul bei der Musterung zunächst; viele andre versammelten ſich in dem Pallast ſelbst, und gingen nachher zur Audienz.

Der Paradeplaz vor dem Regierungspallast wird mit ungeheuren Kosten immer mehr vergröſsert und verschönert, und dieser ſelbst erhält dadurch eine groſse, freie Ansicht. Man hat den Plaz

durch das Abbrechen einiger Seitengebäude geregelt, und vornher mit einem Gitterwerk das nur allzuniedrig und kleinlich für den ungeheuren Raum ist umschlofsen, an defsen Mittelthor zwei kleine Wachhäuser in gutem Geschmak erbauet find. Vor dem Mittelthor follen zwei mit ftarken Vergoldungen dekorirte eiserne Thüren, wie es heifst Kunstwerke der Eisenarbeit, eingehängt werden. Der Plan ist, den Flügel des Schlofses auf der rechten Seite bis an die Strafse Nicaise fortzuführen, wodurch dann hier der Plaz, wie auf der andern Seite durch die Gallerie des Louvre wird begränzt werden. Auch der diesen Vorhof des Pallastes begränzende, KarouzelPlaz — künftig wird er FriedensPlaz heifsen — wird jezt fehr vergröfsert, und geebnet. Alle Seitenhäuser follen fo breit die Façade des Schlofses ist weggebrochen werden, fo dafs diefer Platz mit dem des Schlofses zusammengenommen, Raum zu einer Musterung von funfzehn bis zwanzig tausend Mann haben wird. Man beschäftigt fich jezt die Häuser, Kasernen und Baraken, der rechten Seite und auf der andern, die von der Regierung angekauften vorspringenden Häuser der Strafse Nicaise, wegzuräumen. —

Mir bebt die Hand, indem ich den Namen

dieser Gaſse niederschreibe! — Ihre vortretende Eke am Karouzelplaz, war am 3ten Nivose der Mordplaz, auf welchem Bonaparte zerschmettert werden ſollte. Ungeschikter, verkehrter, und in aller Absicht ſcheuſslicher, ist nie ein Plan ersonnen und ausgeführt worden, als dieser Plan der Hölle. Laſst uns einen Augenblik den Gegenstand des Anschlages vergeſsen; vergeſsen, daſs er auf den Mann gemünzt war, der, ein Werkzeug höherer Macht, der Welt den Frieden geben ſollte, und gerade damals diesem groſsen beglükenden Geschäft ſeinen Schlaf opferte und ſeine Tage widmete: auf den Mann, von welchem Frankreich alles Heil erwartet, und der ſich redlich beschäftigt, es dem Lande zu geben: auf den Mann, deſsen Tod, wenn der Plan dieser Teufel gelungen wäre, neue blutige Revolutionen, neue Zerstörungen zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde. — Er lebt, er wirkt; die Vorsehung hat ihn gerettet, gleichviel, durch welche geringscheinende Mittel. — Aber, laſs uns einen Blik auf den Anschlag ſelbst werfen. Um Einen Menschen meuchelmörderisch zu tödten, ſchmieden feige Bösewichter einen Anschlag, deſsen Gelingen, wie der Erfolg gezeigt hat, vom Zufall allein, von dem Zusammentreffen von zwei unsichern Mo-

menten abhing, und deſſen Gelingen, oder Nichtgelingen, zugleich den Tod vieler Menschen, das Elend ganzer Familien, den Ruin des Theils eines Stadtviertels mit ſich führte. Bei ſeiner Popularität, die ſeit dieſem Mordtage verschwunden ist, zeigte ſich Bonaparte vorher oft an öffentlichen Orten, ohne das Gehege von Bajonetten, das ihn jezt umschliest. Jeder fand täglich Gelegenheit, ſich ihm zu nähern. Aber diesen feigen Mördern fehlte der Muth ihn persönlich anzugreiffen: aus einem Hinterhalt wollten ſie ihn, und mit ihm hunderte morden! Schon die Wahl dieses gräſslichen Mittels hätte den Tod der Theilhaber zehnfach verdient. — Nur zwei der nächsten Agenten, Carbon und Saint Regent wurden hingerichtet. Ein groſser Theil der Meuchelmörder war auf dem Mordplaz zusammengeströmt. Ruhige Beobachter, die wenig Minuten nach der Explosion, nicht ſowohl aus Neugier die Zerstörung zu ſehen, als um den Menschenhaufen zu beobachten, hingingen, ſagten mir: redend genug ſei auf vielen dieſer Gesichter in den ſich rottirenden Gruppen, die Theilnahme an dem Plan und die verbiſsne Wuth, über ſein Mislingen bezeichnet gewesen; die Polizei würde die bei der Verschwörung unmittelbar Geschäftigen hier

alle haben fangen können. Bei dem ersten Tumult, dem Schrecken, dem Jammergeschrei der auf der Gafse und in den beiden Reihen Häuser, die durch die Explosion bis zum Einsturz erschüttert waren, Verwundeten und Sterbenden, läfst es fich erklären, dafs in diesen ersten Momenten die Polizei unthätig blieb, und ich will die Mäfsigung und Milde womit die Justiz nachher verfuhr, nicht tadeln — aber — mufsten denn nicht Cerachi und Topino-Lebrun, die beiden treflichen Künstler! unter der Guillottine fterben, wegen des Verdachts, ein Verbrechen beabsichtet zu haben, von dessen klar erwiesener Wirklichkeit ich wenigstens mich nicht habe überzeugen können!

Das glükliche Werkzeug der Rettung Bonaparte's, war fein Kutscher. Zu merkwürdig ist diese Rettung, um des Vorfalls nicht noch einmal aus authentischen Erzählungen zu erwähnen.

Der erste Konsul fuhr mit einigen Begleitern neben fich, in die Oper nach der Strafse *la loi*, wo Haydn's Oratorium, die Schöpfung — die boshaften Parodisten nennen es feitdem *la récréation du monde* aufgeführt ward. Der nächfte Weg dahin, geht über den Karouzelplaz links in das vorspringende Ende der Strafe Nicaise herein. Hier vor dem zweiten Hause

zur Linken, war ihm der Tod bereitet. Bonaparte's Wagen fährt gewöhnlich fehr fchnell. Die etwa funfzig Schritte voranreitenden Garden finden, als fie in die Strafse einbiegen, vor der offnen *porte cochere* dieses Hauses, einen der gewöhnlichen leichten zweirädrigen Karren, mit einem Fafs beladen, queer über die Gafse geschoben. Befehl, ihn in die *porte cochere* zu ziehen. Es geschieht. Die Garden reiten weiter. Schnell wird der Karren wieder an feinen vorigen Plaz queer über die Gafse geschoben. Nun lenkt Bonaparte's Wagen herein. Der Kutscher war nicht ganz nüchtern nach der Mahlzeit. Er fieht die Gafse durch den Karren halb gesperrt, aber hinter den Tragstangen des Fafses noch etwas Raum, um vielleicht zwischen dem Karren und der Häuserwand durchzuschlüpfen. Ein nüchterner Kutscher würde fich besonnen, und einen Augenbilk gehalten haben, um den Karren wegschieben zu lafsen: denn der Zwischenraum war eng; leicht konnte der Wagen an dem Karren hängen bleiben, oder auf der andern Seite über einem der GafsenAbweiser umwerfen, oder wenigstens im Anfahren aufgehalten werden. Das bedenkt zum grösten Glük der brave Schwindelkopf nicht. Glükliche Unbesonnenheit! Bonaparte ward dadurch gerettet.

Gerade dieser Moment des Aufenthalts war von den Meuchelmördern berechnet; dann wäre der Plan gelungen, der schon gezündete Lunten hätte das Pulverfass erreicht, es zersprengt, und der Wagen mit den Personen darin wäre zerschmettert. Nun aber schlüpft der Kutscher durch die Wendung der Räder gegen die Häuserseite schnell, mit dem Gardentrupp hinterher, hindurch. Der Wagen biegt eben in die Gasse *Honorée*, — da donnert die Explosion, aber nur die hintersten Gardenpferde, die noch in der *Nicaise* Gasse sind, werden leicht verwundet. Die Erde ist mit Erschlagenen und Blutenden bedekt, in den umliegenden Buden und Häusern winseln hunderte von Verwundeten. — Es giebt Leute, die als Thatsache behaupten, man habe noch keinen gefunden, welcher in der *Affaire de la rue Nicaise* — wie man diese meuchelmörderische Kartätschen Mezelei nennt — verwundet worden sei; woraus man schliest, der ganze Vorrath von Kugeln, gehaktem Eisen, Glas u. s. w. in dem Fass sei vergiftet gewesen, und folglich keiner von den vielen dadurch Verwundeten gerettet. — Genug, genug von dieser gräslichen Geschichte!

Lafst uns eine wohlthätige Ansicht wählen, die uns hier nahe ist; den herrlichen Garten der Tuillerien, feine fchönen Blumengründe, feine blühenden Citronengänge, den duftenden Lindenwald, und die allenthalben aufgestellten Kunstwerke von Marmor und Bronze. Mir ist fo behaglich in diesem Garten; nach meiner Stimmung und Willkühr kann ich hier mit Vielen feine Schönheit geniefsen, oder allein fein in dem weiten Raum. Mich nimmt die Menge unter fich auf, die hier besonders in den fchönen Abendstunden wandelt; ich feze mich zu den Leuten in der Seitenallee neben den Orangebäumen, lese die mir für einen Sous dargebotenen Zeitungsblätter, oder fehe dem bunten Zuge zu; dann entferne ich mich wieder von der grofsen Welt, in die Tiefe des Lindenwaldes, oder nach der fchönen Terrafse der Seine. — Wir leben fchon im Erndtemonat (Mefsidor), und hier ist es immer noch der Monat der Blüthen (Floreal). Der Blumengrund, mit feinen Beeten, zwischen lichtem grünem Gitterwerk, wird forgsam mit Blumen unterhalten; wo eine welkt ersezt man fie durch frische. Die Beete und Steige werden von dürren Blättern rein gehalten, die Graspläze gefchoren, bewäfsert. In diesem Garten erwartet keine erkünstelte Buschpartien,

englische Irrgänge und was der Spielereien der neuen Gartenkunst mehr ſind. Einfache Würde, Hoheit, Pracht, ist ſein Karakter. Es ist der Garten der Regierung, und ſie zeigt ſich hier wirklich republikanisch, indem ſie ihn das Volk mitgenieſsen läſst, und für das Volk ihn ſchmükt. Den zweiten Konsul Cambacerès, der ſich gern und fleiſsig ſehen und besehen läſst, trift man hier oft mit ſeinen Adjutanten unter der Menge. — Eine Tulpenflur blühet jezt an beiden Eingängen des Waldes, in zwei mit Geſchmak angelegten Amphitheatern: hier ſtehen, Apollino, der junge Faun, und vier Wettläufer, von Marmor. — Viele Statuen und Gruppen von Marmor und Bronze ſind zu denen welche immer hier ſtanden, gekommen, und noch täglich werden ſie vermehrt. Der widrige Anblik der nakten Mauern, der Pferdeſtälle und der hoch hervorragenden Schornsteine auf der rechten Seite des Gartens, wird nächstens hinweggeräumt ſein. Man will alle diese angekauften Gebäude bis an die Honorée Straſse abreiſsen, um von dem Plaz der dadurch entsteht eine freie Aussicht auf das Schloſs, den Garten, und Pont royal laſsen. Ununterbrochen ist die Arbeit den Garten zu verschönern und ſeinen Genuſs zu vervielfältigen. Die runde Pläze in dem

Wäldchen, ſind für Ballſpieler und für Kinder unbesezt gelaſsen. Hier iſt jezt, wie vordem in den elyseiſchen Feldern, der Tummelplaz der Fröhlichkeit. Reihetänze, ſpielende Gruppen und Gewimmel der Kinder, wechseln hier den ganzen Tag. Sobald der Regen aufhört, — und es regnet jezt alle Tage, — ſind ſie, wie aus der Erde gewachsen, wieder da, und tanzen, toben, jagen, auf dem hartgewalzten Boden. Oft miſche ich mich unter die jubelnden Haufen, dulde ihre Nekereien, werfe ihnen den an mich abprellenden Ball mit einem bravo! zurük, gewöhne ſie an mich — ſchwärme in der Erinnerung an die Blüthezeit des Lebens, und an die mir nähere .... Ihr wiſst es.

Den Ehelosen will ich, ſtatt dieses geiſtigen Genuſses, den materiellern bei Very, dem jezigen Matador der Pariser Restaurateure, in ſeinem reizenden Pavillon des Tuileriengartens, empfohlen haben, und ihren Dank damit verdienen. Mit Marmor, Spiegeln, Mahagonyholz, Silber, köſtlichen Geräthen aller Art, ſind mit Geschmak die Speiſesäle und Kabinete dekorirt, und — was mehr iſt, — Very hat eine auserlesene Küche! Der Wein iſt vortreflich, die Eiserfriſchungen unverbesserlich, bei der ſchnellſten Aufwartung und

grösten Reinlichkeit. Damit nichts fehle, hat der Pavillon die Aussicht unmittelbar in den blühenden von Menschen wimmelnden Garten. Und das Alles, im Verhältnifs, für mässige Preise. Ich frage, was empfehlender fei? und will es nur gestehen, auch für mich ist dieses Very's Refektorium ein Magnet. Man findet hier immer Bekannte, interessante Fremde aller Nationen, Landesleute. Selbst die Gesandten und Deputirten verschmähen dieses öffentliche Speisehaus nicht, das alle Sinne befriedigt, und eins der fchönsten Weiber in Paris, von junonischer Gestalt, zur Wirthin hat. Sie präsidirt in dem Saal, hinter einem hoch mit Blumen und den köstlichsten Früchten besezten Bureau, nimmt das Geld ein, und vertheilt den Gästen das zum Nachtisch geforderte Obst.

Auf meinen Nachmittagsgängen im Garten, unterhalten und belustigen mich in diesen Tagen die artistischen Dissertationen, welche in den Volksgruppen über ein Paar neuaufgestellte Statuen gehalten werden. Man debattirt hier die Zeichnung, Stellung, den Ausdruk, und in der That manchmal mit natürlichem und richtigem Gefühl des Schönen. So hörte ich gestern zwei gemeine Handwerker in ihrem Plattfranzösisch, über das Für und

Wider, der Lage des Arms eines der Brüder Kastor und Pollux, die erst neulich bei den Blumenbeeten hingestellt sind lebhaft streiten. Unverkennbar ist dies ein Beweis der Wirkung öffentlicher Aufstellungen guter Kunstwerke auf die Bildung des Kunstsinnes im Volk. Dieser Bildungstrieb der Pariser, geht bis ins Burleske. Vor den Budenfenstern der Friseure sieht man ganz gut gerathene Kopien griechischer Büsten, von Pappe, als Perükenstöke; und die Benennungen: *à la Cleopatre*, *à la Niobé*, *à l'Ariadne*, *à la Faustine* sind in den Winkeln dieser Künstler und Alterthumsforscher zu Hause.

Eine der schönsten Partien des köstlichen Gartens, ist die Terrasse an der Seite der Seine. Sie lauft vom Schloſs ab, längs hin bis zu dem Ausgang nach dem Eintrachtplaz, und ist mit Bronz- und Marmornachbildungen von antiken Statuen besezt. Links öffnet sich die Aussicht, auf das Quaygewirre zu Wasser und zu Lande, rechts auf den herrlichen Garten. Am Ende, wo die Terrasse sich um das groſse Bassin schwenkt, steht Rousseau, ein halb verwitterter Gipsausguſs von Houdon's Statue, in einer buschichten freundlichen Eke, einsam an diesem lebendigen Ort: ein Gehege von Blumen, blühenden Stauden und

Pappeln umgiebt ihn, ein Gemüſsegärtchen ſchlieſst hinter ihm ſich an. — Die Musen und ihr Musaget, ſtehen auf der Schwingung dieser Höhe gegen das Ausgangsthor nach dem Eintrachtsplaz. Nichts gleicht dieser Aussicht an Gröſse, Umfang, und Mannigfaltigkeit der Gegenstände. Rechts, der groſse Wasserspiegel, der Wald, die breiten Alleen des Gartens mit ihren Menschenmassen und Gruppen, der Regierungspallast im Hintergrunde. Gegen über, die Terrasse mit den Statuen und Pallästen, Pappelngruppen dazwischen. Vor ſich, das groſse bewegliche Gemählde der Tausende, welche durch das Gitterthor aus- und einströmen. Links endlich der ſchöne Plaz der Eintracht. Hier im Hintergrunde der Wald, die elyseischen Felder. — Entstellt ist dieser Plaz jezt durch das unförmliche, häſsliche hölzerne Modell der ſogenannten National-Säule *) ... Wie macht man's, um ohne Satyre davon zu reden? Auch jezt unter der KonsularRe-

*) Von Todten, heiſst es, nichts als Gutes: denn diese hölzerne Ungestalt ist jezt abgebrochen, und wird nicht wieder errichtet. Sie hat nun aber einmal im Namen der Nation ſechs Monate ſo ungestaltet dagestanden, und dem guten Geschmak getrozt. Man muſs davon, als von einer Merkwürdigkeit der Zeit, doch etwas berichten.

gierung, ſcheint es noch nicht das Loos der Republik zu ſein, geschmakvolle National-Denkmale zu errichten. Die Unform dieses gezimmerten Kunstwerks liefert davon einen neuen Beweis. Die Säule ist hundert und achtzig Fuſs hoch und mager. Sie hat einen unermeſslichen vierekten Fuſs, und dieser wieder eine noch unermeſslichere cirkelförmige Unterlage (*Sousbassement*), die von allen Seiten die freie Aussicht hindert und verdekt. Die, auf dieser ſchwindelnden Höhe winzig klein erscheinende, Figur der Republik, ſteht auf der Spize. Ringsum an dem ungeheuer runden Fuſs, ſind die karakterlosen Figuren der ſämtlichen Departementer, mit dem einförmigen Kostum der alten Gallier, in einen Cirkeltanz gestellt, der an den albernen holbein'schen Todtentanz zu Basel erinnert. Dieser Reihentanz, ſo wie alle Dekorationen und Ornamente der Säule, ſind für jezt nur in Waſserfarben gemalt, und das, wie die vierfachen Inschriften ſagen: *à la gloire des armées françaises.* Der Anschlag zur Ausführung dieses Modells in Granit, Bronze u. ſ. w. ſoll fünf Millionen Livres betragen; und ſchon das hölzerne Modell kostet ſehr groſse Summen. Das Publikum murrt laut über die häſsliche Form dieses Denkmals; Männer von

Geschmak tadeln ſie in öffentlichen Blättern; die Journaliſten ziehen dagegen mit der Satyre auf. Hoffentlich wird dieſer Generalſturm den ſchon verwitternden bretternen Koloſs ſtürzen. — — Im Pariſer Journal ſteht heute ein ſalbungsvolles Gebet an den Regen: „O du wohlthätiger Regen! der du unſre „Aeker befeuchteſt, unſre Nachmatt begün„ſtigſt, die Bäume unſrer elyſeiſchen Felder „abſtäubſt, unſre Straſſen ſäuberſt — dich „rufe ich an, Erbarmer! ſpühle weg, waſche „ab, lösche aus, vertilge von dem Piedeſtal, „das unſre NationalSäule trägt, die ſie verun„ehrenden hundert Figuren der Departemente „mit ihren häſslichen Kleidern, ihren ſteifen „Stellungen, ihren hölzernen Bewegungen. „An dieſen unbedekten Köpfen, an dieſer „Tunika, die kaum ihre magre Blöſse dekt, „glaube ich einen Tanz von Sklaven zu er„kennen, die man um die Statue ihres Herrn „eine Stunde tanzen läſst." u. ſ. w. „Das „Wetterglas fällt . . . . Der Himmel erhört „mein Gebet . . . . . O Jupiter, Rächer des „Ruhms der Künſte! . . . . es regnet!" — — Und in der That, regnet es in dieſen Tagen anhaltend. Schon jezt ſind die Departementsfiguren, die Ornamente, die Inſchriften rein abgewaſchen, die von Wachstuch über einem

Gestelle, zusammengenehete Figur der Republik, dieses Kunststük eines Tapezierers flattert in Lumpen aufgelöst umher, und die Göttin steht, gleich einer Venus Gallipygis, etwas unanständig entschleiert da. So fahre fort, Jupiter Pluvios, den Kunstgeschmak zu verbessern! — Die Frage, wie man ein solches Modell zu der Säule habe wählen können, ist etwas schwer aufzulösen; man müsste dann, wie am vormaligen Hofe, Gunst und Intrigue voraussezen wollen: denn Künstler von Geschmak und Einsicht, haben diese Wahl laut getadelt, und gegen ihre Stimme ward das Modell angenommen. Moreau, ein wie man sagt, sonst braver Architekt, hat sich hierbei vergriffen, und bei der Regierung den Preis vor seinen vielen Mitbewerbern davon getragen. Oder war in der grossen Konkurrenz, der aus Paris und von allen Seiten der Departementer her eingesandten Risse, kein bessrer als dieser? Ich weiss es nicht; wohl aber soviel, dass der Minister des Innern, aufmerksam gemacht durch gegründete Kritiken, welche zeither über das den Augen des Publikums blosgestellte Modell ihm zugesandt sind, einer Kommission von Künstlern die nähere Untersuchung aufgetragen, und dass der Erfinder, Moreau selbst, schon mehrere we-

sentliche Veränderungen daran vorgeschlagen hat, wenn anders das Nationaldenkmal in Säulengestalt auf die Nachwelt forterben soll.

Wohin man in Paris blikt, bauet die Regierung. Dafs das Urtheil hierüber sehr verschieden, die Stimmung des Ganzen aber gegen diesen Baugeist Bonaparte's ist, versteht sich von selbst: denn — es sind Pariser, die allem, was er thut, einen andern, und wo möglich einen schlechten, oder doch schwachen Grund beimefsen, allen seinen Absichten, auch den besten, einen falschen Schein leihen, von öffentlichen Dingen nur sprechen, um sie sarkastisch durchzuhecheln. Die Pariser also — und ihr Anhang im Inn- und Auslande — findet in dem Ankauf und Niederreifsen der Gebäude am Regierungspallast, und an defsen Garten, so wie in den an den meisten öffentlichen Gebäuden vorgenomnen Bauen und Befsrungen, an dem projektirten Bau der Seine-Brüken, eine unverzeihliche, zweklose Verschwendung. Um den jezigen Bewohner der Tuillerien vor einem zweiten 10 August zu sichern, sagen sie, werden die Häuser vor dem Pallaste niedergerifsen u. dgl. Die von den vielen Bauanstalten in allen Theilen von Paris etwas milder Urtheilenden sagen: Bonaparte habe dabei blofs die Verschönerung

der Konsularstadt zum ehrgeizigen Zwek. Ich finde dagegen noch zwei weisere Hauptursachen in diesen Unternehmungen, die wenn sie anders richtig gesehen sind, den Parisern beweisen sollten, daſs der Konsul nicht allein an ihr Wohl denkt, sondern auch Mittel dazu zu finden, den Kopf hat. — Ein Theil von Paris, ist unverhältniſsmäſsig gewerbereich, ein anderer dagegen fast unbewohnt. Alles drängt sich um das Palais royal, die Thuillerien, den Pont neuf u. s. w. zusammen. Die Wohnungen sind hier kostbar, und wer in diesen Bezirken eine besizt, hat durch die Lage schon sein Glük gemacht. Die schöne Vorstadt St. Germain, die Gegend des Pantheons, die Vorstadt St. Honoré, und besonders das ehemalige reiche Quartier *aux marais* sind hingegen dermaſsen herabgesunken, daſs keiner, als der Handwerker, der nicht vom täglichen Verkaufe lebt, hier etwas unternehmen kann. Sobald also die Zahl der Häuser in dem volkreichen Theil der Stadt vermindert wird, sehen die Einwohner sich schon gezwungen, jenen öden Theil neu zu beleben, und so werden die Ladenkrämer, die Kaffeschenken, die Speisewirthe u. s. w. hier wie dort Zuspruch finden. Und wenn auch mit der Zeit die Anzahl der Einwohner dadurch verringert wür-

de, desto beſser! Paris hat deren nur zu viele, kann ihnen allen nicht Beschäftigung geben, da es kein Handlungsort ist. Die ungeheure Menschenmaſse, welche es in ſich ſchlieſst, lebte ehedem allein vom Luxus der Groſsen in Frankreich und im Auslande, die einen Theil des Schweiſses ihrer Unterthanen während der Winterzeit hier verschwelgten, und folglich alle Hände in Bewegung ſezten. Diese Grossen existiren nun aber wenigstens in Frankreich nicht mehr, die jezigen neuen Reichen verstehen keinen Aufwand zu machen, die Hülfsquellen des gerechten oder ungerechten Gewinstes, welche die Revolution darbot, ſind durch den Frieden verstopft. Die Regierung muſs also darauf bedacht ſein, den müſsigen Händen Arbeit zu verschaffen, und Geld im Umlauf zu bringen; nicht blos, weil der Arbeiter eſsen will, ſondern weil ein geschäftsloser Mensch, in keinem Staate, am wenigsten in diesem noch prekairen Staate etwas taugt. Dieſs ist die zweite Ursache, warum Bonaparte jezt niederreiſsen und aufbauen läſst. Die Finanzen, oder beſser, der Fond des Vermögens welches Frankreich besizt, wird dadurch nicht verschwendet, da das Geld nicht auſser Landes geht. Die Caſse der Regierung wird freilich dadurch erschöpft: gleichviel!

Das Wohl des Ganzen wird dadurch befördert. Ueberdem bezahlt die Regierung einen Theil der gekauften Häuser, durch ödeliegende Nationalgüter. — Genug von dem bestrittenen Bauwesen!

5.

Paris.

In der zweiten Woche bin ich nun hier, und noch ist mir der ruhige Genuſs deſsen versagt, was ich hier zurükliefs, jezt wiedersehe, neues zu ſehen, erwarte und finde. Meine vorigen Bekanntschaften ſelbst ſind noch kaum wieder angeknüpft; nur das Aeuſsre von Paris habe ich erst gesehen. Ich woge noch auf diesem unruhigen Meer, fortgeriſsen hiehin und dahin. Man verliert kaum zu berechnende Zeit ungenuzt auf diesem Tummelplaz unendlicher Zerstreuungen, auf diesem Markt des Luxus und der Sinnlichkeit, der Selbstsucht und des Eigennuzes. Das war Paris immer, das blieb es unter allen Stürmen, das wird es ſtets bleiben, welche äuſsere Form, welchen Namen die Verfaſsung Frankreichs auch haben, oder noch erhalten mag. — — Muthet mir, meine Freunde, — denen ich diese Briefe zum Umlauf bestimme, und versprach, über die Veränderungen, die ich ſeit meinem lezten Hiersein, in den Formen, in dem Innern, in dem herrschenden Geist der Pariser fände, meine Beoachtungen mitzutheilen — muthet mir nicht zu, daſs ich auf diesem ſchlüpfrigen Boden, der, wenn ich fest

zu treten glaube, immer wieder unter meinen Füſsen ſinkt, als Richter dieses ewigen Kampfes der Meinungen, des Widerspruchs in Wort und That aufstehe. Fordert keine Vergleichung der Menschen und Sitten, der jezigen Zeit mit der vorigen. Die Maſse ist dieselbe; die Menschen ſind ſich gleich, noch immer die alten nach ſtets erneuertem Genuſs des Augenbliks jagenden Pariser; nur die äuſsern Farben ſind verschieden, die Formen haben ſich hie und da etwas geändert; das Gewand ist bunter, aber auch ſchmuziger geworden. — Vor allem aber wähnt nicht mehr, wie Ihr eine kurze Zeit mit mir thatet, daſs die Riesenkraft eines einzigen Mannes ſichtbare Wirkungen auf diese Menschenmaſse hervorgebracht habe, daſs durch ihn eine neue Schöpfung hervorgegangen ſei, daſs ſein Wille diesen Chaos ſchon zur Ordnung gebildet, den leidenden Zustand des Volks wieder in einen gesunden verwandelt, und die alten Wunden geheilt habe. Mögte der groſse Mann diesen Triumph erleben! Dazu aber gehört ein Menschenalter; ein andrer Geist als der dieser Generation, ein Wiedererweken aller Erwerbszweige, eine durch mitwirkende Kräfte ausgeführte vollständigere Organisation des Ganzen, die dieser Eine, nicht allein ordnen und

erhalten kann. — Euch mögen dieses die Resultate einzeln gesammelter Erfahrungen künftig bestätigen. Aber erwartet keine ausgesonnene systematische Darstellung, kein Gemälde, sondern nur Umrisse und Züge der einzelnen Theile des sich langsam aus dem zwölfjährigen Wirrwarr wieder hervorarbeitenden grossen Ganzen Frankreichs.

Eingelenkt also in meine Pariser alltäglichen Gleise! Ich bin hier — fast ist es mir ein Traum — bin, wie ihr wisst, gerne hier, und will von nun an diese Wirklichkeit zu geniessen, die mannichfachen Quellen des Unterrichts und des Vergnügens noch einmal zu benuzen, mir angelegen sein lassen. Wenn nur der enorme von dem Pariser Wesen unzertrennliche Zeitverlust nicht wäre, worüber ich schon so oft klagte! Man mache sich jeden Tag seine Tagsordnung: umsonst! am Abend finden sich allenthalben Lüken darin, und die Vorsäze des Morgens sind kaum halb vollbracht. Allenthalben ist Aufenthalt, Eure Wege sind Euch aller Orten verrennt, Ihr mögt sie nun zu Fuss, im Wagen oder im Kabriolet machen. Die weiten Streken, der gedehnte Uebergang von einem Quartier in ein oft sehr entferntes; das späte Frühstük, späte Mittagessen; — — spät, alles ist spät in diesem Paris.

— Die Tageszeiten ſind verrükt. Sonne und Mond bezeichnen die Stunden vergebens. — Das lästigste, dem man ſich zu unterwerfen gezwungen ist, ſind die verfehlten Besuche, bei den Launen der Leute, nicht ſichtbar ſein zu wollen. „*Monsieur vient de ſortir*" *), ruft mir der Portier entgegen, um den verfehlten Besuch noch empfindlicher zu machen, wenn ſein Herr auch gleich ſchon ſeit einer Stunde ausgegangen, oder ein Gegenbefehl niemand zu melden an der Thüre war. *Monsieur va rentrer dans la minute* **), ruft ein andrer, wenn ich gleich zwei Stunden vergebens auf ihn warten würde. Eben ſo verdrieſslich und zeitspillig ſind die unordentlichen Bezeichnungen der Häuser, durch doppelte, oder unterbrochne, oder ausgelöschte Nummern, die manchmal von hundert bis zu tausend überspringen, wenn eine Quergaſse ſie trennt. — Ja! Paris ist der Ort des Betrugs, der Täuschungen aller Art. Meint Ihr, daſs ich von geringfügigen Dingen rede? das ſind ſie nicht, wenn man in Paris hauset, an Benuzung ſeiner Zeit gewöhnt ist, und ſie nun ſo ſchmählich verlieren muſs.

Bei diesem Herumtreiben vor den Häusern

*) „diesen Augenblik ist der Herr ausgegangen."
**) „er kommt in einer Minute wieder zu Hause."

ſeiner Bekannten und Halbbekannten, lernt man eine nicht unmerkwürdige Klaſse von Menschen als Hausgenoſsen kennen. Das ſind die Thürhüter, (*portiers*) gewöhnlich verheurathete Leute, Bediente des Hauses, und ihre Familie. Sie bewohnen ein Paar kleine Kabinette mit der Küche, neben der Thür, und halten ihre Wache. Der Mann ist zugleich der Gewerbebesteller des Hauses, (*commissionaire*) und Zimmerpuzer, (*frotteur*) die Frau ist Näherin u. dgl. Alle Hausthüren, (*portes cocheres*) in Paris ſind verschlossen. Man klopft; und in demselben Augenblik ſpringt der innre Riegel, vermittelst eines in das Kabinet des Thürhüters geleiteten Zuges auf. *Parlez au portier* *), ſteht mit grosſsen Buchstaben über dem kleinen Kabinet, und: „*que demandez vous Monsieur*" **), rufts Euch aus dem Kabinette nach, wenn Ihr dieser Weisung vorbei geht. Unordentlich und ſchmuzig, im Pariser Geschmak, ſiehts in diesen Buden freilich aus. Verschlieſst Augen und Nase, und erfragt, was ihr ſucht. Die bestimmteste Nachweisung, der pünktlichste Bescheid, das ſicherste Versprechen zur Bestellung des Auftrages, wenn der Herr

*) „man wende ſich an den Thorhüter."

**) „was ſuchen Sie."

oder die Dame nicht zu Hause ist, erfolgt. Bedenkt Euch nicht, felbst Briefe oder Geld zu überliefern; alles wird genau mit dem Namen dabei, aufgezeichnet und richtig besorgt. Diese Leute haben meistens das volle Vertrauen des Hauses, und entsprechen ihm durch Pünktlichkeit, Treue und Aufmerksamkeit. Das ist besonders in den Gasthöfen der Fall. Komme ich Abends zu Hause, fo ist alles, was den Tag über, an Besuchkarten, Billetten, Briefen, oder fonst für mich abgeliefert ist, forgsam hingereihet auf dem Tisch des Portierzimmers, oder find nur mündliche Bestellungen Besuchender zurükgelafsen, diese auf einem Bogen geschrieben. Man gewinnt diese Thürhüterfamilien, als Hausgenofsen, durch ihre Sorgsamkeit lieb; deswegen thut es mir weh, erfahren zu müfsen, dafs während einer gewifsen Zeit, — ich will das Schrekenswort nicht mehr nennen — wo der Einflufs eines bösen Gestirns das Pariser Volk beseelte, ein grofser Theil dieser *portiers*, die gefährlichsten Spione der Blutgerichte, die Verräther und Ankläger derer waren, die im Hause wohnten oder fich darin verstekt hatten. — Ob es wahr ist, dafs die Polizei diese Leute noch jezt, als ihre besoldeten Spionen hält, ist mir fehr wahrscheinlich.

Das erste, wovon man sich in Paris im täglichen Leben überzeugt, ist die Vortreflichkeit der Polizei in allen ihren Zweigen, unter dem jezigen Vorsiz des bekannten F o u c h é, als ihres Ministers. Allzu grosse Strenge wirft man ihr zwar oft genug vor. Strenge aber, ernste Vollziehung der Befehle ihrer Beamten, schnelles Gehorchen ist die Seele einer guten Polizei; und schwer mag in einem Paris und bei einem an Zügellosigkeit lange gewöhnten Pöbel, die Mittelstrasse zwischen dieser Strenge und dem Despotismus zu treffen sein. Nur gegen Willkühr der Behörde, und gegen beleidigende Angriffe ihrer Diener, sollten feste Schranken den Bürger schüzen. Sie sollten nicht klagen dürfen, wie es jezt laut genug geschieht, über Ueberrumplung in seinem eignen Hause, über gewaltthätige Beschränkung der Presfreiheit, über scharfe Eingriffe in das Eigenthum des Bürgers, ohne vorhergegangne Untersuchung; nicht über gesezwidrige oder übereilte Verhaftungen unschuldiger Personen, welche hinterher mit einem Versehen oder mit Verwechslung der Personen entschuldigt werden. Man sollte vor militairischen Mishandlungen sicher sein. — Die Aufmerksamkeit der Pariser Polizei zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung — Sittlichkeit mögte ich's nicht nennen — er-

strekt ſich bis ins Lächerliche und Kleinliche. An einem heiſsen Tage, geht einer meiner Bekannten, ohne Halstuch, aber mit zugeknöpftem Hemde, nach dem Tuilleriengarten. „*Pardonnez Citoyen*, ruft ihm die Schildwache der KonsularGarde am Gitterthor entgegen, *on n'entre pas ici ſans cravate.*" *) Das war nun wohl höflich erinnert, — und diese wohlerzognen Gardesoldaten reden nur eine höfliche Sprache, und beschämen darin oft ſelbst ihre plumpen Officiere — aber ist es nicht wenigstens ſehr inkonsequent, den Männern das Nichttragen eines Halstüches an dem bedekten Halse, zu verbieten, und die bis zur völligen Naktheit unbekleideten Weiber ungehindert paſsiren zu laſsen, ohne daſs die Wache ſie — wenigstens an die kalte Abendluft erinnert, der ſie alle ihre Reize Preis geben? Verhüllen nicht die junge Pariser ihre ganze Blöſse, und verbergen ſie nicht ſelbst die Hände, in den Hosenlaz? — — Tyrannin, Mode! du bist ein bestechlicher Sittenrichter.

Nüzlicher ist das Amt der Polizei, wenn es das Verbrechen bis in ſeine tiefsten Schlupfwinkel verfolgt. Jede groſse Stadt ist der Lärmplaz losen Gesindels aller Stufen, und Paris

*) „Um Verzeihung, ohne Halsbinde kommen Sie hier nicht herein."

ſteht hierin auf der höchsten. Mehr als in London und hier, ist nirgend der Diebstal und jede Art der Gaunerei, in ein System gebracht und planmäſsiger organisirt. Aber die Polizei wacht, und weiſs ſich die Diebe ſelbst als Kundschafter ihres Verbrechens, oft noch ehe es begangen wird, zu verbinden. Eins der gefährlichsten Komplotte, ward in diesen Tagen entdekt. Es hatte ſeine Zweige durch die ganze Stadt verbreitet. Man fand eine groſse Tabelle der im Werk begriffnen nächtlichen Einbrüche, und der Beraubungen bei Tage, durch Hauseinschleichen, und durch alle die alten und neuen Räuberkünste dieses Gesindels. Die Häuser, die Lagen der Zimmer, die Schränke und Chatoullen mit den darin befindlichen Diamanten, Silbergeräthe und andere Sachen von Werth, waren nach ihrem Namen und Gewicht verzeichnet, die Tagesordnungen der Diebstäle waren angesezt, Dietriche und Modelle zu den Zimmerschlüſseln vorräthig. Die Eigenthümer der bezeichneten Häuser wurden ſogleich von der Entdekung benachrichtet, und wegen der ihnen entwandten Schlüſselmodelle gewarnt.

Der edle Pastoret, ein Mann, deſsen Behauptungen nicht bezweifelt werden, und der, Amtswegen, Paris von dieser Seite ganz kennt,

behauptet, dafs unter 6 bis 700,000 Menschen, wie jezt die Volkszahl hier geschäzt wird, hundert und zwanzig tausend Almosen bedürftige Arme find. Also — der fünfte Mensch, darbt in Paris! Welch ein fchrekendes Misverhältnifs! Und doch ist, unbegreiflich genug, in dem Verhältnifs dieser Stadt voll Armuth, die Bettelei auf den Gafsen leidlich. Am häufigsten find die Bettler vor den Buden der Kleinhändler, wo man gewifs ist, beim Kauf um einige von dem Verkäufer gewechselte Sous angesprochen zu werden. Die Industrie der Bettelei ist in Paris höchst erfinderisch: und wer mag es tadeln, wenn der verschämte Arme unschädliche Künste anwendet, um das Herz der Vorübergehenden zu erweichen! — Unter diesen humanen Künsten, rührt mich besonders das Schauspiel eines blinden Bettlers, jedesmal wenn er mir begegnet. Ich finde ihn, mit dem Vorspan feines Hundes, meistens in der Strafse Vivienne oder in den Gafsen hinter dem TribunatsPallast. Hier geht er, fein: date obolum! leise absingend, an den Häusern hin, hält in der Linken einen Stab, womit er die Ekssteine erfpähet, und in der Rechten eine an dem Halsband feines Hundes befestigte Schnur, woran das treue Thier, mit einem Glökchen

am Halse, ſeinen blinden Herrn leitet. Es weicht nicht von der Mauer, drängt ſich vielmehr dicht hinan, wenn ihm etwas in den Weg kommt, und kriecht um die Gaſseneken hin. Geduldig ſieht es nach ſeinem Herrn um, wenn er den Strik etwas ſtraffer zieht, um ſtille zu ſtehen, und geht auf ſein Berühren mit dem Stok weiter. Findet der Hund auf ſeinem Wege einen Knochen für ſeinen wohl ſelten gestillten Hunger, ſo ſteht er nicht ſtill, um ihn zu benagen; er nimmt ihn mit, und verzehrt ihn, wenn ſein Herr ruhet. — Nun nenne das alles Instinkt, wer da mag!

Der ſtinkendste Grad von Unreinlichkeit, und kothige Gassen ſelbst mitten im Sommer, ſind noch immer das karakteristische Zeichen, wovon das Pariser Weichbild den alten Namen Lutetia trägt, und alle Anstrengungen der Polizei ſind vergebliche Arbeit, ſelbst gegen die empörenden Sauereien, welche man ſich auf den Gassen, vor und in den Häusern, besonders aber in den ſogenannten *allées* oder *paſsages* *) erlaubt, und wodurch besonders die Abendluft verpestet wird. Dieſe ekelhafte Unsittlichkeit ist in dem Grade arg, daſs ſelbst in Staatsgebäuden, wie auf der groſsen Trep-

*) Durchgänge der Häuser, um von der einen Gaſse in die andere mit ihr parallel laufende zu kommen.

pe zum Vorsaal des JustizPallastes mit ellenlangen Buchstaben die: *defense de faire des ordures ici* *) angemalt steht. — Eben so ungefegt und noch viel unflätiger, als ich es ehemals fand, sind die Gassen durch andere *Ordures* der verworfenen Weiberklassen, die ihre Dienste, — nicht mehr anbieten, sondern selbst in den volkreichsten Gassen, sobald die Abenddämmerung eintritt, sie mit Gewalt, in ganzen Haufen, und mit vereinten Kräften, aufdringen, und griechischer als griechisch gekleidet, ihre Reize dem Mond oder den Gassenlaternen entschleiern. Ueber diese Geschwüre der öffentlichen Sittlichkeit verschliest die Polizei, — oder vielmehr der Troſs ihrer im Sold dieser Kreaturen stehenden Knechte — gefällig die Augen. Es ist freilich mit diesem Krebsschaden der Unsittlichkeit in groſsen Städten dahin gekommen, daſs die Polizei vieles dulden und nachsehen muſs; und Keuschheitskommissionen stifteten Schaden, statt Vortheil. Aber despotische Strenge fordre ich, gegen die Unflätereien auf den Gassen, gegen den öffentlichen Angriff auf Unschuld und Jugend, gegen die geheimen Machinationen des Mädchenräubers. Zu schlaff und gleichgültig ist hierin noch jede Polizei. In Paris

*) „Verbot diese Treppe nicht zu verunflätigen."

ist fie es dagegen nicht, wie anderswo z. B. in Hamburg, in der Wachsamkeit über die Gesundheit des Mädchentrofses. Sie läfst fie oft zusammentreiben, untersuchen, und die Kranken heilen. Mit der Vertilgung der gräfslichen PariserSeuche, hat fie es durch diese Vorsorge doch fo weit gebracht, dafs bei einer neulichen Generalvisitation dieser Art, von zwölfhundert im Palais royal aufgegriffnen Mädchen, nur zwanzig in das Hospital gebracht werden durften.

Gare! gare les voitures! *) Ein Uebel in Paris, und in den meisten grofsen Städten, wogegen fich die laute Klage umsonst erhebt, und die Polizei vergeblich befiehlt, ist das fchnelle Fahren. Es ist kaum glaublich, wie viel Opfer dieses fchändlichen Unfugs jährlich in Paris fallen. Fast nur durch ein Wunder entgeht man, besonders Abends und Nachts, der Gefahr an den Eken der Queergafsen gerädert zu werden. Augenblikliche, despotisch geübte Juftiz an dem Kutscher und nach den Umständen an dem Herrn im Wagen felbst, wäre hier an ihrem Plaz. Aber die Kutscher der Fürsten und der öffentlichen Beamten, geben darin das fchlimmste Beispiel. Auch in

*) „Weg da! vor dem Wagen!" — das gewöhnliche Kutschergeschrei in Paris.

Paris beruft man fich auf das tobende Fahren der Kutscher der Minister und des ersten Konsuls felbst. Vielleicht mag, um dem Aufenthalt des pfeilschnellfahrenden Konsuls und den dabei möglichen Unglüksfällen vorzubeugen, die Ursache fein, warum alle Gafsen, die zu dem Schauspielhause führen, wo fich Bonaparte den Abend befindet, weit umher gesperrt find, und die aufgestellten reitenden Jäger unter keinerlei Vorwand einen Wagen durchlafsen, bis der Konsul nach Hause gefahren ist. Diese humane Vorsicht, wenn es eine ist, brauchte man nicht einmal unter der königlichen Regierung, bei aller auch damals gutgeordneten Polizei, und bei allem Wagenrennen des Hofes. — — —

Dieses heillose Schnellfahren, treiben zum Verderben der Fufsgänger alle feit einigen Jahren vierfach vermehrten eigenen Kutschen, Kabriolette, und Miethkutschen (*carofses de rémises.*) Schlimm daran find dagegen die armen geschlagenen und felbst von der Polizei gedrükten Gafsenkutscher (*fiacres.*) Die Ohnmacht ihrer ausgehungerten, Rofse gestattet ihnen auch nicht einmal den Versuch fchnell zu fahren. Tief demüthigt fie dafür das Jagen ihrer vornehmen und insolenten Kollegen auf dem Bok, und oft genug ist ihr Wagen und

Geschirr das Opfer davon. Die Kutscherrepublik in Paris liegt in beständiger offener Fehde mit einander. Die Herren-und Miethkutscher sehen die armen demüthigen Fiakrekutscher tief unter sich, toben und schimpfen, weil sie durch Langsamfahren und Stillhalten ihnen den Weg versperren. Diese wagen nicht, sich gegen jene zu erheben, üben aber dagegen ihre Rache bei aller Gelegenheit an den Kabrioletburschen, die sie für nicht höher als sich selbst achten, aber von ihnen eben so genekt werden. Beide Theile vereinigen sich in ihrem Hafs gegen die ersten, weil diese allein das Vorrecht haben, in die *portes cocheres* und Höfe einfahren zu dürfen, vor welchen die Miethkutscher halten müfsen. Die ganze Kutscherzunft endlich, wüthet gegen die schwerfälligen, handfesten Kärrner und andere Fuhrleute, die die Gafsen von Paris beklemmen, und sich mit derben Peitschenhieben und Fauststöfsen Recht verschaffen. So herrscht ewiger Hader und Rangstreit unter diesen niedern, hohen und höchsten Pferdebändigern.

Nichts ist übrigens bequemer für den Fufsgänger, als die Einrichtung mit den längs den vornehmsten Gafsen, und auf den Pläzen fast aller Stadtquartiere, haltenden Fiakres und Kabriolette. Sie sind mir oft ein Asyl gegen Re-

gen und Ermüdung. Für den geringen von der Polizei verordneten Preifs von dreifsig Sous, fährt man den längsten Weg von einem Quartier in ein andres, und in die Vorstädte. Diese Kutschen, jezt viel bequemer und eleganter wie vordem, find degradirte Herren - oder Miethwagen; aber ihre Pferde und Geschirre find höchst elend, und jene gleichfalls vormaliche Herrenpferde oder noch höhern Ranges, die jezt unter diese tirannische Herrschaft gefallen find. Ein Pariser Ortbeschreiber, ich glaube Mercier, nennt Paris die Hölle der Pferde; und fo ist es wirklich. Mit einem Miethwagen vier oder fechs Meilen, in der grösten Sommerhize, in der Gegend von Paris zu machen, nachdem man fchon in der Stadt einen halben Tag umherkutschirte, ist eine Kleinigkeit. Gejagt und gepeitscht ihr Lebenlang, fterben die armen Thiere endlich den Hungertod vor dem Fiakre. — — Soviel für heute von dem PariserPolizei - und Gafsenwesen.

Wir wollen in den Pallast des Tribunats (vordem *palais royal*) einkehren, wer weifs es nicht, dafs er die Pariser kleine Welt ist, und auf immer der grofse Weltmarkt des Luxus und der Moden! — Die Moden versteigen fich jezt in das höchste Alter-

thum der Kunst und der Geschichte. Egyptische Sphinxe ſind Generaldekorationen, egyptishe Erde ist die Leibfarbe der Männer und Weiber; bis zu den alten Persern und zu den neuen Muselmännern ſchweiſt das Kostume hin, in der Form des Kopfpuzes, der Schleier u. ſ. w. Doch, der Mittelpunkt, darum die PariserModen ſich drehen, ist Griechenland, und *à la grec* oder *à l'antique*, die Losung unter diesen Arkaden. In der That war nie eine französische Lais von dem Genius des Geschmaks glüklicher inspirirt, wie die, welche diese weibliche Tracht erfand, und das allgemeine Gebot davon in die Welt ſandte. Keine war jemals einer hohen ſchlanken Figur günstiger, keine verschleierte mehr einen leichten Fehler des Wuchses, als dieser edel einfache Haarpuz, diese mäſsige Entblösung eines ſchönen Halses, eines runden Armes, dieser gefällige Schnitt und leichte Wurf des hoch gegürteten und geschürzten Gewandes. Aber auch nie ist eine Tracht ſo gemiſsbraucht, ſo ausgearter als diese. Ich rede — muſs das Wort denn gesagt ſein! — von der totalen Naktheit der jungen Weiber unsrer Zeit, und besonders der Pariserinnen. Dieser den lezten Funken der Schamhaftigkeit, den Ueberrest alles Sittlichen vollends vertilgenden, wild ausschwei-

fenden Mode, follte der Gesezgeber alle nur ersinnlichen Mittel entgegenstellen, gegen fie die Menschheit vereint fich verbinden. Es gilt hier das Wohl einer Generation; und wer kann den gefährlichen Einflufs auf künftige Generationen durch die Schwächung der jezigen berechnen! Allgemein aber vergeblich ist die Klage der Aerzte, dafs diese unsern Klimaten unangemefsne, leichte, durchsichtige Bedekung des Körpers, diese völlige Entblöfsung feiner zartesten Theile, die Gesundheit untergrabt, das Mädchen für feine künftige Bestimmung, das Weib für feine jezige fchwächt, uud unfähig macht. Der fchnell erfolgende Tod nach einer heftigen Erkältung, ist gegen jenen Nachtheil das geringste Uebel. Unwirksam bleiben hierin alle Belehrungen, alle Geissel der Satyre, alle Klagen an den Bahren der vielen Opfer dieser Mode. Röderer's *Journal de Paris*, das fich von den hiesigen öffentlichen Blättern durch Aufsäze auszeichnet, die den fcharfen Beobachter, den wohlwollenden Mann und den feinen Kopf verrathen, belehrt, fpottet, klagt oft über diese Ausschweifungen. "Sie war", — fagt der Journalist in einem dieser Aufsäze — "einziges Kind, von ihren Verwandten angebetet, fechzehn Jahr alt, eine fchöne Gestalt; fie war ausgezeichnet

durch Geist und durch Talente; ihre Aeltern geniefsen öffentliche Achtung. Die glüklichste Zukunft öffnete fich ihr — fie ist dahin! eine fchleunige Erkältung ftürzte fie in das Grab! — — Da fteht der fchwarze Wagen vor ihrer Thür — der Sarg wird herausgetragen — er fährt fort. Durch diese Gafse *Chabanois*, wo, wenn ich unter ihrem Fenster vorbeiging, ich den melodischen Gesang der Verstorbenen hörte, hallt nun das dumpfe Getöse des Leichenwagens. Ihm folgt der Trauerzug derer, die dieses neue Opfer der griechischen Mode beweinen, dieser unglüklichen Gewohnheit, welche die Sittsamkeit felbst, bei Strafe lächerlich zu werden, zwingt, eine Tracht anzulegen, die fie misbilliget. Wie viel junge Weiber find fchon dadurch hingeopfert, wie viel andere noch dem Tode geweiht! Aber man mufs fich der Gewohnheit unterwerfen: man mufs zu fterben wifsen, wenn es die Mode befiehlt! Die Klagen verhallen über diesen Gegenstand; fie anzustellen ist nur Zeitverlust."

Der Tribunats-Pallast, und fein neuer Garten, ist kaum wieder zu erkennen. Das Bafsin mit dem Schlammwafser, das Wachhaus, die Trödlerbuden find weggeräumt. Die Flamme hat den zu Orleans Bachanalien bestimmten unter-

irdischen Pavillon, den Circus, *) verzehrt, in welchem das Lyceum der Künste in den lezten Jahren unter Trommelschlag und Trompetenstofs Bürgerkronen auswarf. Mit Gras- und Blumenbeeten ist jezt der Plaz belegt. Diese find zwar gegen den Anlauf mit zierlichen Gehegen umzogen, aber der kalkartige Staub kann dadurch nicht abgehalten werden, Blumen und Gewächse find davon inkrustirt und werden erstikt. Statt der krüpplichten Kastanienpflanzung, worauf der Fluch zu ruhen fchien feitdem Orleans das von den Parisern noch immer bedauerte Wäldchen alter Kastanienbäume zerstören lies, find junge Linden der fchönsten Art gesezt, und Orangebäume dazwischen gestellt. Aber auch ihr Wuchs, will aller Wartung ungeachtet noch nicht gedeien. Ein reinlicheres und hübscheres Publikum, aber kein uneigennüzigeres und fittsameres, als das vorige war, treffe ich in dem Garten und unter den Arkaden. Noch immer ist es der Tummelplaz der Gauner, Taschendiebe und Wucherer; noch immer verscheuchen die allzugriechisch drappirten Sirenen mit ihren Loktönen und feilgebotnen Reizen, die Klafse der anständigen Weiber. — Uebrigens

*) S. Fragmente aus Paris 1ster Th. S. 28 2ter Th. S. 172. u. f. —

wechseln täglich, oft ſtündlich noch immer die künstlich und mit Geschmak ausgestellten köstlichen Waren des Luxus und der Mode unter den Arkaden. — Als ich den Pallast zuerst wieder betrat, glühete zwischen den Kolonnaden des Eingangs, eine Schmiedeeſse, ſprüheten Funken und Schlaken, donnerten die Schläge der Cyklopen-Keulen auf dem Ambos, mir entgegen. Diese Schmiede ist nur zu dem jezigen Bau des Vordertheils des Tribunatspallastes hier angelegt: auffallend und ſonderbar aber der Kontrast, diese Vulkanshöhle mit ihrem ſchwarzen und ſchmuzigen Apparat, mitten in diesen Ausstellungsort aller zarten und nur erdenklichen Waaren des feinsten Geschmaks und des reichsten Aufwandes zu finden. Eine Hauptverschönerung ſteht dem Palais bevor. Die hölzerne Budenreihe — *Gallerie de bois* genannt — die den Hofplaz von dem Garten trennt ſoll weggeriſsen und dadurch eine trefliche Aussicht durch das Eingangsportal eröffnet werden. — Blendend ſind die den Garten umfaſsenden Arkaden, in der üppigen Abendbeleuchtung mit Argant'schen Lampen. Argant ist, als Erfinder dieser Beleuchtungsart, ein wahrer Wohlthäter der Pariser Welt; man ſollte ihm doch die Bürgerkrone nicht versagen, deren ſo manche auf

einen minder verdienten Scheitel fällt. Seine Lampenglorien umstralen alles in Paris; Mode und Puzbuden, Schauspielhäuser und Bühnen, Tanz-Musik-Speise- und Kaffeesäle, Lyceen, Museen, Gesellschaftszimmer. Jeder erleuchtete Ort und Mensch in Paris, ist es auf Argant'she Art. Nirgend ſieht man Wachskerzen oder Lichter. Schöner aber und heller, ist auch keine Beleuchtung, als die durch diese reinen und ſtarken Flammen, die ihr weiſses Licht bis in die innersten Winkel der Waarenhallen werfen, in den öffentlichen Sälen den Glanz des Puzes und der Schönheit erhöhen, und ihre Stralen allenthalben in den Spiegelwänden vervielfachen. Keine Beleuchtungsart ist auſser den mit Wachskerzen auch deswegen vortheilhafter, weil, bei dem bekannten chemischen Mechanismus dieser Lampen, die Flammen ihrer Stärke ungeachtet, nicht ſchwärzen noch dünsten; aber auch keine wird kostbarer da, wo das gute Oel nicht einheimisch ist: denn nur das beste Oel leistet, was man auch ſagen mag, diesen leztern Vortheil ganz.

Einer der intereſsantesten Gegenstände im Umkreise des Tribunatspallastes, der alle Arten körperlicher und geistischer Genuſse in tausend Auf- und Abstufen in ſich ſchliest, und

ſie dem rechtlichen Mann wie dem Gauner, dem Nüchternen wie dem Lüstling jedem zu ſeinem Theil darbietet, ist das Kaffeehaus der Blinden (*Caffée des aveugles*). So proclamirt die Neugierlokende Ueberschrift den Namen eines Salons unter den Arkaden, in welchem alle Abend ſechs Zöglinge aus dem Institut für Blinde des bekannten Haüy ein Instrumentalkonzert geben, und dafür von dem Eigenthümer des Saals ein Gehalt ziehen. Man darf diese intereſsanten Unglüklichen mit keiner umherziehenden Musikantenbande vergleichen; es ſind Virtuosen auf ihren Instrumenten. — Mit bewunderungswürdiger Zartheit und Präcision tragen ſie die groſsen auswendig gelernten Kompositionen vor, und werden mit allgemeinen verdienten Beifall belohnt. Die Erfahrung lehrt, daſs die Blinden vorzügliches musikalisches Talent haben. Ihr Gefühl ist durch den Verlust des äuſsern Sinnes geschärfter, und ſein Ausdruk zarter und eindringender. Die Wahrheit dieser Erfahrung habe ich nie ſo bestätigt gefunden, als hier.

Eine musikalische Unterhaltung gröberer Art, ist den gröſsten Theil des Tages nicht weit davon in einem Keller (*Caffée du caveau*) den minder empfindlich Organisirten bereitet. Es ist ein Kaffee-Bier und Weinsaal unter der

Erde, phantastisch als Felsenhöle und Laube dekorirt. Ein rauschendes Konzert, tönt hier wie aus Wohnungen der Untergötter, tief aus der Erde hervor. Da versammlet fich vorzugsweise die Klafse der Biertrinker. Die Stikluft in diesem mit animalischen und vegetabilischen Dünsten vor allen mit Knoblauchsgeruch angefüllten, jedem Luftzuge verschlofsenen Keller, und der betäubende Lärm der Musik und des Chorgesanges darin, trieb mich bald wieder zurük, als ich den ersten Versuch machte zu den unterirdischen hinabzusteigen. — Ein Mensch, der mich fchon in dem Keller fcharf ins Auge zu fafsen fchien, folgte mir in die Gallerie auf dem Fufse. "*Ah* rief er, *mon cher, est il pofsible? vous revois-je enfin! comme on fe rencontre à Paris!*" *) und feine ausgebreiteten Arme droheten mich zu umfangen. — *Arrêtez!* fuhr ich den ehrlichen Mann ziemlich deutsch an, und machte einen Schritt rükwärts, *je ne vous connois pas, Monsieur!* **) "*Comment?* fuhr er fort, *vous n'etes donc pas le cidevant receveur géneral* — —" ***)

*) "Ei, Lieber! ist es möglich! fehe ich Sie endlich wieder! Wie man doch in Paris einander trift!"

**) "Halt Herr! ich kenne Sie nicht!"

***) Wie? find Sie denn nicht der vormalige General-Einnehmer. — —

ich verstand den Namen nicht. *Non!* — *"Grand Dieu, quelle reſsemblance."* *) Ich bog ab. — Solche Taschenkünstler, denn das war der unbekannte Freund unfehlbar nach ſeiner ganzen Form und Manier, treiben vornehmlich in dieſem Bezirk ihre Gaunerkünste, womit ſie fremde Neulinge in Paris überraschen und prellen. Um ihm auszuweichen, war ich in eine ſogenannte Allée oder Durchgang nach der Straſse, hineingegangen, glaubte hier in Roberts Restaurationshause zu ſein, und ſtieg die Treppe hinan. Ich hatte die rechte Thür verfehlt, ſtand vor einem offnen mir unbekannten Vorsaal, und wollte wieder zurük, als man mir nachrief: "wen ich ſuche?" — "Die Restauration!" "Hier ſind die Spielsäle," (*ſalles de jeu*) ſagte ein Mann an der Saalthür. Das Begegniſs war mir recht. Die Merkwürdigkeit dieser privilegirten Gaunerhölen in Paris hatte ich noch nicht gesehen; ich trat hinein. Der Aufwärter im Vorzimmer forderte mir höflich meinen Stok ab. "Warum das? —" "Es ist die Ordnung ſo, ſagte er, daſs man hier Stok und Waffen ablegt." Diese Entwaffnung am Eingange zu dem Kampfplaz der gehäſsigsten Leidenschaften, ist doch — ſogar eine humane Vorsicht, die man an diesem

*) "Mein Gott welche Aehnlichkeit!"

Ort kaum erwartet, und in jedem Fall fehr konsequent. Gleich im Vorzimmer fafsen zwei fpielende Aufwärter, welche Karten auf ihren Knien umschlugen. Auch charakteristisch genug! — Eine Reihe von Spielsälen war vor mir geöffnet. Das honette Billard ist in ein Seitenzimmer verwiesen, damit fein Geräusch die Stille der höhern Spielsphäre nicht ftöre. Eine jezt leere Roulette-Tafel ftand im nächsten, ein Pharaotisch im folgenden Saal. Alle waren fchlecht beleuchtet, fchlecht meublirt; Schmuz hatte die Wanddekorationen übertüncht. — Ich fah noch keinen Menschen, hörte nur meinen eigenen Fufstrit. Horchend trat ich an eine vorgeschobene Thür woraus ein menschlicher Ton im klagenden Moll leise hervorschlich: — *Mefsieurs — faites vos jeux — je fais — il n'y en a plus.* Diese in kurzen Absäzen mehr gesungnen als ausgesprochnen eintönigen Worte, find die Losung, womit der Bankier, ehe er die Karte umschlägt, die Spieler zur Ordnung und zum Achtunggeben ruft. In einer Viertelstunde fpricht er fie wohl zwanzigmal fo aus. Noch lange werde ich diesen unerträglichen Gesang des lungensüchtigen Spielers hören. — Ich fafste Muth und ftiefs die Thür auf. Ein langer bedekter Tisch ftand in dem fchmalen Saal. Zauberzeichen gleich, waren auf der

grünen Fläche, rothe Linien, Quadrate und Cirkel gezogen. Man ſpielte *Rouge et Noir.* Umher ſaſsen dreiſsig Spieler, die Pointirkarte und Zeichennadel in der Hand, die Augen ſtarr auf die des Bankiers gerichtet. Vor ihm und ſeinen gegenüber ſizenden Croupiers ſtand eine Gruppe offner Gefäſse mit Gold und Silber; Louisd'or in Rollen, groſse und kleine Thaler, lagen in langen Schweifen geordnet in der Mitte. Vier andre Spielgehülfen waren an dem Tisch, mit kleinern Gold und Silberhaufen vor ſich, vertheilt. Jeder von ihnen, hielt eine lange Harke zum Einscharren des gewonnenen Spielergeldes. Sehenswerth ist der Harpyengriff dieser Menschen, wenn ſie das ausgesezte Geld in ihren Abgrund ziehen, und der Wurf, womit ſie den Gewinnenden die Thaler weithin zuschleudern und ihren Mann nie verfehlen. Dann diese krampfhaft verzogenen Gaunerphysiognomien, der Ausdruk des leidenschaftlichen Kampfes in den Gesichtern der Verlierer, unter welchen arme Waſserträger und Tagelöhner waren, die den groſsen Thaler, wovon Weib und Kinder zwei Tage leben konnten, der Spielwuth opfern. Hier ist für den Maler Gelegenheit zu Beobachtungen des Ausdruks der verderblichsten aller Leidenschaften. — — Eine Räuberbande hatte im vorigen

Winter den Anschlag gemacht, einen ſolchen Spielsaal mit Sturm zu erobern. Der Plan dazu war die Wiederholung einer Höllenmaschine im kleinen. Während die Gesellschaft im Spiel vertieft ſaſs, legte einer der Verschwornen eine mit Pulver gefüllte Bombe in den Ofen, und ſchlich davon. Donnernd erfolgte die Explosion, ſprengte den Ofen, zerschmetterte Fenſter und Spiegel, warf die Stühle um, das Gold auf dem Tisch durcheinander. Nur der Spielregent verlohr den Kopf nicht. Er zog zwei geladene Pistolen, legte ſich mit dem halben Leib über ſeine Geldhaufen, und drohete, unter gräſslichem Fluchen, jeden der ſich nähern würde, niederzuschieſsen. Diese Entschlossenheit zerstörte den Plan der wahrscheinlich unter den Spielgästen ſelbst verkappten Räuber, die den allgemeinen Tumult zum Plündern benuzen wollten.

Um einen dieser Winkel des verworfnen Spielhandwerks zu ſehen, wozu ich vielleicht nie den Muth gehabt hätte, muste ich unwillkürlich mit der Ansicht überrascht werden. Das Bleiben einer Virtelstunde, kostete mir Kampf — und fast noch einen gröſsern, Dir das ſchmuzige Bild davon zu entwerfen. — —

6.

Paris.

Ich habe ſie gesehen, und oft ſchon wiedergesehen, die Meisterwerke griechischer Kunst, Italiens ſchweren Tribut, und habe mich, weil ich muſs, jezt an diesen Anblik in Paris gewöhnt. Die Erinnerungen an den klaſsischen Boden, auf welchem ich ſie einst ſah, begleiteten mich in ihrer vollen Stärke, als ich in unruhiger Spannung das Museum der Antiken zum erstenmal betrat. Es war in der Frühstunde eines Tages, an welchem der Eingang dem Publikum nicht offen ist. Der Aufseher lies mich herein, als ich ihm meine FremdenKarte zeigte. Ich sah mich allein mit den Gebilden der Götter und Heroen. Langsam, ohne vor einem derselben zu verweilen, durchging ich die Säle, ſuchte ſchüchtern umher — — nach dem Erhabensten dieser Kunstwerke. — Durch das weite Thürgewölbe eines groſsen Seitensaals erblikte ich nun — Ihn Selbst, Apollo von Bellvedere! Unwillkührlich trat ich zurük, wandte mich ab. War es die abstrahlende Hoheit des Gottes; oder was ſonst? . . . . Genug! ich habe mich nun an dieses Wiedersehen gewöhnt, und ſchwelge ſeitdem in ſeinem vollen Genuſs.

Unbillig wäre die Forderung, dafs eine grofse Sammlung von nahe an zwei hundert antiken Statuen und Büsten ganz fo aufgestellt fein föllte, dafs jede einzelne in der vortheilhaftesten und ihr eigenthümlichen Beleuchtung erschiene. Das war bei weitem nicht der Fall felbst in Rom, und vielleicht weniger noch als hier. Dort aber verzieh man es eher, wegen des Totaleindruks, dieser Kunstwerke in Rom, umgeben, mit ihnen verwandten Gegenständen der Natur, der Kunst, des Alterthums, von dem milden Himmel und feiner reinen Sonne umstralt, getragen von der klafsischen Erde. Dieser Eindruk fällt in Paris weg, und kein Aufwandvon Kosten bei der Aufstellung, erkünstelt diesen Zauber je. — Apoll fteht hier, übrigens vielleicht fogar befser beleuchtet, als in dem zu lichten Hofe des Bellvedere im Vatikan, wenn nehmlich Nachmittags die Sonnenstralen nicht auf die Saalfenster fallen. Man hat die unterste Scheibenreihe des ihm nächsten grofsen und hohen Fensters bedekt, um fo viel möglich das Licht von oben her auf ihn zu leiten. Die Schönheit des Gottes erscheint am meisten, von dem Standpunkt, rechts an dem Eingang des Musensaals angesehen. Da ist die Wirkung des über die fchönen Formen feitwärts herstreiffenden Lichts am

vortheilhaftesten. Die Gruppe Laokoon's hingegen, ist zu sehr von der Seite beleuchtet. Ein Theil des treflich ausgearbeiteten Unterleibes und der Seite, ist durch die starken Schlagschatten die von der Figur des Sohns zu seiner Rechten, abstreifen, fast verdunkelt. Das Lokale hindert bei dieser, wie bei vielen andern Statuen, die gute Beleuchtung. In Sälen, die kein andres Licht als von oben her erhielten, würde dieser Zwek allein erreicht, und alle Schwierigkeiten gehoben werden können. Am vortheilhaftesten seitwärts und zum Theil von oben beleuchtet, stehen die Statuen an den schmalen Seiten der Säle, und einige neben den breiten Fenstern in den Geschossen selbst. Die Reihen an den geschlossnen Wänden den Fenstern gegen über, stehen nicht so glüklich in der breiten Lichtmasse, und fast unsichtbar sind die Statuen an den schmalen Zwischenwänden der Fenster: nur in einigen Stunden des Tages empfangen sie einiges Licht durch die von dem Fussboden zurükprallenden Sonnenstrahlen, aber der Anschauer wird dann, und immer, durch die Fenster von beiden Seiten geblendet.

Sechs Säle im untern Stok des NationalPallastes der Wissenschaften und Künste sind für die Antiken eingerichtet und einfach dekorirt.

Die in einigen Sälen gelassenen alten Platfonds von Romanelli, schaden den Hauptgegenständen: die Einheit wird gestört, und das Auge durch die bunten Farben und Vergoldungen der Deke abgeleitet. Die Fussgestelle mehrerer Statuen sind von Marmor; andre sind nur marmorirt, und die Wände bis zur Hälfte ihrer Höhe wie Porphyr gemalt, um die daran gestellten Statuen hervorzuheben. Ueber jedem gewölbten oder von Marmorsäulen unterstüzten offnen Durchgang von einem Saal zum andern, steht sein von den Hauptstatuen hergenommener Name: *Salle des Saisons*, von Flora, Ceres, den Faunen u. a. so genannt; *Salle des hommes illustres; Salle des Romains.* In beiden stehen Philosophen, Dichter, Staatsmänner, Imperatoren, auch Göttersöhne, Musen. *Salle de Laocoon* und *Salle de l'Apollon*, mit Göttern, Helden und Göttinnen. Die beiden Hauptstatuen, Laokoon's Gruppe, und der pytische Apoll, stehen hier oben an in Wandblenden, und sind gegen die alles betastenden Hände, durch ein hölzernes Gehege geschüzt. Apollo ist auf eine Erhöhung von alter mosaischer Arbeit gestellt, an den Stufen zu ihm liegen zwei schöne Sphinxe von rothem orientalischem Granit. Der kleinste, aber am besten beleuchtete dieser Säle,

ist der Musensaal mit Apollo Musagetes, dem Musenchor, und einigen Hermen von Philosophen und Dichtern. Bei weitem die gröſsre Zahl dieser Antiken, Statuen und Büsten, Basreliefs, Altäre u. ſ. w. ſind Beuten aus Rom; die andern aus Venedig, und aus königlichen Schlöſsern in Frankreich, besonders aber aus Richelieu's Pallast. Noch mehrere werden aus Italien erwartet, und wie man ſagt auch die reiche Sammlung aus der Villa Albani in Rom. Der König von Neapel fand, als er dort einzog, ſie von den Franzosen eingepakt. Aus dem zweideutigen Recht des Eroberers, erklärte er die Kunstwerke als gute Prise für ſein Eigenthum, und lieſs ſie nach Neapel bringen. In dem Frieden mit der franzöſischen Republik, ſoll ein Separatartikel ihn zur Herausgabe der Sammlung, und zwar nicht an ihren vorigen Eigenthümer, ſondern an die franzöſische Republik, verpflichten.

Die Pariser besehen die eroberten Kunstschäze haufenweise; die Säle ſind an den öffentlichen Tagen gedrängt voll, und die Statuen ſtehen dann hinter einem Nebel von aufsteigendem Staub. An den für die Künstler bestimmten Tagen, erwartete ich mehr Zeichner hier zu finden: aber, der Sinn für die hohe Schönheit der Antiken, ist noch nicht allge-

mein gefafst, und die neuere französische Schule, die zu diesem Studium zurükkehrt, noch nicht zahlreich.

Das Gemälde Museum ist jezt um ein Drittheil der Gallerie des Louvre's, erweitert, aber die innere Einrichtung noch eben so mangelhaft, als sie war: denn schlechter ist keine Beleuchtung von Gemälden denkbar, als diese. *) In dem schönen Vorsaal der Gallerie (*le grand Sallon du Musée*) der sein schönes Licht durch ein Glasdach empfängt, waren in diesen Tagen, mit der berühmten Hochzeit zu Kanaa von Paul Veronese, mehrere neugereinigte Gemälde aus Italien ausgestellt, und noch immer wird von dem Plan auch die Gallerie durch das geöffnete Dach von oben herein zu beleuchten, wenigstens gesprochen. Der Verfall der Finanzen will die Ausgabe noch nicht gestatten. — In Nebensachen ist indefsen die Aufstellung der Gemälde verbefsert. Die vielen kleinen Kunstsachen und Bildschnizerarbeiten, sind bis auf einige entfernt, und die Spiegelgläser von den niederländischen Gemälden wieder abgenommen. **) Die Reinigung der Gemälde geschieht mit grofser Vorsicht. — Ueberhaupt versöhne ich mich mit der Verse-

*) Fragmente aus Paris. II. 185.
**) Fragmente. II. 188. 192.

zung der Gemälde aus Italien nach Paris täglich mehr, wegen dieser Sorgsamkeit, womit sie hier behandelt werden, wegen des durch den erleuchterten Zugang beförderten Studiums der Künstler und der Kunstliebhaber, und des eben dadurch immermehr gebildeten Geschmaks des Publikums, das dem Museum an den öffentlichen Tagen immermehr zuströmt. Die treflichen Gemälde wurden, wie man weiſs, in den Kirchen und Klöstern Italiens nur zu sehr vernachläſsigt. Unwiſsende Mönche nagelten bei Aufstellung ihrer festlichen Tabernakeldekorationen auf dem Hochaltar, die Deken und Gewänder an den Blindrahmen der darübergespannten Gemälde fest, Die Gemälde wurden durch den Dampf der Lampen, durch das tägliche Räuchern beim Meſsopfer geschwärzt und verdorben. In einem solchen Zustand sah ich die Verklärung Raphaels in dem Nebensaal der Gallerie, wo die Gemälde gereinigt werden. Nur die groſse Maſse der Komposition ist davon noch sichtbar: die zarten Umriſse, das warme Kolorit, die sanftern Tinten, sind wie von einem Flor gedekt, und hinter dem schwärzlichen Ueberzug von Schmuz fast ganz verschwunden. Alle diese Gefahren laufen die herrlichen Kunstwerke nun nicht mehr. Selbst in manchen Pallästen der römi-

schen Grofsen, hingen die Gemälde in dumpfen, feuchten Zimmern, und litten dadurch fichtbar; in andern waren fie entweder aus Eigensinn der Besizer, oder aus Eigennuz und Bequemlichkeit der Aufseher, wie vergraben, und nur mit Mühe und durch viele Umwege erreichten hie und da einzelne besonders begünstigte Künstler die Erlaubnifs, Gemälde zu kopiren. Das alles ist jezt in Paris durchaus anders. Mit vieler Liberalität und Aufmerksamkeit unterstüzt die Direction des Museums felbst, das Studium der Gemälde, allen Künstlern und Kunstfreunden. In fechs ihnen und den Fremden zum ungehinderten Einlafs bestimmten Tagen jeder Dekade, wird von den Aufwärtern alle Hülfe zum Kopiren geleistet. Vermittelst Staffeleien von verschiedner Form und Höhe, erreichen fie die hochhängenden Gemälde, da das Abnehmen nicht immer möglich ist. Nur wird bei dieser Nothhülfe, den Künstlern die eigne Beleuchtung des Originals benommen, und fie müfsen fich mit dem fchlechten Licht, worin fie einmal alle hängen, begnügen. Das Studium der Malerei ist unter dem fchönen Geschlecht in Paris allgemein. Man findet in der Gallerie immer viele kopirende Künstlerinnen, aber unter ihnen auch manche, deren innern Ruf zur Kunst, durch

die Beifall lächelnden Blike der Verehrer der Musen und Grazien, die ſie von ihrer hohen Stafelei herab nicht undankbar zu beantworten wiſsen, wohl oft eine andere Richtung gegeben wird.

Zur Uibersicht des groſsen Reichthums des Gemäldevorraths in Paris faſse ich nur die Summen zusammen, wie ſie in dem Bericht des Ministers des Innern officiel angegeben werden, und das über die ſchon aufgestellten Gemälde gedrukte Verzeichniſs ſie nennt. Dreizehnhundert und neunzig Gemälde enthält das Museum aus den Schulen Italiens, der Niederlande und Deutschlands; zweihundert und ſiebenzig aus der ältern, und über tausend aus der neuern französischen Schule. Es besizt ferner eine Sammlung von zwanzigtausend Handzeichnungen; dreisigtausend Kupferstiche, und viertausend gestochne Kupferplatten. Die tausend Gemälde der neuern französischen Schule, ſind dem Museum von Versailles, zum Ersaz für die aus dem königlichen Schloſs, und aus andern Schlöſsern des Departements nach Paris gebrachten Kunstwerke, überlaſsen. In dem Magazin des Louvre's, ſtehen noch mehr als ſechshundert Gemälde aus allen Schulen. — Von allen diesen ſind in der LouvreGallerie etwa tausend und funf-

zig neu gereinigte, und in reich verzierte Rahmen gefaſste Stüke aufgestellt. Die Sammlung aus der alten einheimischen Schule, beträgt hundert und funfzig Gemälde. Mehr als vierfach ſtärker, ist die flamännische, holländische und deutsche Schule. Unter fünfhundert und vier und neunzig Stüken, ſind hier neun von Bergheim, ein und zwanzig von van Dyk, zwölf von Holbein, ſechs von Potter, neunzehn von Rembrandt, zwei und ſechszig von Rubens, funfzehn von Tenniers, neunzehn von Wouvermanns u. ſ. w. Von den italienischen Schulen fand ich bis jezt nur die Lombardische und die Bolognesische, zusammen dreihundert und fünf Gemälde, aufgestellt. Darunter ſind ſechs und zwanzig von Albano, vierzig von Caracci, acht von Corregio, ſiebenzehn von Dominichino, ein und dreisig von Guido, fünf und dreisig von Guercino; — und nur etwa funfzig Gemälde von der Hand grofser Römer, Florentiner und Venetianer. Die übrigen ſtehen noch ungereinigt und uneingefaſst in dem Magazin. — Doch, ich mag nicht weiter zählen.

Der ſeit zwei Jahren eingerichtete prächtige Hauptsaal *des Louvre's*, *la gallerie d'Apollon* genannt, enthält eine Auswahl der Sammlung von zwanzigtausend Handzeichnun-

gen, Guache - Pastell - Email - und Miniatur Gemälden, von etwa vierhundert Stüken. Die Beleuchtung des grösten Theils dieses reich dekorirten Saals ist vortheilhafter, wie die der Gemälde - Gallerie selbst. Das Licht fällt nur von einer Seite herein. Doch geht auch hier die Ansicht vieler Zeichnungen an den breiten Zwischenwänden der Fenster verlohren. Das mir unter allen interessanteste Stük dieser Sammlung, vor welchem ich oft Stunden lang verweile, ist ein grosser Rahm, mit fünf und funfzig eingefasten Emailgemälden, von dem grossen Emailmaler Petitot, der 1691 starb. Es sind Bildnisse berühmter und berüchtigter Personen aus des vierzehnten Ludwig's Regierung. Ein redender Karakter bezeichnet die Aehnlichkeit dieser vortreflich gemalten und erhaltenen Gemälde, Kommentare der Geschichte jener Zeit.

Zwischen diesen in dem Pallast der Künste angehäuften Schäzen der Skulptur und Malerei, kann ich mich nie des schrekenden Gedankens der Gefahr erwehren, der sie alle in einem unglüklichen Augenblik der Sorglosigkeit eines der vielen Bewohner des Louvregebäudes, blos gestellt sein würden! Schon einmal ward durch Unvorsichtigkeit ein Theil dieses Gebäudes, eben diese Apollo - Gallerie,

ein Raub der Flammen. Dadurch nicht gewarnt, läſst man das ganze Erdgeschoſs und einige Theile des Stokwerks unter dem GemäldeSaal, als eingerichtete Haushaltungen von Künstlern und Gelehrten, mit Feuerheerden, Zimmer-Kaminen, Ofen, u. dgl. angefüllt bestehen. Der Gedanke eines Brandes in diesem Gebäude! Es ist nicht Frankreichs Eigenthum allein; ſeine Kunstschäze gehören der Welt. Man ſollte eilen, den Bewohnern des Louvres andre Häuser anzuweisen, damit dieser Pallast den Künsten und Wiſsenschaften und ihren Werken ganz, und mit mehr Sicherheit wie bis jezt, gehörte. *) — Das Louvre ist ſchon an ſich ſelbst zu Wohnungen ſchlecht geeignet. Zwar ſind einzelne Theile von den Künstlern und Gelehrten, welche darinn ſeit langer Zeit haushalten, bewohnbar gemacht; aber der gröste Theil des Hauptstoks, gleicht in ſeinem Innern, und gerade da wo Zimmer eingerichtet ſind, mehr dem Aufenthalt einer wilden Horde, als der Wohnung von Priestern der Musen und Grazien. Ohne Schauder und Furcht herabzustürzen, kann ich die enge, hohe, ausgetretene ſtokfinstre Wendeltreppe nie hinan ſteigen, die unter dem

*) Einige Monate nachdem ich dies ſchrieb, ward dieser Wunsch erfüllt. S. den 20ten Br. des 2 Bandes.

Hauptflügel, zu diesen abscheulichen Wohnungen führt. Die fich Begegnenden müfsen, wie in der dunkeln Höhle von Pausilippo bei Neapel, einander zurufen: ich rechts, Sie links! damit man nicht gegen einander rennt. Keine Beschreibung erreicht die Scheuslichkeit des Hauptgangs hinter den Zimmern felbst, zu welchen diese Katakombentreppe führt. Ich kann, fo oft ich ihn auch betrete um Künstler zu besuchen, nicht eigentlich fagen, dafs ich ihn kenne, und mich darin orientirt habe. Er ist fchwarz, finster, winklicht und verbaut; man mufs, in dieser Grabesnacht, den Stok vor fich ausftreken, um nicht gegen eine Wand, einen Pfeiler, einen Verschlag anzurennen. Offne Latrinen, deren unflätige Ausftrömungen den Gang besudeln, find vor den Thüren der Werkstätte der Maler. Der Fufsboden ist ein Kloak, bedekt mit Koth und Auswurf, die Luft in dem Korridor ist verpestet. — — —

Täglich hause ich mehrere Stunden im Louvre, bei meinen Freunden und Bekannten unter den Künstlern, und bei ihren Meisterwerken. Mehreremale fah ich das grofse Gemälde, die Sabinerinnen von David. Die Ausstellung dauert fchon achtzehn Monat. Die Bezahlung des Zutritts mit 36 Sous, hat dem Künstler bittern Spott, ungerechten Tadel —

aber auch vierzigtausend Livres eingebracht. Noch jezt trift man immer viele Beschauer in dem Saal. — Den Eindruk, den ich von eines David's Gemälde, und von diesem hochberühmten besonders, erwartete, hat es nicht auf mich gemacht. Die einzelnen Figuren und Gruppen, ſind zwar unstreitig treflich gedacht, gezeichnet, ausgeführt; aber es ſind, — ich weiſs mich nicht anders auszudrüken — vereinzelte Figuren, isolirte Gruppen. Es fehlt die Zusammenwirkung, die Harmonie in dem Ganzen und zu einem Ganzen. Es ſcheinen gleichsam zusammengestellte Fragmente zu ſein, wovon jedes für ſich ſein relativ hohes Verdienst, aber auch ſein gesondertes Intereſse hat. Die Figur des den Wurfspies ſchwingenden Romulus ſteht ſteif und ſteinern da; eine gewisse nichtssagende Starrheit, ist der Ausdruk des Profilkopfes; ſein gezwungen hinterwärts am Arm hängender Schild, eine groſse runde Scheibe, ſpringt in der Mitte des Bildes unangenehm auffallend hervor. Den Sabiner-König Tatius, hat David, im Abstich gegen den edlen Römer, von gemeiner Natur gedacht und ausgeführt. — Idealisch ſchön ſind die Weiber mit ihren Kindern. Am wenigsten lieb ist mir darunter, Hersilia, Romulus Weib, die dritte Hauptfigur, in ihrer allzuge-

zwungen gespreiztenen Stellung. Desto schöner sind die Formen mit dem beredten rührenden Ausdruk der übrigen jungen Weiber. Sie legen ihre Säuglinge den Kriegern zu Füsen, halten sie den gezükten Spiessen entgegen, flehen um Frieden. Ihr Anblik, ihr Müttergeschrei stillt die Wuth, beugt den Stolz, — endigt den Kampf. *) Der Knabe bei Romulus Pferde, der Anführer auf dem stolzen Hengst u. a. sind sehr schön. Grosses Leben und Bewegung ist in dem ganzen Bilde. Aber eine Lichtmasse beleuchtet fast blendend die Scene. Das Kolorit ist etwas eintönig, grau und kalt. Nach meiner Empfindung steht die grosse einfache Komposition und das trefliche Kolorit von David's Brutus **) und die Horazier weit über diesem Gemälde.

In der Werkstatt des Künstlers sah ich das Bildniss von Bonaparte, schon so berühmt ohne noch öffentlich aufgestellt zu sein. Das historische Interesse der Darstellung ist so gross, als die Ausführung vortreflich. Der Künstler hat die erstere idealisirt, und sein

*) Die schöne Aeusserung David's gegen mich, als ich dieses Gemälde i. J. 1796 schon angefangen in seiner Werkstatt sah, ist mir, nach jezt endlich wiedergekehrten Frieden der Welt, bei der Betrachtung des Gemäldes oft eingefallen. Fragmente II. 228.

**) Fragmente II. 222.

Bild durch einen dichterischen Zug gehoben. Der Held sprengt die Höhe des Bernhards hinan. Wilde Natur ist um ihn her, einsam erstarrte Felsen mit Schnee bedekt, tiefe Schluchte; die Gegend scheint von Schneegestöber umnebelt, und, wie von einem aus der diken Luft hervorbrechenden Strahl, ist Er allein mit seinem schnaubenden Roſs hell beleuchtet. — Vom Sporn getroffen hebt sich das Pferd; es scheint mit einem Sprunge eine hohe Felsstufe erreichen zu wollen; alle seine Muskeln arbeiten, seine Mähne fliegt. — Ruhig sizt Bonaparte, deutet mit der Rechten hinauf nach dem höchsten Berggipfel — und über die Höhen der Erde hinaus, nach der Sternenbahn seines Ruhms. — Im Mittelgrunde ziehen einige Soldaten Kanonen. — Hinter Ihm herauf stürmt ein Orkan, der den Schweif des Pferdes wirft, in den Kleidern wühlt, Ihm das Haar ins Gesicht treibt, und die Hälfte des um den Unterleib gewikelten Mantels in die Höhe wirbelt. Einem Flügel ähnlich, schwebt die Maſse seines breiten Zipfels über dem Kopf des Pferdes. „Sein Glük und der Sieg, sagte David, tragen Ihn auf Flügeln empor." — Alles ist kraftvolles Leben an dieser Gruppe; unbesiegter Muth, allen Gefahren und Hinderniſsen trozende Kühnheit ist der Karakter des Mannes. — An drei unter den

gehobnen Vorderfüſsen des Pferdes liegenden Felsblöken, ſind die Namen der drei Helden eingegraben, welche an der Spize ihrer Heere die Alpenhöhen erstiegen, Hannibal, Karolus Magnus, Bonaparte. Die beiden erstern Namenszüge ſind an den Steinen verwittert und fast verlöscht; mit ſtarken Zügen ſteht der leztere Name daran. An dem Brustriem des Pferdes lieset man: David pinxit an: 9. Zwei dieser Bildniſse ſind von ihm gemalt. Das eine für den ersten Konsul, das andre für den König von Spanien, der es durch ſeinen Ambaſsadeur Marquis de Musquiz bestellen lies. Die Komposition von beiden ist dieselbe; nur die Farbe des Pferdes und des Mantels, und die Haltung des Grundes ſind verschieden. Auf dem einen Gemälde ist das Pferd ſchekig weiſs, der Mantel gelb; auf dem andern ist das Pferd braun, der Mantel dunkelroth. — Bonaparte's Kopf mögte ich mehr idealisirt als ähnlich nennen. „Auf jenem Gemälde," ſagte David, „wollte ich den Heros, auf diesem, den Menschen darstellen." Sanft gemilderter Ernst ist der Ausdruk in diesem leztern jugendlichen Kopf. Bonaparte gefiel ſich ſelbst, in diesem Bilde, als er es ſah: „Sagt was ihr wollt, ich ſehe doch noch leidlich genug aus *(je ſuis encore assez joli garçon)*, daſs mir dieser

Kopf ähnlich ſein kann," ſagte er zu ſeinen Begleitern. — Bei dem ersten Anblik der Gemälde, fällt die Anhäufung vieler abstechenden Farben in der bunten Dekoration der Hauptfigur etwas grell auf; das Auge muſs ſich erst daran gewöhnen. David hat dabei mit groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, weil er Bonaparte in der Generalsuniform malen muſste. Der reichgestikte dunkelblaue Rok, die weiſse hellblau durchwirkte mit goldnen Quasten und Franzen besezte Schärpe, der ſtark galonnirte Hut, die gelben ledernen Handschuhe und Pantalons, die Stiefel, der Säbel mit dem reichen Gehänge; dann ein gelber Mantel, die blaue und reiche Pferdedeke, und der Gurt zu dem weiſsen Pferde; ein rother Mantel, Deke und Gurt, zu dem braunen Pferde. Alle diese Farben in Harmonie zu bringen, war eine ſchwere Aufgabe. — Dem Augenmaſs nach, ſind die Gemälde etwa neun Fuſs hoch. Sie werden künftig ausgestellt werden. Ob für Geld oder was ſchiklicher ſein würde, unentgeldlich, weiſst man noch nicht. *)

Ich habe bei David auch diesesmal wieder einige intereſsante Stunden zugebracht. Er lebt mit ſeinen glühenden Ideen nur in den Zeiten und Regionen der Griechen und Rö-

*) S. im 2ten Bande, den 20sten Brief.

mer; nur mit Vorstellungen aus der Geschichte des Alterthums wiegt und nährt fich feine fruchtbare Einbildungskraft; feinen Blik umschweben die IdealGestalten Griechenlandes und feiner Heroen. — Die Aufopferung des Leonidas und der dreihundert Spartaner für das Vaterland, ist der Gegenstand eines Gemäldes, darüber er jezt brütet. Er wird dazu den grofsen Moment wählen, wo die Helden den erhabnen Entschlufs, für das Vaterland zu fterben gefafst haben, und dem Tode entgegen gehen. "Nicht durch wildes lärmendes Gedränge, fagte er mir, nicht durch Schwingen der Schwerdter und Fahnen, will ich diesen Moment andeuten." Das ist der gemeine Ausdruk des erkünstelten Enthusiasmus unsrer Soldaten. Das grofse ruhige Hingeben, der feste Wille, die durch tief empfundene Liebe zum Vaterlande eingehauchte heilige Begeisterung, welche die griechischen Helden beseelte, mufs aus meinem Bilde hervorstralen. Hier, foll eine Gruppe Krieger in die Felsenwand der Thermophylen die hohen Worte eingraben: "Sage, Fremdling, den Lacedemoniern, dafs ihren Gesezen getreu, wir hier gefallen find." *) Dort foll die übrige kleine

*) Nach der lateinischen Uebersezung dieses von den Klafsikern erzählten dichterschen Zuges:
Nos Lacedemoniis refer hic peregrine jacentes
Jllorum dictis dum damus obsequium.

Heldenschaar, ihrem Leonidas zum Tode folgen." Freilich ist der erstere Zug unhistorisch, wie manches in David's Gemälden, aber schön und rührend. In David's Kabinet, sah ich, längst erwünscht, die ausgeführte Zeichnung zu seinem schönen Gemälde, das den Tod Sokrates darstellt. Er selbst spricht mit besondrer Vorliebe von diesem Gemälde, und zeigte mir die Zeichnung mit der Selbstzufriedenheit eines Künstlers, der seines Ruhms gewifs ist. Das Bild ist eines der glüklichsten Kompositionen. Es stellt Sokrates, in der lezten Unterredung mit seinen Freunden, über die Unsterblichkeit vor. Der grofse Sterbende sizt, mit einem leichten nur über die Beine geworfnen Gewande bedekt, auf einem Ruhebette. Mit einer mechanischen Bewegung greift er nach dem Giftbecher, den ein in Mantel gehüllter Sklave zitternd ihm reicht. Höhere Gedanken erfüllen ihn. Begeistert von seinem Gegenstand, hebt er mit Kraft und Würde die andre Hand zum Himmel, und blikt voll hoher Zuversicht auf seine Schüler, die am Obertheil des Bettes sizen, und der Lehren ihres Meisters mit angestrengter Aufmerksamkeit und Bewunderung horchen. Mit dem Ausdruk des Kummers, legt Kriton ihm die Hand aufs Knie, als wollte er ihn bitten, den Todeskelch noch

nicht zu trinken. Im tiefen Nachdenken versunken ſizt Platon abgekehrt zu den Füſsen des Bettes. "Ob er da war, oder nicht, ſagte David, gilt mir gleich. Ich habe mir die Erlaubniſs genommen, ihn in diese gute Geſellschaft einzuführen." — Platon war nicht bei ſeinem ſterbenden Freunde, hatte aber den Vorsaz hinzugehen. — Weniger, als in den meisten Gemälden dieses groſsen Künstlers, ist in diesem die gar zu genaue Nachahmung der Antike in den einzelnen Figuren ſichtbar. David übertreibt fast diese Anhänglichkeit an die Formen der griechischen Bildnerkunst in ſeinen Gemälden. In diesem, ist mehr freie, groſse, der Natur und Wahrheit getreue Erfindung des Künstlers ſelbst.

Zu den ersten franzöſischen Künstlern im Louvre, rechne ich Isabey, als Miniaturmaler, und als Zeichner in einer äuſserst zarten und angenehmen Manier mit ſchwarzer und weiſser Kreide. Ich kenne nichts Kraft- und Ausdruk-volleres, als ſeine groſsen Miniaturgemälde; und ſeine Zeichnungen in der leztern Manier, können in diesem Grade der Vollkommenheit einzig genannt werden. Meine warme Achtung für den bescheidnen, ſehr liebenswürdigen Mann ſelbst, zieht mich oft in ſeine

Wohnung; nur ſelten finde ich ihn zu Hauſe. Isabey iſt Hausfreund in Malmaiſon, Bonaparte's Familie liebt ihn, der Konſul ſieht ihn gern, und ſchlägt in den wenigen Augenblicken ſeiner Muſe mit ihm Federball. Mehrere Tage der Dekade muſs er in Malmaiſon wohnen. *) Für die Kunſt iſt das ein weſentlicher Verluſt. — Isabey führt in ſeiner ſchönen Kreidemanier nicht allein Portraits, ſondern ſelbſt groſse hiſtoriſche Kompoſitionen aus. Originell und höchſt glüklich gedacht und ausgeführt iſt des Künſtlers eigenes Familiengemälde, eine Waſſerfahrt. Hinter einem ausgeſpannten Segeltuch ſizt er mit abgezogenem Rok, ſeine Frau und ſpielenden Kinder in einem Kahn fortrudernd. Ein unbeſchreiblich feſſelnder Reiz ſchwebt über dieſem Bilde. Von Isabey's groſser Zeichnung der Parade, ſpricht ganz Paris. Bonaparte iſt darauf mit den berühmteſten franzöſiſchen Heerführern, nach dem Leben höchſt ähnlich dargeſtellt, und die Pferde ſind von Vernet gezeichnet. Ich ſah nur die Umriſſe davon auf einem kleinen radirten Blatt. Das Gemälde iſt nach Lyon geſchikt, und dort jezt ausgeſtellt. Dann geht es nach Bordeaux, und wird, wie

*) Im lezten Winter war er dort Directeur eines Familientheaters.

Isabey mir versprochen hat, auch nach Hamburg kommen, wenn der wahrscheinlich sehr nahe Friede mit England es nicht nach London bringt. Unter der grosen Menge von Bildnissen Bonaparte's, werdet ihr in wenig Monaten das ähnlichste, nach Isabey's Zeichnung unter seinen Augen gestochen, sehen. *) Bonaparte steht auf diesem vier und zwanzig Zoll hohen Blatt in seinem Hauskleide, der grünen Guidenuniform, auf der Terrase seines Malmaison, in der ihm eignen Stellung, die eine Hand im Busen die andere in der Roktasche. Nicht der alles ergreiffende und unternehmende Muth des kühnen Helden, sondern die stille, einfache Würde des Mannes, spricht aus diesem Bilde.

Bei Gerard einem treflichen Portraitmaler im Louvre, sah ich das Lebensgrose Bildnis von Madame Bonaparte, in Oel eben vollendet. Eine edle griechische Figur, von stillem weiblichem Karakter und sehr ähnlich. Sie sizt auf einem roth sammtnen Sopha hingelehnt. Die einfach schöne Komposition macht grose Wirkung.

*) Ich kann mir die Ursache nicht erklären, warum dieses Blatt das ich schon halb vollendet sah, nach funfzehn Monaten, noch nicht erschienen ist. Doch schreibt man mir, es werde nächstens erscheinen.

Ein denkender Künstler ist der Gesichtsmaler Taillasson im Louvre. In den höhern Geist der Kunst eingedrungen, entfernt von den Verkünstelungen der französischen Academie, führt er ſeine Gemälde mit Geist und Geschmak aus. Das bewiesen mir die in ſeiner Werkstatt ausgestellten Bilder, Olympias, Timoleon, Ptolemäus. Die Ansicht dieser treflichen Gemälde macht mir jedesmal neues Vergnügen; ich muſs von der glüklichen Wahl der Gegenstände und ihrer Ausführung nur historisch, etwas ſagen. — Alexanders Mutter, Olympias, ſieht Meuchelmörder hereinbrechen, welche Kaſsander, einer der um ihres Sohnes Reich kämpfenden Heerführer, um ſie zu tödten ſandte. Mit Hoheit in Blik und Stellung ſteht ſie, deutet mit der Hand auf die Bildsäule ihres Sohns und entblöſst mit der andern die Brust. Der Anblik ſchrekt die Mörder zurük; die Schwerdter ſinken. Die Nebenfiguren der um Olympias besorgten Weiber, entsprechen der Würde des groſsen Gegenstandes. — Auf dem zweiten Gemälde, ſeht Ihr Timoleon, alt und blind, ſizend unter der Vorhalle eines Tempels von Syrakus, umgeben von Einwohnern, die landende Fremdlinge zu ihrem Befreier von dem Tyrannenjoch, zu ihrem Wohlthäter führen, und ihm huldigen. "Eure

Rettung war das Werk der Götter" — ſagt Mine und Stellung des groſsen Greiſes. Er deutet mit der Hand zum Himmel, und weiset mit der andern die Gastfreunde und Bürger ſanft zurük. "Das ist, — ſagte der edle Künstler, den ich mit wahrer Achtung meinen Freund nenne, — "das ist Timoleon zu Malmaison. Wenn einst unser junge Held ausgeführt haben wird, was er für uns will und thut, dann ſtellt dieses Bild Ihn, Frankreichs Timoleon, dar." — — Nach Aelian's Erzählung, pflegte einer der Ptolemäer ſich, während er in Würfeln ſpielte, Todesurtheile vorlesen zu laſsen, und ſie zu unterzeichnen. Berenice, — das ist der Moment des dritten Gemäldes — ſeine Gemalin, tritt mit einem der von ihr zerriſsenen Urtheile in der Hand, vor ihn an ſeinen Würfeltisch hin, hält es ihm entgegen: "So also, ſpielst du auch mit dem Leben der Menschen?" ſagt ſie. Der König erschrikt; es war der Anfang ſeiner Beſserung. Taillaſson ist mit der Arbeit an diesem Gemälde beschäftigt; es zeigt, wie die andern, die glükliche Wahl neuer und groſser Gegenstände ſeiner Kompositionen. Er ist zugleich ein guter Schriftsteller, und arbeitet jezt an einer Karakteristik berühmter Maler.

In Vernets Stelle, als MarinenMaler, ist

Huë, ein als Landschafter, Seemaler, und Geschichtsmaler sehr braver Künstler getreten. Dass er von seines Vorgängers Geist beseelt sei, sieht man in einigen treflichen Seeschlachten und Seehäfen, die ohne zu verlieren, neben Vernets berühmten Seehäfen im Pallast des MarineMinisters hängen. Seine historischen Kompositionen haben kühne Originalität. Ich sah zwei grosse Darstellungen eines im Schiffbruch verunglükten jungen Ehepars von ihm, die mir das Haar sträubten. Die beiden Unglüklichen hatten sich mit ihrem Säugling auf einer einsamen Meeresklippe gerettet — um dort zu verschmachten. Das erstere dieser Gemälde, stellt die getäuschte Hoffnung zur Rettung vor. Fern am Horizont schwebt auf dem stürmenden Meer ein Schiff. Die Unglüklichen bemühen sich, es mit grosser Anstrengung herbeizuwinken. Vergebens! das Schiff bemerkt sie nicht — und fliegt vorrüber. Die Folge dieser getäuschten Hoffnung, zeigt das zweite Bild. Es ist Nacht. Der Mond bescheint die windstille Meeresfläche. Das Kind ist verschmachtet. Die Mutter liegt in tödtlicher Ohnmacht neben dem Kinde auf dem Schooss des Mannes, der im stummen Schmerz, über die Leichname seiner Geliebten weg, auf das ruhige Meer hinaus-

ſtarrt. Die Gruppe mit der Wirkung des blaſſen, kalten Mondſcheins auf dieſe Scene der Nacht und des Schmerzens, iſt unausſprechlich erſchütternd. Der Künſtler ſcheint geboren zu ſein, um Shakeſpears Scenen darzuſtellen, und Oſsians Gemälde mit dem Pinſel zu erreichen.

Ich bin nicht gekommen, über den Zuſtand der Künſte in Frankreich zu ſchreiben, und breche heute meine Künſtler-Beſuche im Louvre, mit dem bei meinem Freunde, dem Basrelief- und Kameenmaler Sauvage, ab, von deſsen Meiſterhand Ihr, ſchon ſeit einigen Jahren, den Kopf Eures Freundes kennt. Ich ſehe ihn oft, und finde jedesmal neue Arbeiten ſeines fleiſsigen Pinſels vollendet. Er malt Kameen, täuſchend bis zum Wegnehmen von dem Tuch oder dem Marmor worauf ſie liegen, und Basreliefs wie in Marmor und Bronze, zum Betaſten; er kopiert nicht allein, ſondern erfindet ſelbſt im wahren Geiſt der Antike. Die zarte Weichheit ſeiner Ausführung, und der Reiz kleiner durch ſeine Kunſt mit Kameen dekorirter Arbeitstiſche gehört zu dem Beſten in dieſer Gattung der Malerei, was ich kenne. Auf dieſe Art hat er einen Schreibtiſch von vortreflicher Tiſchlerarbeit, für den reichen engliſchen Reiſenden, Beckfort, de-

korirt, der in feiner Werkstatt jezt fertig fteht. Das Stük — ich will die Ueberladung mit kostbaren Verzierungen aller Art daran nicht loben — ist das höchste der Vollendung, an Holz- Bronz- Vergolder- und SchlofserArbeiten, bis in feine kleinsten Theile. Eine ganze Sammlung von auf Porcellan und auf edlen Steinen, nach Dihls neuer Erfindung, gemalter Kameen, antike Gruppen, Figuren und Köpfe hat Sauvage daran verfertigt, und fein zwanzigjähriger Sohn die kleinern Dekorationen von Arabesken, Blumengehängen, mit Vögeln u. dgl. überaus zart und lieblich gemalt. Beckfort zahlt für dieses KabinetsStük — zwanzigtausend Livres. Viel, für einen Whim!

In diesen Tagen ist die vorhin erwähnte Gallerie von Marine-Gemälden in dem Hause des Seeministers eröffnet worden. Eine von allen Seiten merkwürdige Sammlung, und felbst in der zwekmäfsig eingerichteten Aufstellung ein Muster. Die grofsen Fenster des fchönen Saals find mit weifsem Flor überzogen, und die achtzehn berühmten Gemälde der französischen Seehäfen von Vernet in einer Reihe gegen über, im vortheilhaftesten Licht, auf-

gestellt. Von der hohen Vortreflichkeit dieser Urbilder, geben doch ihre in Kupfer gestochnen kleinen Kopien nur einen sehr schwachen Begriff. Diese Wahrheit der Darstellung der See- und Landgegenden, dieses Leben an den Häfen und in den Städten, die Kunst in der unendlichen Mannigfaltigkeit der tausende von Figuren, und ihrer Gruppirung und Beschäftigung. Es sind von dieser leztern Seite betrachtet, zugleich Gemälde der Sitten und Trachten der verschiednen inn- und ausländischen Handelsvölker der damaligen Zeit. Dann das trefliche Luftperspectiv, die magischwirkende Beleuchtung in den verschiednen Tageszeiten, beim Nebel, beim Gewitter und Orkan. In der That, die Kunst und Stärke des fruchtbaren Genies Vernet's darf unerreicht in allen Zeiten genannt werden, und ich habe nie das Treffende des Namens, den man Vernet in Rom zu meiner Zeit gab: *il Rafaele della Francia* (Frankreichs Raphael) so empfunden, als vor diesen Meisterstüken des grofsen Künstlers. — Von dem Marinemaler Huë, sind, der Hafen von l'Orient und einige Seegefechte aus den beiden lezten Kriegen. Noch einige gute Zeichnungen in Wasserfarben, von einem mir unbekannten Künstler, und verschiedne Mo-

delle von Kriegsschiffen, Plane von Seehäfen u. dgl. dekoriren den Saal.

Unstreitig ist eine der ersten und imposantesten Sehenswürdigkeiten der Kunst in Paris noch das Museum der französischen Denkmäler *) so wie es jezt von dem Direktor (*Conservateur*) Lenoir geordnet ist. Er hat in dieser Anordnung den grofsen Eindruk vorbereitet, den die Ansicht dieser Werke aus den Zeiten der Barbarei und der hohen Kultur der Kunst und der Geschichte wirkt, indem er den Anschauer gleich beim Eintritt in die Säle, durch eine Art von Täuschung in jene Zeiten selbst versezt, und ihn von dem rohen Anfang der Bildhauerkunst in Frankreich, von Stufe zu Stufe, bis zu ihrer Höhe im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert fortführt. Die Kunstwerke, sind nach Jahrhunderten in einzelnen Sälen aufgestellt, und jeder dieser Säle ist im Geschmak des Jahrhunderts, defsen Werke er enthält, verziert, und selbst meublirt. Ohne geheimen Schauder betrete ich nie den Saal des Jahrhunderts der Klodowiche, Dagoberte, Chilperiche, defsen mystische Dunkelheit, schon den Karakter der Barbarei trägt, wovon die Denkmale, diese plumpen Figuren der auf ihren Grabsteinen steif hingestrekten Könige,

*) Fragmente II. 205.

zeugen. Heiter ſtimmt dagegen die Klarheit des Saals des Jahrhunderts des vierzehnten Ludwigs. — Allenthalben liegt hier das Buch der Geschichte aufgeschlagen, und redet aus den Zügen, welche die Kunst diesen Bildniſsen gab, und aus dem Karakter, den ſie diesen Denkmälern aufprägte. Ein wunderbarer Zauber, der unwiderstehlich anzieht und in der Betrachtung festhält, liegt in dem ſeltsamen Gemisch von Gegenständen, in den ſichtbaren Zügen und Spuren menschlicher Schwäche und Stärke, wahrer und ſcheinbarer Gröſse; in diesen Grab- und Ehrenmälern, von Herrschern, Helden, Staatsdienern, und Gelehrten; in diesen todt dargestellten Körpern der Könige, nakt, unverhüllt wie die Wahrheit der Geschichte ihrer Tugenden und Laster, hingestrekt auf ihren Leichensteinen; in dieser ſprechenden Aehnlichkeit der Bildniſse edler und unedler Menschen; in dieser friedlichen Vereinigung der Bilder derer, welche unvereinbar waren im Leben. — Dieser magischen Wirkung, dieses groſsen Eindruks willen, der in ihrer Art einzigen Sammlung, mag ich nicht nach Miſsgriffen in dem Zusammenfügen unpaſsender Kunstwerke und in den Verzierungen ſpähen, die man der Anordnung vielleicht nicht ohne Grund vorwerfen könnte. Lenoir hat ein beschrei-

bendes Verzeichnifs des Museums in zwei ftarken Bänden verfertigt, das bei der Ansicht desselben eben fo unentbehrlich, als unterrichtend ist. Man baut noch an mehrern Sälen für diese Sammlung, und noch immer wird fie vergrössert. — In dem innern Raum des von dem vormaligen Augustiner-Klostergebäude umschlofsnen Gartens, ftehen unter dem Schatten von Cyprefsen, Pappeln, Tannen und Platanen, Aschenkrüge und Grabmäler berühmter Männer. Auch Abelards und Heloisens Namen lieset man an diesen Steinen, wovon Lenoir felbst mehrere dem Andenken jener Verstorbenen errichtet hat.

Von der Vollendung eines andern Museums — das mit dem vorigen freilich nicht zusammengestellt werden kann — nemlich des *Conservatoire des arts et métiers* *) läfst fich noch nichts fagen. Dem Plan meines, für die Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe unermüdlich thätigen Freundes Grégoire gemäfs, ist von der Regierung die vormalige Abtei St. Martin dazu eingeräumt. Man beschäftigt fich in diesem grofsen Gebäude, Säle und Hallen einzurichten, um darin die reiche Sammlung von Modellen, Maschinen und Werkzeugen der physischen, mathematischen

*) Fragmente II. 212.

und mechanischen Wissenschaften, des Akerbaues und der Handwerke zwekmäſsig aufzustellen. Dies geschieht mit enormem Kostenaufwand, aber langsam; noch ist alles unfertig, ungeordnet; noch ist auch diese Einrichtung im Werden — und ſo das Bild vieler, man darf ſagen, der meisten neuen Einrichtungen in Frankreich. — Ueberall ſteigt eine neue Schöpfung hervor, in welcher ein groſser Wille, eine kraftvolle Hand ſichtbar ist — überall aber fehlt noch Vollendung. Und wer darf ſich darüber wundern, und mehr fordern als menschliche Kraft zu leisten vermag!

7.

Paris.

Meine ſchönste Hoffnung hat mich getäuscht. Ich war in Malmaison, um Mlle. Hortense Beauharnais einen Brief von ihrer Jugendfreundin *A. l. B.* in *B.* die mit ihr von Md. Campan in St. Germain erzogen ward, zu übergeben, aber mir ist nicht das Glük geworden die Familie des Groſskonsuls, und ihn ſelbst zu ſehen. — Mlle. Beauharnais ist mit ihrer Mutter in die Bäder von Plombieres gereiset, und war ausgefahren als ich hinauskam. Viel habe ich verlohren, daſs ich ſie verfehlte. — Von allen, die ſie kennen, ist ſie bewundert und geliebt, wegen ihrer Herzensgüte, ihres Geistes, ihrer Talente. Der Konsul, ihr Stiefvater, liebt ſie innigst. Schön ist es, die allgemeine Achtung ſo zu verdienen. Ich kenne Züge ihres Geistes, ſah Briefe an ihre eben genannte Freundin, worin das Herz ſprach, und trefliche Zeichnungen von ihrer Hand, die alle bestätigen, was das laute Lob über ſie ſagt.

Mit welchen durch meine Erwartung gestimmten Empfindungen ich nach Malmaison fuhr, kannst du errathen. . . . .
. . . .

Malmaison liegt über Neuilly hinaus, etwa drei französische Meilen von Paris, am Wege nach St. Germain nahe vor Marly, genau an der Stelle, wo auf der Karte der Gegenden von Paris der Lauf der Seine einen scharfen Winkel in der Ebene macht. Das Gut — mit dem einfachen Ansehn eines mittelmäſsigen Pachthofes — erblikt man erst ungefähr eine halbe Stunde davon. An dem Hügel, der mit den Höhen von Marly und St. Germain eine Kette bildet, liegt das nicht ansehnliche, aber im Innern von dem Baumeister Perrier bequem und geschmakvoll eingerichtete Wohnhaus, in einer Vertiefung. Hinter dem Hause lehnt ein kleiner Park sich an den Hügel, und ist mit den Umgebungen und den Gebäuden selbst, wie die meisten Landgüter von Frankreich, von einer acht Fuſs hohen Mauer umschloſsen. Der Boden dieser Gegend ist schlecht, und nur kärglich wachsen die neuen Pflanzungen, die an der Heerstrase hin, um die Ansicht des Gutes zu deken, angelegt wurden. Desto buschigter ist der kleine Park mit seinen hochhervorragenden Pappelgruppen. Um die Mauer her lauft noch ein breiter Graben, mit in Zwischenräumen erbaueten sechs bis acht Wachhäusern, jedes von acht Mann. Zur Bewachung von Malmaison, sind eine halbe

Stunde von da, vierhundert Mann Konsulargarden, und Guiden (ein leichtes Jägerkorps) in den Kasernen bei Ruel, einem Fleken, wo der General Mafsena fein fchönes Landgut hat, einquartiert. Abwechselnd beziehen diefe Truppen die Wachen. Dieses wehrhafte und kriegerische Ansehen ftört das ftille Ländliche der einfachen Wohnung defsen, der mit grofser, vielleicht bald mit unumschränkter, Macht Frankreich regiert, und in feiner ftarken Hand das Ende der Staatenkette von Europa hält. ——

Nach allen bestimmten Nachrichten, die ich von der ftrengen Bewachung und von dem äufserst erschwerten Zutritt von Malmaison hatte, erwartete ich, fchon an dem ersten Gitterthor vor dem Eingang an der Heerstrafse, von der Konsularwache angehalten und befragt zu werden. Ich wagte es drauf, und es geschah nicht. Mein Kutscher fuhr im fcharfen Trapp die Wache vorbei, durch das Thor, die erste Alle hinauf, bis an das zweite, wo ich mehrere Equipagen halten fah. Hier gab die Schildwache dem Kutscher ein Zeichen anzuhalten. Ein Thorwächter trat an den Wagen, und fragte, wen ich fuche? Ich zeigte ihm meinen Brief an Mlle. Beauharnais. Sie fei ausgefahren, fagte er: *pour faire fes adieux,* *)

*) "Um Abschied zu nehmen."

weil ſie morgen mit Tagesanbruch verreiſe. Er bat mich auszusteigen, um in ſeinem Kabinet am Thor meinen Auftrag auf einen Zettel zu ſchreiben, den er abzugeben versprach. Als ich wieder aus der Thür trat, ſchallte der Ruf derSchildwachen: *aux armes!* *) die Konsuln Cambacérés und Lebrun kamen von Paris zur Konferenz zu Bonaparte, der nach ſeiner lezten angreiffenden Krankheit das Haus noch nicht verlaſsen darf. Von Kavallerie Bedekung begleitet rollten die Kutschen der beiden Konsuln auf den Hof. Ich machte den Rükweg bis an das erste Thor zu Fuſs. Als ich nahe an der Schildwache vorbeiging, fragte der ſchöne Mann mich halb leise: wie der erste Konsul ſich befinde? Ich konnte die Frage nur mit einem: "in der Beſserung, wie man versichert" — beantworten. *Ah! tant mieux,* ſagte er mit ſichtbarer Freude. Ich wollte die Unterredung fortsezen, aber ein Officier kam den Weg hinter mir herab, und der Soldat winkte mir freundlich verneinend.

Bonaparte's lezte Krankheit war die Folge einer auf die Brust gefallnen reuhmatischen Materie, wovon ihn einige gelegte Blasenpflaster befreit haben. Nur geringe körperliche Schwäche ist noch zurükgeblieben. Es

*) ins Gewehr! —

heiſst, daſs eine in den ſchweren Feldzügen Egyptens zurükgetriebene Hautkrankheit (*gale*) die Ursache des Uebelbefindens ſei. Die ſtark nervigte Konstitution Bonaparte's wirft diese Materie aus; doch nicht ohne angreifende Beschwerden. Diesem ungeachtet arbeitet er ununterbrochen fort; ſchreibt ſelbst, oder unterhält ſich über Geschäftsgegenstände, und diktirt zugleich dem Sekretair. Von dieser ihm gewöhnlichen Art zu arbeiten finden ſich Merkmale in öffentlichen ihm ſelbst zugeschriebenen Aufsäzen, die, bei ihrem innern Werth und ihrer Präcision, in Absicht des Vortrags nicht ganz geordnet ſind. Dahin gehört, der im Moniteur vom 20sten Prairial erschienene trefliche Aufsaz, über die Lage der verschiednen europäischen Staaten gegen Frankreich, und über die friedliche Stimmung der französischen Regierung. Man nennt Bonaparte als ihren Verfaſser.

Das Privatleben des Groſskonsuls — wenn ein dem Staat ganz gewidmetes Leben ſo genannt werden kann — ist äuſserst einfach, aber voll Mühe und übermäſsiger Anstrengung. Sein Tagewerk besteht aus vierzehn beinahe ununterbrochnen Arbeitsstunden. Nur kurze Zeit giebt er dem Schlaf und den Erholungen. Er iſst mäſsig und ſchnell; trinkt aber, beson-

ders bei nächtlicher Arbeit, viel ſtarken Kaffee. — "Diese Art zu leben," ſoll Corvisart, ſein Arzt, ihm unlängst geſagt haben, "wird Ihnen gefährlich werden; lange kann das nicht dauern." — Wie lang denn wohl? fragte Bonaparte. "Vielleicht noch drei Jahre." — Wohl dann! versezte er ſo viel ist mir auch genug. (*Ehbien! cela me ſuffit.*) — Während der Erholungszeit von ſeinem lezten Uebelbefinden, nahm er, nach anhaltender Arbeit, ein lauwarmes Bad. Er blieb vier Stunden darinn, und unterhielt ſich während dem mit den Ministern. Ein Spaziergang in dem Park, oder eine halbe Stunde Ballschlagens, ist ſeine tägliche Zerstreuung. — Entfernung von dem Gedränge der Welt war immer ſein charakteristischer Hang, und ist es noch. Unterredungen, die nicht zu der groſsen Sache von Europa oder von Frankreich gehören, ſind ſehr kurz. Fremde ſieht er nur in der öffentlichen Audienz, wo ſie ihm von den Ministern ihres Landes vorgestellt werden, und er mit einem bloſsen Kompliment ſich davon wieder befreien kann. Ich wahr mehrmals Zeuge von diesem Hintreiben der Fremden in Maſse zur Audienz, durch ihre Gesandten, und gestehe, daſs ich die Schaugestellten eben ſo wenig beneidete, als ich ſelbst nach dieser unbedeutenden Hof-

parade nicht geizen werde, wenn ich nur unter einer solchen Bedingung Bonaparte einen Augenblik von Angesicht zu Angesicht sehen soll. — Vertraute, die man Favoriten zu nennen pflegt, hat er nicht, und leidet selbst nicht einmal den Schein eines besondern Einflusses auf sich; daher neulich der Wink, den die auswärtigen Gesandten erhielten: Madame Bonaparte nehme keine Besuche bei sich an. Hausgenossen in Malmaison sind, der Ceremonienmeister Staatsrath Benezech, General Clarke und General Lannes, der Kommandant der Konsular-Garde. Die tägliche Mittagstafel besteht in fünf und zwanzig Kouverts, und die gewöhnliche Gesellschaft, aus Generalen und Regierungsgliedern. Zuweilen werden Staabsofficiere, und Freunde oder Freundinnen der Familie dazu eingeladen. Die Bewirthung ist nicht sehr ausgesucht (*recherche*), aber gut. Bonaparte spielt dabei mehr die Rolle des Gastes, als des Wirths, und überläſst seiner Gemalin die Honneurs zu machen. In der Gesellschaft ist er stillen Geistes, und in sich gekehrt; heiter in dem Kreise seiner Familie; nie mürrisch noch auffahrend gegen seine Bedienten. Bei den kleinen Konzerten in den Zimmern seiner Gemalin am Dekadi, ist er gegenwärtig; gewöhnlich steht er

dann an dem Kamin gelehnt, und, mit höhern Gedanken beschäftigt, scheint er nur auf die Musik zu horchen. — Wenn Bonaparte in Paris ist, so versammelt sich jeden Abend ein kleiner gewählter Cirkel in den Tuillerien, theils von solchen Damen, die bei Mad. Bonaparte den Zutritt haben, theils von Männern, die der Konsul zu sprechen verlangt, oder vorzüglich auserwählte Hausfreunde. Am Vierten der Dekade (*quartidi*) ist grosse Zusammenkunft *) oder Besuch, nicht aber was man sonst Assemblée nannte. Nach dem Schauspiel werden die Thüren des Gesellschaftssaals geöffnet, und die, welche besondre Eintrittskarten haben, zugelassen. Die Thüren bleiben offen, bis der Saal voll ist; wer dann noch kommt, geht zurük. Es wird gefrornes und Gebaknes herumgereicht. Die Unterhaltung ist, wie in solchen Besuchsmassen gewöhnlich, langweilig. Um elf oder halb zwölf kommt Bonaparte zur Gesellschaft, und ist hier oft, besonders wenn angenehme Depechen

*) Es wird kaum nöthig sein zu bemerken, dass in dieser ganzen Schilderung des Tuillerienwesens, nur von dem die Rede ist was dort im Sommer und Herbst des Jahrs 1801 geschah. Wie sehr sich seit der Zeit vieles geändert hat in der neu eingeführten konsularischen Hofetikette, weiss jeder.

eingegangen find, fehr heiter. Trift er auf Jemand, den er befonders zu fprechen wünscht, oder defsen Unterhaltung ihm wichtig wird, fo ftellt er fich mit ihm in einen entfernten Winkel, vergifst die übrige Gesellschaft, die nach und nach fich entfernt, und bleibt fo manchmal bis drei Uhr Morgens im Gespräch vertieft.

Sein FamilienLiebling ist wie ich fchon gesagt habe, Mlle. Hortense Beauharnais *), in einem fo vorzüglichen Grade, dafs ich gerne noch einmal auf dieses interefsante Verhältnifs zurükkomme. Man freut fich, um den mit fchweren Sorgen belasteten grofsen Mann, ein Wesen beschäftigt zu fehen, das fo gut und fanft und edel wie dieses, feine wenige Mufse froh macht. Liebevoller könnt er ihr als Vater nicht begegnen. Sie würde alles über fein Herz vermögen; nie aber macht fie den geringsten Gebrauch davon, und wird felbst dadurch ihm noch werther. — Wie Kinder, — fagte mir ein Augenzeuge der Familienscenen Bonaparte's, — fpielen fie oft mit einander, haschen fich aus einem Zimmer in das andere, laufen in dem Park von Malmaison hinter ein-

*) Seit Januar des Jahrs 1802 ist fie an Ludwig, Bonaparte's jüngern Bruder, verheurathet. Ihre Aussteuer, fagt man, habe 500,000 Livres gekostet.

ander her. — Der Umgang des ersten Konsuls mit ſeiner Frau ist im eigentlichsten Verstande bürgerlich, nicht Parisisch. Mancher Handwerker in Paris nennt ſeine Frau Madame und Vous; Bonaparte duzt die ſeinige und nennt ſie nie anders, als bei ihrem Taufnamen: Josephine. Sie nennt ihn: Général, und gleichfalls Du. Spricht ſie von ihm, ſo heiſst es: *mon mati*, oder *le Général*, ſehr ſelten *le Consul.* Ganz gegen die französische und französirende Sitte, ſchlafen ſie in demselben Bette. Vielleicht dürfte man in Paris nicht hundert Männer zählen, die ihren Frauen mit dieſer Herzlichkeit begegnen, als Bonaparte der ſeinigen. Oft in der grösten Gesellschaft, faſst er ſie mit beiden Händen beim Kopf, und küſst ſie. — Die Freude, Vater zu ſein, wird er ſchwerlich genieſsen. Doch erhalten die Aerzte ihm die Hofnung, in Hinsicht ſeiner ſeit vielen Jahren von dieser Seite kränkelnden Frau. Seiner Liebe für ſie ungeachtet, misbilligt er Aufwand und duldet es nicht, daſs ſie ſich übertrieben kostbar kleidet. Kommt er in den Fall hierin einmal gebieterisch reden zu müſsen, ſo gilt keine Bitte noch Weigerung — Sein Wille muſs befolgt werden. — Doch zeugt der folgende Zug ſeiner Nachgiebigkeit, in

folchen Fällen wo er fein Unrecht fühlt, auch in häuslichen Verhältnifsen, gegen die Behauptung einer herrischen Strenge in einmal gegebenen Befehlen, die man in Paris oft genug hört.

Bonaparte ist in allem feinem Thun militairisch promt. Verlangt er etwas, fo mufs es gleich geschehen; will er jemand fprechen, fo mufs dieser gleich da fein. Es währte ihm oft zu lange, wenn er einen der Officiere feines Haushalts rufen lies, ehe er erschien. Deswegen lies er in dem Zimmer feines ältesten Adjutanten, während defsen zufälligen Abwesenheit, eine Klingel anbringen, wovon der Zug in fein Kabinet ging. Bei feiner Zuhausekunft nimt der Adjutant die Einrichtung wahr, und erfährt wozu fie gemacht worden. — „*On fonne les domestiques*!" *) fagt er — und gebietet auf der Stelle, die Klingel wieder abzunehmen. Man berichtet es *Bonaparte*. Wie der Adjutant nachher zu ihm kommt, fagt er, in einem entschuldigenden Ton: "ich glaubte, dafs es für Sie und für mich bequem fein würde, wenn ich nur klingeln dürfte, um Sie bei mir zu fehen: da es Ihnen aber misfällt, fo werde ich Sie künftig *rufen* lafsen. —"

*) "Bedienten pflegt man zu klingeln."

Der Einlaſs zum Besuch in Malmaison hat gröſsere Schwierigkeiten, als in den Tuillerien, ſelbst oft für ſolche Damen, die zum gewöhnlichen Besuch bei der Familie kommen. Sie müſsen ſich manchmal bei allen Wachposten und wohl gar noch in dem Hause ſelbst besonders legitimiren. Will Bonaparte einen bloſs Bekannten aus Paris ſprechen, ſo ſchikt er ihm durch eine Ordonnanz ein von ſeinem Sekretair unterzeichnetes Billet, wie ich in den Händen eines meiner Freunde unter den Pariser Gelehrten des Inhalts ſah: *le premier Consul recevera le Cit. . . . . . demain à midi à la Malmaison.* Vor der Epoche des 3ten Nivose ſah Bonaparte viele Gelehrte und Künstler, auch Schauspieler, ſowohl in Malmaison, als besonders in den Tuillerien um ſich. Der berühmte Schauspieler Talma hat noch jezt Zutritt zu der Familie, und der trefliche Künstler Isabey ist der Freund des Hauses. Unter den Gelehrten ſah er Lacepéde und Laplace am meisten; jezt ſieht er ſie nur äuſserst ſelten. — Seine Lebensweise zu Malmaison hat in dieser Hinsicht fast das Ansehen der Menschenscheue, und ſchrekend ist der Militairapparat um ihn her, ſo-

*) "Morgen um 12 Uhr wird der erste Consul den Bürger . . . . . . zu Malmaison annehmen."

wohl dort, als allenthalben, wo er im Publikum erscheint. Dieses widrigen äuſseren Scheins ungeachtet, werde ich mich doch nie überreden, es ſei eigne Furcht, was diese Wirkung hervorbringt. Nein, wahrlich nicht! Er, der dem Tode ſo oft ins Antliz ſchaute, Er, mit dieser Kraft des Geistes, mit diesem Bewuſstsein ſeiner Gröſse und ſeines Wunsches für das Wohl der Nation zu wirken — für ſein Selbst kann Er nicht besorgt ſein. Menschenfurcht kommt in diese ſtarke Seele nicht. — Fürchten andre für ſein Leben, im Betracht des nicht zu berechnenden Unglüks für Frankreich und für ganz Europa, in der jezigen groſsen Krisis, wenn er ſtürzte — dieser Fels im Meer! — ſo ist es leicht möglich, daſs ſie die Maſsregel zu ſeiner Erhaltung übertreiben, oder ſich darinn vergreifen. Ist Er, auf der Höhe ſeines Ruhms, auf der ersten Stufe der Ehre und des Glanzes nicht von geheimen Neidern und Feinden dieses Ruhms und dieses Glanzes umgeben? vielleicht von Menschen ohne Moralität, und ohne Seele......... O laſst mich ſchweigen! — — Was aber Bonaparte's ſelbstgewählte Zurükgezogenheit von der Welt, die von ſeiner ersten Jugend an in ſeinem Karakter lag, und die Wehre und Waffen betrift, die ihn ohne

dafs er es felbst veranstaltet, von aufsen umgeben, fo ist hier eine Ansicht der Sache, die mir von einem Manne mitgetheilt ist, welcher, ein ftiller Beobachter der Schritte des Helden, besonders feitdem er am Staatsruder Frankreichs fteht feinem Gange gefolgt ist, und feinen Karakter, fo viel möglich, erforscht hat. — Hört ihn. "Die Zurükgezogenheit des Konsuls, fagt er, fchreibt fich zwar fehr merklich von der Epoche des gräfslichen Mordanschlags vom 3ten Nivose her; doch war diese Epoche nur die gelegentliche Veranlafsung davon. Seine Lage, feine Verhältnifse und fein Geschmak brachten es mit fich, dafs er in den ersten Zeiten feiner Regierung viele feiner vorigen Bekannten, gröstentheils Gelehrte, auf einem vertrauten Fufs bei fich fah. Durch diese wurden neue Bekanntschaften veranlast, oder entfernte Bekannte zum Besuch bei ihm aufgemuntert. Er fah fich vielleicht Anfangs gern fo umgeben, es lag ihm felbst daran, gewifse Menfchen näher kennen zu lernen. Viele hatten in den Tuillerien, wo er damals ganz wohnte, fogar einen freien unangemeldeten Zutritt zum Frühstük oder zum Mittagefsen, ohne feine Einladung zu erwarten: andre durften ihn in feinem Kabinet oder in feiner Theaterloge aufsuchen. — Damals hielt es nicht

ſchwehr, einen Fremden bei ihm einzuführen, oder in ſeiner Theaterloge unter irgend einen Titel z. B. den eines fremden Gelehrten, ihm von einem ſeinen nähern Bekannten vorgeſtellt zu werden. — Das ward Bonaparte endlich, und beſonders wegen des Miſsbrauchs ſeiner Popularität, zu läſtig, und lange ſchon hatte er gewünſcht, auf eine ſchikliche Art ſich ſelbſt von dieſen Beſuchen, nicht aber die Leute von ſich zu entfernen, als der 3te Nivose ihm die Gelegenheit dazu bot. Er zog ſich ganz nach Malmaiſon zurük, und konnte ſeinen Zwek nicht anders erreichen, als ſich hier durchaus von allen Menſchen entfernt zu halten. Zudem vermehrten ſich ſeine Arbeiten, und nach dem Frieden mit Oeſterreich ſtrömte eine groſse Menge von ſogenannten vornehmen Reiſenden nach Paris, die ſcheel geſehen haben würden, wenn Bonaparte ſeine vorigen bürgerlichen Bekannte oder einfache Gelehrte hätte bei Tiſche ſehen und ihnen einen Plaz daran verſagen wollen. Er ladete daher keinen mehr in ſeine ländliche Einſamkeit zu ſich ein. — Mehr Dolche von Meuchelmördern waren ſchon auf Bonaparte gezükt, als es im Publikum bekannt geworden iſt. Sich dagegen möglichſt zu vertheidigen, iſt Pflicht der Selbſterhaltung; iſt Pflicht gegen die Nation, deren Glük

ſein Vorsaz ist, und einst ſein Werk ſein wird. Die Uebertreibung der Maſsregeln zu ſeiner Erhaltung, ist mehr die Sache der für ſein Leben besorgten Beamten, welche die Plane der geheimen Faktionen, die gegen ihn verschworen ſind kennen, und Anstalten dagegen treffen. Der Polizei Minister Fouché ist, als ſolcher, im eigentlichsten Verstande ſein Schutzengel. Die glükliche Entdekung der Anschläge vieler einzelner Meuchelmörder, haben die Franzosen ſeiner Klugheit und angestrengten Wachsamkeit allein zu danken. Von ihm rühren alle die Vorſichtsmaſsregeln und die bewafneten Schuzanstalten her, welche Bonaparte, wenn er auſserhalb dem Hause erſcheint, umgeben. Wenn er vor dem Schauspielhause aus dem Wagen ſteigen will, werden alle entfernt, die ſich hinzudrängen. In jedem groſsen Theater ist eine eigne Thür für ihn zum Eingang gemacht. Diese ist mit eisernen Gitterthüren verſchloſsen, die ſich bei ſeiner Ankunft ſo öffnen, daſs ſie den Wagen berühren, und, auſser der unterm Gewehr getretnen TheaterWache, noch ein eisernes Gehege gegen die zudrängende Menge bilden. Es war nach dem 3ten Nivose eine Periode, wo, nach den gemachten Entdekungen der Spur neuer Komplotte, diese Vor-

kehrungen noch nicht Sicherheit genug zu leisten schienen. Es wurden noch zwanzig Grenadiere kommandirt, die ihn im Schauspielhause empfingen; so dafs mit den fünf und zwanzig Mann reitender Garden, die ihn beständig umgeben, ein starkes Gehege von Bajonetten und Schwerdtern, sich den auf ihn gezükten Dolchen entgegenstellen konnte." So weit der Beobachter —

Bonaparte, heifst es allgemein in Paris, ist nicht geliebt. Bonaparte, antwortet der rechtliche Franzose, will nicht geliebt sein, wie es ein Ludwig der vierzehnte war. Er lebt nicht für die Pariser, er lebt für die bessere Menschheit. Aber die mittlere Klafse des Pariser Bürgers, der während der Ausschweifungen der Revolution ruhig zu Hause blieb, ein schweigender Zuschauer der Greuel war, die Bösewichter und Dummköpfe, die das Staatsruder führten, heimlich hafste oder verachtete, nie Vortheil zog aus dem Misgeschik seiner Mitbürger, um seinen eignen Schaden sich zu vergüten, sondern duldend mit ihnen litt — diese mir von jeher ehrwürdige Klafse der Bewohner der Hauptstadt, *) welche gröfser ist als sie zu sein scheint, bewunderte Bonaparte schon lange, und liebt ihn jezt, weil sie sieht, dafs er ihr Zutrauen verdient. Diese guten

*) Fragmente I. 288. —

Bürger beten feuriger für ſeine Erhaltung, als je für einen Monarchen gebetet worden ist. Aber ſie werden nicht laut, weil während der vielen Regierungsveränderungen in dem lezten Jahrzehend, ſie nur allzusehr erfahren haben, wie gefährlich es ſei, ſeine Gefühle zu äuſsern.

Bonaparte haſst nichts ſo ſehr, als das, was Popularität heiſst, wenn Anbetung der groſsen Menge darunter verstanden wird. Er weis es wohl, daſs, wer ihm heute Weihrauch ſtreuet, morgen, dieses Aufwandes oder dieser Anstrengung wegen, irgend eine Forderung darauf gründet, und wenn diese unerfüllt bleibt, ihn übermorgen lästert. Er vermeidet und verbietet, wo er kann, alle öffentlichen Huldigungen, und ſchmeichelhaften Lobreden. Bisher, wenn in Opern Verse zu ſeinem Lobe eingeschoben und abgesungen werden, wie das öfters geschehen ist, lies er jedesmal bei der zweiten Aufführung die Direktion ersuchen, die Verse wegzulaſsen. So will er auch nicht, daſs ihm Bücher dedicirt werden, und wenn es geschieht, darf der Verfaſser auf keine lautwerdende Danksagung oder auf andre Antwort rechnen. — Die Huldigungen der niedern Volksklaſsen, dieser wetterwendischen, gehäſsigen Race der Pariser, weiſs er für das zu halten, was ſie ſind. Als die **Damen der Halle**,

nach der alten Sitte unter den Königen, an dem Tage ſeines Regierungsantritts zu ihm kamen, um ihm einen Blumenſtrauſs zu überreichen, wies er ſie ab: "Geht, ſagte er, wenn Ludwig, denn Ihr den achtzehnten nennt, morgen an der Spize eurer Regierung ſtünde, wie ich jezt, ihr würdet dem neuen Könige huldigen, wie ihr jezt den ersten Konsul begrüſst."

Ich halte es für einen redenden Beweis der Achtung uud Ehrfurcht, die Bonaparte allgemein einflöſst, daſs ſich bis jezt kein ſogenannter ſchöner Geist erlaubt hat, durch wizelnde Reimereien auf Kosten des Helden einige platte Lacher zu belustigen. Die Franzosen verläugneten diesen Hang zu Wizeleien nie, ſelbst gegen die besten ihrer Könige. Was gegen Bonaparte geschrieben ward, war nicht Spott und Schöngeisterei, ſondern — plattes Pasquill. Es geschieht zwar, und ich war in Gesellschaften mehrmals Zeuge davon, daſs irgend ein alberner Elegant, oder ein hirnloser *ci-devant*, einen wizelnden Einfall über Bonaparte's Erhöhung oder über ſeine Representation fahren läſst, aber nie auch nur ein Lächeln der Zuhörer über die Armseligkeiten.

Dies ſind einige Züge des Lebens und des PrivatKarakters des auſserordentlichen Mannes, dem unsere Generation zu nahe ist, um ihn ganz beurtheilen zu können. Die Geschichte aller Zeiten wird ihn nennen, wenn das Andenken ganzer Reihen mächtiger Regenten längst vergeſsen ist, oder die Nachwelt ſie aus ihrem Buche ſtreicht. — Ihn der ſich ſelbst ſeine Gröſſe, ſchon in den Jahren des angehenden Mannes, verdankt. — Wenn mir einer ein redendes Bild von ihm entwürfe, ſo wie er, — abgesehen von dieser Allgewalt von diesem blendenden Glanz, von dieser Hoheit die ihn umgeben — vor den Augen meiner Seele ſchwebt! — Isabey ſein Hausgenoſse allein könnte das; und er hat es mir versprochen. Er will mir den Mann zeichnen; nicht als den zum Kampf gerüsteten Heerführer und Eroberer, nicht als gebietenden Gesezgeber, noch als gewaltigen Regenten. — Wie am liebsten ich ihn ſehe, mir ihn immer denken und mich ihm nähern mögte — als Mensch in hoher philosophiſcher Würde — als Friedensstifter. — So habe ich Isabey gebeten, daſs er mir ihn zeichne.

Als ich Malmaison verlies, ſchlug ich den Weg links nach St. Germain ein, das nur

eine Stunde von hier entfernt ist, um das Erziehungsinstitut der Madame Campan *) und diese achtungswürdige Frau selbst wiederzusehen. Mein Kutscher kannte die Strafsen der öden Stadt nicht. Als wir den schönen Hügel, worauf sie liegt, hinanfuhren, fragte er nach der Gafse, wo das Institut sei. Ich konnte es ihm nicht bezeichnen. *Comment?* rief ihm ein Kärrner zu, der des Weges nach der Stadt zog, *vous ne connoifsez pas la pension de Mad. Campan?* **) und wies ihn zurecht. — Allgemein gekannt und geachtet ist diese Anstalt, die sich in aller Hinsicht, von den vielen Privat-Erziehungsinstituten in Paris unterscheidet. Pensionsanstalten gehören jezt hier zu dem Erwerb der Leute, zu dem Handwerkswesen. In den meisten Gafsen, besonders der Vorstädte, proklamiren viele stattliche Ueberschriften der Häuser: *Maison d'Education* — oder *Pension pour de jeunes Citoyens* — *pour de jeunes Demoiselles* u. dgl. Was gewöhnlich hinter einem solchen Schilde, nicht in Paris allein, verborgen liegt, wifsen wir aus schlimmen Erfahrungen. Jeder hergelaufene

*) Fragmente II. 292.

**) Wie? die Erziehungsanstalt der Mad. Campan kennt ihr nicht einmal?

Charlatan hängt in grofsen Städten feinen Schild, gemalt oder gedrukt aus, und erzieht! — Was das öffentliche Erziehungswesen hier betrift, fo übergehe ich es für jezt. Meine Beobachtungen darüber find noch nicht vollständig. In Paris fah und hörte ich wahrlich nichts tröstliches davon. Doch, Paris ist nicht Frankreich. Ich werde Gelegenheit finden, in dem Innern des Landes darüber vergleichende und vielleicht befsre Erfahrungen zu fammeln.

In dem Erziehungsinstitut zu S. Germain, fand ich vor fünf Jahren dreifsig, und jezt achtzig junge Mädchen. Es ist folglich über das Doppelte vergröfsert. Gefährlich find diese Vergröfserungen in aller Rüksicht für den innern Gehalt folcher Anstalten. Was ich in S. Germain gesehen habe, läfst mich die Gefahr für dieses Institut kaum fürchten. Noch herschte derselbe innre Geist der Ordnung, des Fleifses, der Sittsamkeit unter den Zöglingen; noch derselbe vernünftige mit angestrengter Aufmerksamkeit befolgte zwekmäfsige Erziehungsplan; noch dieselbe Einheit des Ganzen; noch hingen die Pflegekinder ihrer Mutter mit eben der Liebe, Verehrung, und mit Vertrauen an. Sie find nach dem Alter und den Fähigkeiten in vier Klafsen getheilt. Ich wohnte den Musik- und Zeichnungsstunden bei, die gerade gege-

ben wurden, und fand Künstlerinnen in beiden unter den jungen Mädchen. Der Lehrer im Zeichnen ist Isabey; Vorbilder ſind Zeichnungen von David, gute Gipsbüsten u. dgl. Sie zeichnen auch Landschaften nach der ſchönen Natur, die diese Gegend ihnen darbietet. Sie zeichnen ſich unter einander, Portraits nach dem Leben; und wahrlich, es ſind unter diesen Mädchen herrliche Modelle von Schönheit, Reiz, und ſanftem weiblichem Karakter. Im Stiken, hauptsächlich aber auch im Weiſsnähen, erhalten ſie, wie in der Führung der Haushaltung, Unterricht. Für den leztern ist in diesem groſsen Hauswesen unmittelbare Gelegenheit zur praktischen Ausübung. Ich ſpeiſste in dem intereſsanten Cirkel, an der Seite der edlen Erzieherin zu Mittag, und fuhr, als es Abend ward, mit ihrer Einladung, am folgenden Tage, zu der öffentlichen Prüfung des Instituts wiederzukommen, nach Paris zurük.

Der freundliche Thorwächter von Malmaison, hatte mir Hofnung gemacht, Mlle. Beauharnais am Abend bei meiner Rükkehr von St. Germain, wo ſie von Mad. Campan ihrer Freundin und vormaligen Erzieherin, vergebens erwartet ward, zu Hause zu treffen. Als ich mich bei einbrechender Nacht der Gegend von Malmaison näherte, ſah ich rings um

der Mauer und dem Graben des Parks her, Wachfeuer lodern, hörte das Rufen der Wachen und Runden. Das bis dahin mir lächerlich gewesene Gerücht von Paris, Malmaison follte im Belagerungsstand erklärt werden, fiel mir wieder ein. Mich überzog ein Schauder: ich konnte mich nicht entschliefsen, wieder in das Thor hinein zu lenken, das mir auch vielleicht nicht wie am Morgen offen gestanden hätte, — und fuhr vorüber. Eine halbe Stunde von Malmaison auf der Pariser Seite, führt die Landstrafse zwischen Steinbrüchen hindurch, die hier einen Hohlweg bilden. Mehrere gegen die Strafse offen gewesene Eingänge zu diesen Klüften, waren mit einer zehn Fufs hohen Mauer erst frisch zugemauert. Mein Lohndiener erzählte mir nun, mit der diesen Leuten eignen Uebertreibung, von Räuberbanden, die in diesen Schlupfwinkeln gehauset hätten von Anfällen auf die Vorbeifahrenden, von Todschlägen, von darausgeschöpften Besorgnifsen neuer Mordplane gegen den Konsul. — — Aufgeschrekt durch alle diese Ansichten, kam ich in der Nacht, in einer Stimmung die fehr verschieden von der war, worin ich Paris um Mittag verlafsen hatte, hier zurük.

Heiterer war wieder diese Aussicht, als ich am folgenden Morgen Malmaison zum dritten-

mal vorbei fuhr, um in St. Germain dem Examen in dem Erziehungsinstitut beizuwohnen. Im Sonnenglanz verklärt, lag die Gegend, das Landhaus Bonaparte's, und die ſchönen hohen Pappelgruppen ſeines Parks, die Seine, das weite Gefilde umher. Vor dem Eingangsthor von Malmaison hielten ſechs Ordonnanzen, die ihre Pferde aus einem Beken tränkten, dem das Waſser in der Mitte des Halbzirkels des Doppeltthors, aus einer Marsterme zuströmt. Die Terme eines Gottes der Felder, Fluren und Aeker, oder die des friedlichen Musageten, ſähe ich hier lieber, als den Schrekensgott. Warum denn allenthalben Symbole des Krieges von blinkenden Bajonetten umgeben!

Das Examen der jungen Mädchen in dem Institut von St. Germain, ist ein Schauspiel, zwar bei weitem nicht ohne Prunk, doch in der That von wahrem mannigfachem Intereſse; eine Ausstellung für das Auge, zugleich aber auch für den Geist und das Herz. In dem als Theater geformten Gartensaal, wo die Zöglinge, im Winter einmal, — wie Mad. Campan mir mit Nachdruk ſagte — ein Stük von Mad. Genlis aufführen, war das Fest bereitet, und eine Menge eleganter Zuhörer beides Geschlechts, Freunde und Verwandte der jungen Frauenzimmer, darin versammelt. Auf der Er-

höhung in der Tiefe des Saals, faſs in einem dreifachen Halbzirkel das ſchöne Gyneceum der Mädchen; alle gleich weiſs, im einfach bescheidnem griechischem Kostum gekleidet, mit, nach den vier Klaſsen verschieden bezeichnenden Bandschärpen von hell- und dunkelrother, blauer und grüner Farbe umgürtet. Vor ihnen ſaſsen die Lehrer und die erste Erzieherin und Stifterin. An den Wänden umher waren die Zeugen ihrer Talente im Zeichnen, Bildniſse, historische Kompositionen, Büsten, Landschaften u. dgl. aufgestellt. Die Hauptgegenstände der Prüfung waren, die ältere und die neuere Geschichte, die Erdkunde, die französische, englische und italienische Sprache. Die Antworten wurden genau gegeben, und verriethen neben der Fertigkeit des Gedächtniſses, die Gegenwart des Geistes der Antwortenden. Merkwürdiger wie diese Uebung im Auswendiglernen, war folgende. Einige Schülerinnen der ersten Klaſse zeichneten, während der Prüfungsstunden, auf einer mit ſchwarzem Glanzpapier umklebten Erdkugel, mit weiſser Kreide, die geographischen Umriſse der Länder, ihre Namen, mit der Bestimmung der Lage nach der Länge und Breite, in ſehr zarten kennbaren Zügen und zierlicher Schrift, frei aus der Hand. Der Globus ward

zur Ansicht herumgegeben und von den Zuschauern, mit Recht bewundert. — Nun vertheilte die Vorsteherin der Anstalt die Preise: nehmlich, Bücher, für den wissenschaftlichen Unterricht; grosse schön eingefasste Kupferstiche, für die Zeichnungskunst; für Handarbeiten, besonders auch für die Näherei eines fertigen Hemdes, gestikte Nähbeutel u. dgl. Endlich verwandelte sich die Schulscene in ein Rosenfest. Mad. Campan gab in jeder Klasse demjenigen jungen Mädchen einen künstlichen Rosenstrauss, welches in dem lezten Vierteljahr, nach dem Zeugnisse der Lehrer, der Mitschülerinnen und der Hausbedienten, sich als die sanfteste, gefälligste und sittsamste ausgezeichnet hatte. Die Belohnten flogen ihrer Pflegmutter entgegen und hingen dankbar weinend an ihrem Hals. Diese Scene der herzlichsten Rührung der jungen Mädchen, und der Anstand von mit Wohlwollen gemischter Würde der edlen Frau, hätte die Kritik auch des finstersten Tadlers der Rosenfeste schweigen heissen. Auch ich vergass in diesem Augenblik das nur zu oft Erkünstelte und Scheinbare solcher Educationsschauspiele, die gewöhnlich dem Zuhörer mehr kurze Unterhaltung, als dem Innern der Anstalt dauernden Nuzen bringen. Mad. Campan hielt dann

eine gedachte und empfundene Rede über den Zwek ihres Instituts und defsen bisherigen Erfolg. — Abends war in eben diesem Saal Konzert, dann Ball und Erleuchtung des Gartens. — Das Fest — *la fête de St. Germain* nannte man es — brachte einiges Leben in die einsame, menschenleere Stadt, die aufser ihrer romantischen Lage, und dem herrlichen nahen Wald, nichts Anziehendes hat. Selbst an einem nur erträglich eingerichteten Gasthof fehlt es ihr.

Aus dem Innern dieses interefsanten Instituts von St. Germain, hier noch eine häusliche den Geist des Ganzen karakterisirende Scene, die mir ein Freund des Hauses mittheilte. Bei der Glaubwürdigkeit des Erzählers, verbürge ich die Wahrheit des Vorfalls, so romantisch-fentimental dekorirt zu fein, erscheinen mag. — Von der Erzieherin, den Lehrern, und von allen ihren Mitschweftern in dem Institut innigst geliebt, lebte hier ein junges Mädchen, von den glüklichsten Anlagen, und von edelm weiblichen Karakter. Ihre vorhin wohlhabenden Aeltern hatten das Unglük, in ihren Vermögensumständen zurükzukommen, und fahen, da fie die Pension für ihre Tochter nun nicht mehr bezahlen konnten, fich genöthigt, fie zurükzunehmen. Die

Tante des jungen Mädchens geht zu Md. Campan, zahlt ihr die Pension bis auf den Tag aus, ruft sie selbst, und kündigt ihr die traurig nothwendige Ursache, das Institut verlafsen, und ihr in das väterliche Haus folgen zu müfsen, an. Tief gebeugt über das Unglük ihrer Aeltern, und über den ihr bevorstehenden Abschied von den Lieblingen ihrer Jugend, geht sie in das Lehrzimmer ihrer Klafse, um diesen Lebewohl zu sagen. Bestürzt fragen diese lange vergeblich nach der Ursache des plözlichen Abschieds, den sie ihnen endlich gerührt entdekt. Alle verstummen, weinen, hängen an dem Hals der Scheidenden. Doch, eine unter ihnen trauert nicht; sie sinnt auf ein Mittel .... Der Entschlufs ist gefafst. Sie nimmt ihre goldenen Ohrringe, wirft sie in ihre Schürze, und fordert ihre Gespielinnen dieser und der andern Klafsen auf, ähnliche Beiträge zur Unterstüzung der unglüklichen Freundin herzugeben. Ein Wunsch, ein Wille beseelt alle. Jede liefert, was sie hat: — in wenig Augenbliken ist Geld oder der Werth, an 4000 Pf. gesammelt. Mit diesem kleinen Schaz eilt das edle Mädchen zu der Scheidenden: „— das gehört dir — nimm es! und bleibe bei uns!" — Diese bleibt lange stumm, bestürmt von ihren innern Empfindungen der Bewundrung, der

Freude, der Dankbarkeit — des Unvermögens zu danken. — Nun ergreift sie eine Scheere, schneidet einige Loken ihres schönen Haares ab: Ach! ruft sie in den Armen ihrer Geliebten, Ach, ich bin sehr arm! Dies ist alles, was ich Euch anbieten kann; nehmt es, zum Denkmal meines heissen Danks." — —

Ich verlasse, aber gewiss nicht für die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthalts, dieses liebenswürdige Gyneceum. Begleitet mich zu andern Gegenständen, von hohem Interesse für jeden, der mit einigem Sinn dafür, und nicht blos — der Oper wegen, nach Paris kommt.

In dem hohen Rath der Wissenschaften und Künste, dem Nationalinstitut von Frankreich, habe ich schon einigemal den mir im Jahr 1796 mit vieler Hospitalität gestatteten Besuch der wöchentlichen Privatsizungen wiederholt. Ich finde jezt, besonders in der zweiten und dritten Klasse, oft weniger Mitglieder, als besuchende Fremde, denen vor fünf Jahren der Zutritt nur als seltne Ausnahme gestattet ward. — Mit dem Resultat meiner Beobachtungen, die ich hier oft anzustellen Gelegenheit habe, bin ich selbst unzufrieden, und möchte mich gern eines Irrthums zeihen lassen. Aber ich kann es mir nicht verheelen,

— den Geist, der die französischen Gelehrten in der ersten Zeit der Wiedererstehung des Staats aus der Anarchie, und der Wifsenschaften und Künste aus der Barbarei mir zu beseelen schien, *) jezt in seinen Aeufserungen kleinlauter, und in seinem Einflufs auf das Ganze dieses Areopags schwächer zu finden. Allgemeinherrschender war damals der ächt republikanische Geist der Liberalität in allen Fächern der Literatur, der offne Kosmopoliten-Sinn, die uneigennüzige Huldigung jedes Verdienstes unter allen Stimmen des Innern und unter andern Völkern, die wahre Eintracht der Gelehrten unter sich, das gemeinschaftliche Zusammenwirken zu einem grofsen gemeinnüzigen Zwek. Jede Abweichung von diesem Geist, jede Ausartung in Selbstsucht, Intoleranz, Neid und Mikrologie, fällt sie nicht schwer, und mit unabwendbarem Nachtheil auf die Wifsenschaften zurük? Hemmt sie nicht ihre Fortschritte, ihren Einflufs auf das Ganze der gelehrten Republik? Unstreitig wird diese Wahrheit von vielen sehr edlen Mitgliedern des Instituts empfunden, welche einem Schaden entgegenzuwirken suchen, den andere weniger liberaldenkende Gelehrte unter ihren Gehülfen stiften. Möchten wenig-

*) Fragmente I. 280. II. 1 bis 56.

stens diese leztern, ächte Abkömmlinge der alten französischen Schulen und Akademien, immer in der Minorität des Nationalinstituts sein! — Ich begleite in diesen Tagen Madame Rodde aus Lübeck, Schlözer's Tochter in eine Sizung der ersten Klafse, wo sie, gegen die Regel, welche die Gegenwart der Damen in dem Saal verbittet, zugelafsen, und von Lacépède, Dolomieu, Cuvier und andern, mit der Achtung und Hospitalität aufgenommen ward, die ihrem Geist und ihren Kenntnifsen gebührt, und zugleich eine Folge der ausgezeichneten Achtung zu sein schien, in welcher die Akademie zu Göttingen mit ihren Lehrern hier steht.

Bonaparte's Siz zwischen Lacépède und Laplace in den Privatsizungen seiner Klafse, ist gewöhnlich leer, und nur dann von einem andern Gelehrten besezt, wenn man weifs, dafs er in Malmaison ist. Er erscheint jezt äufserst selten im Institut; vor der argen Epoche des 3ten Nivose war er sehr oft gegenwärtig, und votirte mit, wenn ihn die Reihe traf. Dafs seine Stimme der Verhandlung gewöhnlich eine Wendung gab, und stark unterstüzt ward, ist, von andern Motiven abgesehen, schon bei dem Uebergewicht dieses eminenten Kopfs, begreiflich.

Das den Mitgliedern des Instituts zugeordnete Kostum, besteht in einem schwarzen Frak, mit grofsen halben Rabatten, und breiter grasgrün seidner Stikerei von Laubwerk und Zweigen. Der tägliche Rok, oder das kleine Kostum, ist ohne Rabatten, hat eine schmale grün gestikte Borde, und das gestikte Laubwerk nur auf den Taschen, Kragen und Aufschlägen der Aermel. Wenn ich nicht irre, ist dieses Kostum, obgleich für alle Mitglieder von denselben Farben und Schnitt, doch nach den drei Klafsen durch Kennzeichen unter sich verschieden. Aber nur der kleinste Theil der Mitglieder trägt das Kostum, wegen der Kostbarkeit der Anschaffung für viele dieser nicht reichen Gelehrten; auch mag mancher es wohl aus Geschmak nicht tragen: denn bunt und etwas bizarr ist diese Gelehrten-Uniform doch, und nebenher, wie alles Neue und Auffallende, ein Vorwurf der Spötter, sogar unter den Mitgliedern des Instituts selbst. — Ich bleibe Euch die Calambours schuldig, womit uns . . . . ., einer der hellsten und zugleich kaustischsten Köpfe im Institut, mitten unter seinen schwarz mit grün gekleideten Kollegen, zu lachen gab — obgleich ich ihn deswegen tadle.

Meine edlen Freunde Lacépède, Dolomieu und Grégoire, fand ich unverändert,

voll Thätigkeit und liberaler Denkart. Der Senator Lacépède ist, bis auf eine leichte Narbe, von seinem bedenklichen Knochenbruch im Gesicht, völlig und sehr glüklich geheilt. Ihm rennte im vorigen Winter auf einer der Seinebrüken ein Eilender mit eiserner Stirne so gewaltsam gegen das Gesicht, daſs der Bakenknochen spaltete. — Er hat gestern seine zoologischen Vorlesungen in der Gallerie des Museums der Naturgeschichte unter groſsem Zulauf, mit der Gründlichkeit, dem Geschmak und der Eleganz seines Vortrags wieder angefangen, der noch von keinem Docenten übertroffen ist. Sein Aeuſseres giebt mir die Hoffnung einer festern Gesundheit dieses als Gelehrter und als Mensch gleich achtungswürdigen Mannes. — Seltner als ihn, sehe ich bisher den unermüdlich arbeitsamen, den universellen Grégoire, Mitglied der gesezgebenden Versammlung. *) Sein Wirkungskreis ist jezt vornehmlich das in der Metropolitan-Kirche S. Sulpice zusammengetretne Konzilium der französischen Bischöfe, welches mit allem Pomp der altrömischen Kirche seine Versammlungen hält und — was weiſs ich's worüber deliberirt. Es wird nächstens, wie es

*) Er ist seitdem zum Senator des Erhaltungsraths erwählt.

heiſst, eine öffentliche Adreſse dieses Bischofs-
vereins an den heiligen Vater erscheinen,
worin er ihm und der Welt ihr Glaubensbe-
kenntniſs ablegen will. Die Rede, womit
Grégoire als Bischof von Blois, die Sizungen
des Konziliums am 29ten Iuni 1801 — unter
diesem Datum des kristlichen Kalenders lautet
die Ueberschrift der gedrukten Rede — eröff-
nete, ſcheint den künftigen Gang und Geist der
Deliberationen vorzuzeichnen; wenn ſeine Kol-
legen ihn nicht mit einem, dem Ziele des her-
zustellenden Katholicismus auf dem kürzesten
Wege entgegeneilenden Gang und Geiste über-
fliegen, oder in dem Rath der Götter noch
etwas anders beschloſsen ist. Diese ganze Aus-
sicht, wegen der Herstellung der katholischen
Religion nach ihrer ganzen Form und Materie,
wegen des Einfluſses und der Macht des Pab-
stes und ihrer Gränzen in der neuen kirchli-
chen Organisation Frankreichs, ist noch ſehr
verworren. Die Sache wird mit dem hier ge-
genwärtigen Staatssecretair des Pabstes, dem
ſchlauen Kardinal Gonsalvi, geheim, wie
alle Staatsangelegenheiten, behandelt. Man
verkündigt dem Konzilium eine nahe Auflö-
sung; und dabei wäre nichts verloren: man be-
sorgt dagegen. . . . . . Doch ich will mich
nicht eindringen in die Reihen der „*Brouil-*

lons, et soi-disant philosophes, qui embrouillent le monde par leurs bavarderies" *) wie sehr lakonisch höhern Orts alle die genannt werden, die sich über diese oder ähnliche Staatsangelegenheiten bescheiden, oder unbescheiden äusern, — und kehre lieber zu meinem Gegenstande zurük.

Dolomieu ist, fast verjüngt, aus den Katakomben der sicilianischen Kerker hervorgegangen. Er klagt blos über einen heftigen Lokalschmerz am Kopf, einen Nachlass der ausgestandnen Marter. Ehe die Hülfe kräftiger Vermittler sein unglükliches Schiksal etwas erleichterte, lag er mehrere Monate, fast nakt, baarfuss und ohne andre Bedekung als die seines zerrissnen Hemdes, in einem feuchten unterirrdischen Loch, von scheuslichen Ungeziefern genagt. Dahin hatte es der unversöhnliche Hass und die Wuth der Rache gebracht. . . . . Dolomieu rühmt die thätigen, geheimen und öffentlichen, Beweise der Theilnahme der Engländer, zur Erleichterung seines Elendes. Ihm selbst aber, war der merkwürdigste Zug dieser Geschichte, der über sein Leben entschied — denn unwiderruflich war sein Tod beschlossen — nicht ein-

*) „Schwindelköpfe, sogenannte Philosophen, welche die Welt durch ihr Geschwäz verwirren."

mal bekannt. Ich konnte ihm diesen Vorfall mittheilen, so wie ich die Erzählung davon, aus dem Munde seines Retters, des Lords Nelson selbst, vor wenig Monaten in Hamburg erfahren hatte. Das über Dolomieu von einer Kommifsion des Maltheser-Ordens und ihrer Helfer am neapolitanischen Hofe, gefällte Todesurtheil, ward dem Kaiser Paul, als Grosmeister, zur Bestätigung zugesandt. Anstatt es zu bestätigen, forderte er die Auslieferung Dolomieu's nach Petersburg, vielleicht, um an dem abtrünnigen Maltheser-Ritter öffentlich ein Schrekensbeispiel zu geben. Lord Nelson, der Dolomieu durch seine Freunde Sir William und Lady Hamilton persönlich schäzte, erfuhr diese schlimme Wendung seiner Sache, als er Neapel schon verlafsen hatte, auf der Reise nach Wien. Sogleich sezte er sich, und schrieb das folgende kräftige Billet an den StaatsMinister Acton.

„Wenn Sie Dolomieu, der mein
„Kriegsgefangener ist, ausliefern, so
„sind Sie sein Mörder. Dafür werde ich
„Sie öffentlich, vor der Kammer der Pairs
„von England anklagen."

Nelson.

Dolomieu's Auslieferung erfolgte nun nicht; sondern sein schweres Gefängnifs ward

vielmehr von der Stunde an mit einem erträglichern vertauscht; er erhielt Kleider und bessere Nahrung. Dieser Zug beweiset schon allein, was Nelson in Neapel vermogte. Warum — wird die richtende Geschichte über ihn fragen — hinderte dann nicht eben dieser Mann, der dessen fähig und mächtig war, den Bruch der Kapitulation, die sein Unterbefehlshaber Foote mit den neapolitanischen Insurgenten geschlossen hatte? *) Warum duldete er, daſs dieser blutige Fleken dem Namen eines Engländers, eines Kriegshelden, unvertilgbar angeheftet ward? Ich habe aus dieser schreklichen Periode in Neapel, hier Züge erfahren, die so unerhört als wahr sind.

In dieser Gefangenschaft entwarf Dolomieu den Plan zu einer *Philosophie minéralogique.* Um seine Ideen aufzubewahren, wozu ihm die Hülfsmittel lange versagt wurden, schärfte er sich aus einem Stük Knochen einen Griffel, brauchte in Wasser zerlassenen Lam-

*) Einen vollständigen, aus den Akten gezogenen und mit Originaldokumenten belegten Bericht über diesen Wortbruch und seine gräſslichen Folgen, enthält der 1te Theil des kürzlicch erschienenen Werks der Miſs Williams: *Sketches of the State of Manners and opinions in the french Republic, towards the close of the eighteenth century, London* 1801.

penrufs ftatt Dinte, und beschrieb damit den weifsen Papierrand und die Zwischenzeilen der wenigen Bücher, die man ihm gelafsen hatte. Seine Befreiung ward nun durch die französische Regierung bewirkt. Bonaparte empfing ihn mit der freundfchaftlichen Anhänglichkeit, die er allen Gefährten feines Zuges nach Egypten beweiset. Aber den verdienten Ersaz für feine Leiden erhielt er noch nicht. — Er wird zu feinem Unterhalt einen Buchhandel anlegen, und bereitet fich jezt zu einer Reise in die Alpen der Schweiz, das Feld feiner mit Leidenschaft geliebten Wifsenschaft der Mineralogie. Von feinem Aufenthalt in Egypten dürfen wir unfehlbar wichtige Beobachtungen erwarten. *)

Auch meine Bekanntschaft mit Sieyes habe ich im Institut erneuert, und ihn dort einigemal gesprochen. Er ist Mitglied des Senats, und folgt feinem durch eine Aufforderung hervorzutreten wohl nie wieder gestörten Hang zu einem beschauenden philosophischen Leben, in dem von der Nation ihm geschenkten Landgut. Die Blöfse die er fich durch

*) Diese fchöne Hoffnung ist mit ihm, meinem edlen, unvergefslichen Freunde dahin. Er ftarb zwei Monate nach meinem Abschied von ihm, im December vorigen Jahrs, als er von feiner Gebirgereise eben zurükgekehrt war.

die Annahme eines ſolchen Geschenks gab, ist ihm nicht zu verzeihen. In den Sizungen ſeiner Klaſse des NationalInstituts fehlt er nie. Ueber ſeinen Aufenthalt in Deutschland, als Gesandter in Berlin, ſprach er, in Rüksicht ſeines Privatlebens daselbst, nicht mit groſsem Gefallen. Sonst fand ich ſeine Unterredung ruhiger, ſeinen Anstand ſanfter und gefälliger als vor fünf Jahren. Um mir diesen lezten Eindruk des immer ſehr merkwürdigen Mannes zu erhalten, habe ich das unter meinen mitgebrachten Papieren gefundne Fragment einer damaligen Unterredung mit ihm, in welcher er ſich mir eine halbe Stunde, im Eifer gegen Hamburg, das damals in einer bedrängten Lage war, von einer ſehr rauhen, unphilosophisch - leidenschaftlichen Seite zeigte, in's Feuer geworfen.

Immer neu und ſchön, und auch diesesmal mein Lieblingsort in Paris, ist der Pflanzengarten — warum nennt man ihn nicht vorzugsweise und paſsender den Garten der Republik? Zwar ist ſein Frühlingsglanz verblichen; der anhaltende Regen dieses Sommers, hat den ſchönen Lindengängen und den andern Pflanzungen ihr lebhaftes Grün abgespült: doch ist mir in diesem Garten ſo wohl. Ich kenne keine Sorge ſo ſchwer, die hier nicht

vom Herzen abliefse, keinen Gram, der hier nicht minder nagte. Zu diesem wohlthätigen Zauber wirkt vieles zusammen. Der freie Horizont den man beherrscht, die reine Luft die man hier an der offnen Seite der grofsen Stadt athmet; die wohlthätige Unterhaltung mit der Natur und ihren schönsten Werken, in diesem unendlichen Wechsel der Ansichten von Pflanzen und Thieren, der vielen tausend Blumenarten, Gewächse und Bäume, die dieser Garten hegt und nährt; seine sorgsame Anordnung, und der Fleifs um diese zu erhalten; die Nähe endlich des Museums der Naturgeschicte und der freie Zutritt zu diesem Tempel der Natur. Das alles ist hier eine nie versiegende Quelle des angenehmen und unterrichtenden Genufses. — Der Blumengrund des Gartens ist von Thouin neu und mit Geschmak geordnet; das Museum und die angränzenden Gebäude im Garten, haben wichtige Verbesserungen erhalten. Alles nähert sich in diesen Anlagen immer mehr dem Vollkommnen, dem Vollendeten. — Die obere Gallerie des Museums ist fertig, und ihre Anordnung Lacépède's trefliches Werk. Man hat die gegen seine Länge auffallende Niedrigkeit dieses Saals, durch die bis unter die Spize des Dachs gewölbte Decke, verbefsert. Ein starkes Licht

fällt von oben durch die schräg liegenden Dachfenster herein, welche, damit die Sonne nicht blende, mit geölten Papiervorsäzen bedekt sind. Ich will es glauben, dafs die grünen Vorhänge der Wandschränke einigen Nuzen haben; doch auf Kosten der ungehinderten Ansicht des Kabinets, an den nicht öffentlichen Tagen. Dann stören diese lästigen Gardienen den freien Genufs, und ich gewann wenig dabei, indem ich von der Erlaubnifs des noch immer wie sonst gefälligen und zuvorkommenden Aufsehers Lucas, sie einzeln wegziehen zu dürfen, Gebrauch machte. In diesen Schränken ist die trefliche Sammlung der ausgestopften Vögel, der Konchilien, der Fische und Insekten aufgestellt. Eine Tafel über jedem Schrank nennt in einer konzentrirten Karakteristik die Arten der Thiere; innwendig sind ihre Ordnungen, Gattungen, Unterabtheilungen und Namen, auf kleinen Kartons verzeichnet. Der nicht ganz unwifsende Anschauer bedarf hier nun keines Führers. In dem an diese Gallerie stossenden Saal, sind die ausgestopften vierfüssigen Thiere, ebenfalls in Wandschränken, aufgestellt. Schuz gegen Staub und Verlezung war allerdings bei dem vielen neugierigen Zulauf an öffentlichen Tagen nöthig. Uebrigens aber ist der Anblik der grofsen wil-

den Thiere hinter einer Glaswand, widrig, und ſtört die durch ihre natürliche Stellung und gute Erhaltung erregte Täuschung.

Durch die ansehnlichen Vergröſserungen des Gebäudes, und durch die Vertheilung der groſsen Sammlung in mehrern Sälen, ist in der Hauptgallerie im ersten Stok Raum für eine ausgedehntere Anordnung der MineralienSammlung gewonnen. — Büffon's ſchöne Statue, Pajou's Arbeit, die bisher der Treppe zur Dekoration dienen muſste, ſteht jezt angemeſsener in der Bibliothek des Museums. — In dem Vorsaal der groſsen Gallerie, ſieht man ein Basrelief - Modell der Pyramiden Ebne von Egypten, etwa ſechs und dreiſsig Fuſs ins Gevierte, nach den Riſsen des IngenieurGeneral Grobert, von Holz verfertigt, und mit wirklichem egyptischem Sande von dieser Ebne inkrustirt.

An der linken Gartenseite ist nach einem guten Plan ein Gewächshaus für Pflanzen aus gemäſsigten Himmelsstrichen (*ſerre temperée*) erbauet, und neben dem Amphitheater des Gartens, ſind unter *Cuviers* Aufsicht, Säle für die Sammlung von Thierskeletten, Präparate von Wachs und in Spiritus angeordnet.

Noch eine wichtige und nothwendige Verbeſserung ſteht dem Museum bevor: die Anlage

einer erweiterten Wohnung für die wilden Thiere, ſtatt des jezigen kleinen ſogenannten Cirkus, in deſsen dunkeln, dumpfen und engen Behältern und Kasten, die Löwen, Tieger, Bären u. a. eingezwängt ſind, und zu keiner freien Bewegung Raum haben. Der Architekt Molines hat den Plan zu einem neuen Thiergarten, oder eigentlicher zu einem Thierfelsen, gemacht, der ins Groſse ausgeführt, zwekmäſsig, und ſelbst von malerischer Wirkung ſein wird. In einer Vertiefung des Gartens, in der Gegend des neuen Gewächshauses, neben dem Pfahlgehege, hinter welchem die beiden Elephanten umhergehen, ſoll ſich ein groſser von mehrern Seiten durchbrochner Felsen erheben. Die wilden Thiere werden hier in vergitterten geräumigen Höhlen wohnen, die in der ſtrengsten Jahrszeit durch angebrachte Röhren geheizt werden können. Ein in das Thal geleiteter Bach, wird jeder Höhle frisches Waſser zuführen, und umhergepflanztes Gebüsch die Felsenwohnungen beschatten.—

Lacépède und Cuvier haben kurze historische Nachrichten über die Natur und Lebensweise der in der Menagerie lebenden Thiere herausgegeben, die ihr Wärter Felix verkauft. Eben diese Gelehrten bearbeiten jezt ein gröſseres Werk über denselben Gegenstand,

welches Heftweise mit nach der Natur gemalten Kupfern der Thiere erscheinen wird. *)

Eine für das Museum wichtige Epoke, war in diesen Tagen die Geburt von zwei Löwinnen in der Menagerie. Ich sah die Löwen-Mutter, *Constance*, eine Schwester des schönen afrikanischen Löwen, Marko genannt, bald nach der Stunde des Schmerzens, die sie diesesmal geduldig und ohne einen Laut zu geben überstand. Sie lag ruhig da, lekte ihre umher taumelnden Jungen, und litt dass ihr Wärter Felix sie streichelte. Die Grösse dieser jungen Ungeheure am ersten Tage ihrer Geburt, beträgt, von der Spize der Schnauze bis an die Wurzel des Schwanzes, 1 Fuss und ½ Zoll Hamb. Maas. Eben diese Löwin warf vor acht Monaten, unter fürchterlichem Gebrülle, drei Löwen, denen man die Kriegsnamen, Marengo, Flerus und Gemappe gegeben hat. Elf Wochen säugte sie ihre Jungen, die sie vier Monate getragen hatte, und gab ihnen dann von ihrer Fleischportion zu fressen. Unbehülflich liegen zwei dieser wohlgemästeten jungen Löwen vom Pariser Stamm, den grösten Theil des Tages schlafend in ihrer Loge, oder sie stehen dumm und unbeweglich mit hängendem Kopf. Man sieht es ihrer ganzen

*) Es sind seitdem einige Hefte davon erschienen.

plumpen Haltung an, dafs sie in der Gefangenschaft unter einem fremden Klima gezeugt wurden, und die Muttermilch nicht in der afrikanischen Wüste tranken. Der dritte junge Löwe ist verschnitten, und tummelt sich schwerfällig genug mit seinem Gefährten, einem Pudel, in einem offnen kleinen Hofe herum. Man sagt, er sei beifsiger, als seine mannhaftern Brüder. — Eine der drei übrigen alten Löwinnen hat völlig ihre wilde Natur behalten. Nichts kann sie bändigen; sie wüthet beifsend und springend umher, als wollte sie die Gitter und Mauren ihres Gefängnifses sprengen. Felix selbst fing sie noch sehr jung in den afrikanischen Wüsten, mit einem jungen Löwen, ihrem Bruder. Beide waren schon damals so wilder Natur, dafs er den leztern erdrofseln mufste, um die erstere fortbringen zu können. Das erzählt der Löwenbändiger, mit heroischem Ton. Desto zahmer ist eine dritte Löwin. Geduldig leidet sie die Nekerei ihres Gesellschafters, eines Hundes, der ihr den Bart und die Mähne zaust. — Felix, der allen Parisern bekannte Thierwärter, ist auch mein guter Bekannter geworden. Er öffnet mir jedesmal das innere Gehege seiner wilden Familie, unterhält mich

mit feinen Heldenthaten in den Wüsten von Afrika, gegen die Ungeheure, belehrt mich über ihre Lebensart, Tugenden, Laster, und Kunstfertigkeiten, worin, wie er fagt, Lacépède und Cuvier felbst manchmal feine Zuhörer find; und allerdings hat keiner mehr als er Gelegenheit dieses Fach in ihrem täglichen Umgange zu ftudiren. Er hat mich fogar eingeladen, einem Abendschmause feiner Thiere beizuwohnen, und ich werde das nicht versäumen. Da fieht man diese armen Gefangnen noch in ihrer wahren Natur und angebornen Kraft. Ich habe Ursache, diese Einladung als einen Beweis der besondern Gefälligkeit des Thierbändigers gegen mich anzusehen; da der Zutritt zu der Fütterung fonst verboten ist. Ein Soldat hatte vor kurzem die Unbesonnenheit, als die Thiere frafsen, mit feinem Säbel an das eiserne Gitter des Tigers zu fchlagen. Seine Wuth entbrannte, und ftekte feine Mitgefangnen an. Der Aufstand, das Gebrülle war allgemein, und felbst dem Wärter furchtbar, der diesen Auftritt fehr pafsend *la terreur de la revolution des bêtes feroces* *) nannte. Bei meinem lezten Besuch

*) "Die revolutionaire Schrekenszeit der wilden Bestien."

des Cirkus, fand ich die Loge des Löwen mit einem vorgeschobnen Brett verdekt. Ich sehe so gerne diese ernste, hohe, majestätische Gestalt. Wo ist, fragte ich Felix, unser Löwe? warum habt ihr ihn verstekt? — "*Il fait l'amour, Monsieur*" war seine Antwort. —

8.

Paris.

Larive — Lekains Schüler, und von Voltaire geachtet — ein dramatischer Künstler, der viele Jahre mit Ruhm auf der Pariser Bühne ſtand, hat ſie verlaſsen. Kurz vor meiner Ankunft, war er zum leztenmal aufgetreten. Nekereien und Läſterungen der Journaliſtenbande, und Undank des veränderlichen Publikums, haben ihn, nach langem Kampf gegen die Kabale, endlich vertrieben. — Ich ſehe ihn noch im Geiſt, dieſen groſsen Schauſpieler in Cäsar's Tod von Voltaire, als ich von Rom nach Paris kam, von dem Kapitol kam, wo Cäsar fiel, noch die Bildniſse mit Brutus und Cäsars Zügen, noch die Stadt, die Ruinen römiſcher Tempel und Palläſte vor meiner Seele ſtanden! — In dieſer Stimmung ſah ich Larive, als Brutus auftreten, und nie fühlte ich mich ſo getäuſcht, als von dem Anblik dieſer edlen Figur, dieſes römiſchen Kopfes, dieſer erhabenen Haltung; nie erſchütterte mich ein kraftvolles Spiel ſo ſehr, als das ſeine. Noch jezt ſehe ich ihn, flehend zu des ſtolzen Diktators Füſsen, niederſtürzen, höre noch Brutus in dieſem über Cäsar's Tod oder Leben entſchei-

den den Augenblik, mit dem Hochgefühl eines freien Römers, mit dem Feuer kindlicher Ueberredung ausrufen:

Je déteste César avec le nom de Roi:
Mais César citoyen feroit un Dieu pour moi,
Je lui facrifirais ma fortune et ma vie. *)

Larive, dieser Veteran und vieljähriger Beobachter der Ebbe und der Fluth, und zugleich des tiefen Verfalls der dramatischen Kunst in Frankreich, hat in feinem felbstgewählten Exil eine Brochüre geschrieben und herausgegeben: *réflexions fur l'art théatral.* Sie ist die Neuigkeit des Tages und enthält fcharfe Wahrheiten über den Verfall der Kunst, und über den Zustand der französischen Bühnen. Hie und da blikt wohl etwas Persönliches und der Verdrufs über die erduldeten Kränkungen durch; das aber hebt für die Freunde Larive's, wozu ich mich gerne zähle, das Interefse der Schrift noch mehr, und man legt die Blätter nicht weg, ohne den Menschen in dem Künstler zu lieben. Ich fchreibe hier einige Stellen, als Resultate feiner Beobachtungen ab, die mit den meinigen

*) Ich verabscheue Cäsar mit dem Königsnamen; Cäsar aber als Bürger, wird ein Gott für mich fein, dem ich mein Glük, mein Leben opfere. 3ter Akt. 4te Sz.

von den Pariser Bühnen vollkommen einstimmen, und zum Theil auch auf den Zustand der deutschen Bühnen paſsen.

"Die dramatische Kunst in Frankreich ist, ſagt Larive, ſehr im Sinken. Unsre groſsen Künstler der vorigen Zeiten ſind nicht wieder ersezt. Mit gar zu wenig Mühe erndten unsre jungen Schauspieler einen vorübergehenden Beifall, um einen bleibenden verdienen zu lernen. — Die unermeſsliche Gröſse und regellose Bauart unserer Schauspielsäle erstikt die Wirkung einer natürlichen Diktion. Das Organ, wie die Natur es gab, reicht hier nicht aus. Daher denn die falschen Intonationen, das Geschrei, das Gebrülle der Schauspieler. Das alte Schauspielhaus der Vorstadt St. Germain ist viel günstiger, ſowohl was die Akustik als was die Optik betrifft. Lekain ſah das ein, und wollte deswegen nicht in dem Tuilleriensaal auftreten. Er fand diesen zu groſs, und ſeinetwegen ward der Saal, mit einem Opfer von 40,000 Livres an der jährlichen Einnahme, verkleinert. Und doch war dieser Saal in ſeiner ersten Gestalt um die Hälfte kleiner, als unsre jezigen Schauspielsäle. — Das Spiel des Tragikers, wenn man ihn in der Nähe ſieht, ſcheint übertrieben, und zu ſchwach, aus der Ferne angesehen. Das dumpfe Geräusch ſum-

sender Stimmen, das von den Logen ausgeht, beunruhigt den Schauspieler, ſezt ihn aus ſeiner Fassung. Zudem ist der Tempel der ernsten Melpomene durchaus nicht an ſeinem Plaz in dem Quartier des Müſsigganges, im Mittelpunkt der frivolsten Freuden. *) Man geht in das *théatre français*, weniger des Schauspiels, als der Zuschauer wegen. In der Vorstadt St. Germain lieferte die hohe Schule **) aufgeklärte Zuschauer. Eine groſse Zahl von Kennern fand man in dem kleinen Saal. — Die Stunde des Mittageſsens ist jezt der des Schauspiels zu nahe. Nach der Mahlzeit ist man mehr zur Freude, als zum Ernst, mehr zum Scherzen als zur Aufmerksamkeit gestimmt. Eine Stunde ſpäter ſollte das Schauspiel beginnen. Dann würde das Publikum vieles bei der Darstellung des Stüks gewinnen, und der Schauspieler nicht mehr durch den Lärm der während der Vorstellung hinzukommenden gestört werden. Fällt eigne Täuschung bey dem Schauspieler weg, ſo hört ſie vollends für den Zuschauer auf." — Larive ſezt nun ſein vormaliges Spiel in den vorzüglichsten Rollen auseinander, und erhebt ſich dann gegen die

*) Das *théatre français*, die jezige Bühne des Trauerspiels, liegt im *palais royal*.

**) Das Gebäude derselben liegt dort.

Schauspieler, welche im Trauerspiel zu reden verschmähen. „Deklamiren, ſagt er, ist das Talent aller, die ohne Talent ſind: mit Adel reden ist das Höchste der Kunst." — Bitter klagt er über die Hezereien der Journalisten. "Der von Lästerern unaufhörlich genekte Schauspieler, verliert alles Zutrauen zu ſich ſelbst; und ohne dieses Selbstvertrauen giebt es kein groſses Talent. — Ihrer Würde ſchimpflich, halten es unsre jungen Schauspieler, die zweiten Rollen unter den ältern zu ſpielen. Daher mangelt es dann allenthalben an einem Ganzen. So war es vordem nicht. Molé" — ſchön ist's, diese Huldigung dieses groſsen Künstlers *) von einem groſsen Künstler zu hören — "Molé," ſagt Larive, "Thaliens Liebling mit hohem Recht, Molé ſelbst, er, der ſich mit uneigennüzigem Antheil der dramatischen Kunst weihet, verschmähete nie eine Rolle, und hob ſie alle." — Es folgen nun ernstliche Erinnerungen an die neuauftretenden Schauspieler, bescheidner zu ſein, und im Schwindel über den erhaltnen Beifall, nicht geringschäzig an ältere Künstler herabzubliken; und ernstere Lektionen an ſolche Schauspieler, welche den ehrlosen Intriguen-

*) Dieser Roscius der französischen Bühne ſtarb im December 1802.

geist mit ihrem groben Stolz verbinden. — Das offne Glaubensbekenntniſs Larive's, seiner, als angehender Schauspieler begangnen eignen Fehler, gereicht ihm zur Ehre, und würde, so wie der ganze Innhalt, zur Lehre und Warnung, sowohl dem Publicum als auch den Schauspielern dienen können, wenn beide verbeſserlich wären.

Zu der neuesten Merkwürdigkeit der tragischen Bühne von Paris, gehört die Wiedererscheinung des Cinna von Corneille, eines Stüks, das bei allen seinen innern Unvollkommenheiten, besonders der Sprache und des Verses, immer groſse Schönheiten hat. Es war, wegen der darinn vorkommenden heftigen Deklamationen gegen die wilde Volksregierung, von der Bühne lange verbannt. Jezt, da diese, Dank sei es dem Genius der Ordnung und Ruhe! aus dem Staat wieder verbannt ist, dürfen Cinna und August ungestraft dagegen declamiren. Um der Aufführung des Stüks einen höhern Glanz zu geben, geschah sie auf dem Theater der groſsen Oper. "Von mehreren Seiten, sagt der Journalist von Paris, war es doch eine merkwürdige Erscheinung. Das Dichterwerk eines der Koryphäen der alten dramatischen Kunst, ist dem jezigen Geschmack nur wenig mehr angemeſsen. Man

glaubt darin einen der alten Helden aus den Bürgerkriegen, einen Guise zu ſehen, welcher mit ſeinem Schmarren im Geſicht, in der Hand den unbehülflichen Speer, auf dem Kopf den geschloſsenen Helm in Paris wiederersteht, und gegen die *Incroyables* des *Palais royal* eindringt." In dieser Parabel liegt treffende Wahrheit. Was die Vorſtellung aber noch merkwürdiger machte, war der unerwartete Entschluſs Molé's — der als Thaliens Künstler alt geworden ist, und als ein ſolcher den Kranz des Verdienstes auf ſeiner Stirne trägt, — die Rolle des Augusts zu übernehmen. Daſs der Marquis im Cercle *) ſich zum Kaiser machte, war ein Wagestük, und fiel etwas darnach aus. Die lange Gewohnheit, nur komische Rollen zu ſpielen, war in ſeiner ganzen Haltung, in den kurzen vervielfachten Gestikulationen, in dem Schleudern der Arme und Hände allzusichtbar, und paſste ſchlecht für den ernsten August. Seine ſchöne und richtige Deklamation konnte das nicht vergeſsen machen. Mit Recht aber ist es an Molé, als ein Zug der von wahrem Talent unzertrennlichen Bescheidenheit öffentlich gerühmt worden, daſs er beim Auftreten

*) Eine der glänzendsten Rollen dieses groſsen Künstlers der Komödie, die er damals zum leztenmal ſpielte.

als August, mit der Stimme und am Körper merkbar zitterte. Doch ist dies, wie ich von einem Vertrauten der Veteranen dieser Bühne hörte, nichts neues. Alle fürchten das ſtrenge Tribunal des Parterre's, wie einst die reichen Pariser das RevolutionsTribunal. Mlle. Contat, mit aller ihrer *aiſance*, ist keinesweges *à ſon aiſe* wenn ſie aus der Kouliſse tritt. Talma zittert wie ein Kind bei der ersten Vorstellung eines Stüks. Bei einer übernommnen wichtigen Rolle bangt ihn ſo ſehr, daſs er mehrere Tage vorher die Eſslust verliert. — Saint Prix war als Cinna frostig zum Erfrieren und troken *). Mlle. Raucourt ſpielte die ſtolze Aemilie mit Hoheit der Sprache — wenn ihr nur der gemeine Ausdruk ihres ächten Poissardengesichts nicht immer im Wege wäre. — Was mich vor allem bei der Vorstellung intereſsirte, war die Gegenwart Bonaparte's. Noch blaſs und mager von ſeiner lezten Krankheit, erschien er im zweiten Akt, in ſeiner Loge, und ein allgemeines dreimal wiederholtes Beifallklatschen erschallte als Willkommen, durch den Saal. Es war das erstemal, daſs ich

*) Seitdem ſoll Cinna eine der besten Rollen Talma's geworden ſein, und Monvell den August — aber ohne Würde — wie ohne Zähne, die ihm alle fehlen — ſpielen.

ihn im Schauspiel ſah; das erstemal, daſs ich öffentliche Zeichen eines allgemeinen Antheils an ſeiner Person bemerkte. Verschiedene Stellen, welche man auf ihn deutete, wurden beklatscht, und alle Köpfe im Parterre richteten ſich dann nach der Loge, wo er auf die Vorstellung gespannt, den Kopf mit der Hand gestüzt, ſaſs. So, die Stelle:

Rome tient des Consuls ſa gloire et ſa puisſance. *) Dann die Stellen, welche ſich auf den gescheiterten Mordplan gegen August beziehen, der, wie der vom 3ten Nivose gegen Bonaparte, von Verworfnen gemacht ward, um den Staat zu ſtürzen; von welchen Menschen August ſagt:

— qui, — ſi tout n'est renversé, ne ſauroient ſubsister **)

Als der von dem groſsmüthigen Imperator gedemüthigte und reuige Cinna in der lezten Scene ausruft:

Puiſse le grand moteur des vos belles destinées
Pour prolonger vos jours, retrancher nos années ***)

*) "Von den Konsuln empfängt Rom, Ruhm und Macht."

**) "Die, wenn nicht alles zusammenstürzt, ſich nicht erhalten könnten."

*** "Mögte der groſse Lenker deines ſchönen Le-

ward lebhaft geklatscht, aber besonders ſtark noch bei dem Vers in einem der frühern Akten:

Le pire des états, c'est l'état populaire. *)

Das berühmte Wort des verzeihenden Augusts: *Soyons amis, Cinna!* erschütterte Bonaparte ſichtbar. Er beklatschte es mit Enthusiasmus. Eine Aeuſserung, die wohl mehr werth war, als die Thränen, welche der groſe Condé bei dieser Stelle vergoſs.

Durch die Abwesenheit Talma's auf einer vierteljährigen Reise durch Frankreich, verliere ich viel. Kenner ſind des Lobes voll über diesen treflichen Tragiker. Er ſoll von dem für die ächte Kunst gefährlichen Wege, der ausschweifenden Deklamation und krampfhaften Gestikulation, zur Wahrheit und Natur der Darstellung zurükgekehrt ſein. Auf jenem ſchlimmen Wege ſah ich ihn vor fünf Jahren. — Der junge Schauspieler Lafond ist jezt Liebling des Publikums. Eine ſchöne hohe Gestalt; ein volltönendes Organ. Er gefiel mir ſehr in mehrern Scenen der Zayre, als feurig liebender, von Eifersucht glühender Orosmann. Ausdrukvoller und rührender ward das berühmte:

bens unsre Jahre verkürzen, um die deinigen zu verlängern."

*) "Unter allen Regierungsformen, ist die Volksregierung die ſchlimmste."

Zayre, vous pleurez? vielleicht nie gesagt, als wie er es ſagte. Nur, daſs er dabei vor ihr aufs Knie niederstürzte, lag nicht in dem Karakter dieses schönen Augenbliks. In mehrern andern Rollen war Lafond mir weniger lieb. Ich fürchte, den jungen Künstler verdirbt der übertriebene Beifall, mit welchem er jedesmal auftritt, und er bettet ſich zu gemüthlich auf die leichterworbenen Lorbeeren, womit das Publikum ihn wirft. — Eine ganze Reihe junger Mädchen, Mlle. Volnais, Legros, und nächstens Mlle. Bourgoing, treten jezt als neuangenommene Priesterinnen der tragischen Muse gleich in Hauptrollen auf, werden durch ſtürmischen Beifall zum ersten Künstlerrang erhoben, und ſicher ſchwindelnd davon. — Aber ich wasche meine Hände darüber, und bin weder berufen noch gestimmt, die Musterung der magern französischen tragischen Bühne *) vor-

*) Sie ſoll im vorigen Jahr eine wichtige Acquisition an Mlle. Duchesnoy gemacht haben, welche zuerst im Phaedre auftrat. Ein Mann, deſsen Geschmak und Unpartheilichkeit im Urtheil ich trauen darf, ſchreibt mir aus Paris: "Unſre alten und folglich ſtrengen Theaterkritiker behaupten, daſs ſeit den Zeiten der Dumenil und Clairon keine vollkommenere Phaedre auf der Pariser Bühne erschienen ſei. Mlle. Duchesnoy besizt das groſse Geschenk der Natur, des allen unsern tragischen

zunehmen. Berühmte Namen der Dichter reizten mich mehrmals zum Hingehen, aber ich ging nur ſelten halb befriedigt wieder weg. Desto mehr wahren Genuſs gewährt das unerreichbare Spiel Molé's und Mlle. Contat in der Komödie. Weit laſsen diese beiden groſsen Künstler die meisten Helden der hiesigen Bühnen hinter ſich. Fleury ist krank. Auch er ſoll, wie man ſagt, viel leisten; ſo wie eine Md. Talma vormalige Petit, Mlle Devienne, Mlle Mars Cadette, und Daisincourt, Dugazon, Michaud und Grandmenil, Künstler von Verdienst ſind. — Die Mittelmäsigkeit, wozu die Schauspielkunst überall verdammt ist, hat meine vordem leidenschaftliche Liebhaberei dafür abgekühlt. Ich finde nur ſelten Ersaz für den hingegebnen Abend, und es ist mir peinlich zu ſehen, wenn ein guter Schauspieler auftritt, um gegen alle die Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm von die Darstellung ſchlecht unterstüzenden Mitspielern, auf jedem Schritt seiner Rolle in den Weg gelegt werden. — Dazu kommen in Paris die vielen Opfer, die man dem Entschluſs das Schauspiel besonders in dieser Jahrszeit

Schauspielerinnen fehlt — eine Seele. Sie ist zwar häſslich; hat aber kein gemeines Poiſsarden Gesicht — wie die Raucourt."

zu besuchen, bringen mufs. Die Nothwendigkeit eine oder wohl gar zwei Stunden vor dem Anfang hinzugehen, um einen guten Plaz zu finden; die Schweife vor- und das Gedränge an den Billet-Büreaus, wenn man nicht vorher ein Billet holen läfst; die unendliche Länge der Zwischenakte, und, das Schlimmste für mich, die erstikende Hize, die verdorbne Luft in den gedrängt vollen Schauspielsälen. Allen diesen und mehrern mit dem Schauspielbesuch verknüpften Unbehaglichkeiten, ziehe ich einen Spaziergang in den Tuillerien, und in den Elyseisehen Feldern, eine Fahrt in die Gegend von Paris, oder das Umherſchlendern auf den Boulevarts vor.

Doch wenigstens ein Wort von der hiesigen Erscheinung des deutschen Poſsenreiſsers Elmenreich, der nur auf den mittelmäſsigsten Theatern Deutschlandes als mittelmäſsiger Buffo gelten kann, und, mit mehr Umfang der Stimme, doch weit hinter Bianchi in Berlin ſteht. Ich ſah ihn ſeine Schusterrolle *(il calzolajo)* und den Kapellmeister *(Maestro di Capella)* auf dem vormaligen *théatre italien*, jezt *opera comique national*, ſpielen. — Was für unſern Galleriengeschmak kaum hinreicht, fand hier doch ſein Publikum. Man wuſste ſich anfangs nicht in die Art von *Inter-*

mezzi zu finden; es war den Leuten neu, fchon deswegen willkommen und *bien drôle*; aber man gestand doch bald: oft lafse fich dergleichen nicht fehen, man halte es nicht aus. Im *Maestro di Capella* fprach Elmenreich fogar viel deutsch, — und welches deutsch, im platt östreichisch-fchwäbischen Dialekt! und vor einem erzfranzösischen Publikum! Auch die Kekheit ward *bien drôle* gefunden! und man fragte um fich her: *qu'est ce qu'il dit? mais mon Dieu qu'est ce donc, qu'il dit?* *) Ich lachte über die Pofsen, womit dieser Günstling unserer Gallerien die neugierigen Pariser nekte; hütete mich aber auf meinem Plaz im Parket mich als Deutscher zu entdeken, den Uebersezer der platten Späfse zu machen, und dadurch den übeln Ruf, worinn der Schauspielgeschmak Deutschlandes in Paris fteht, noch zu vermehren. Aber man fage mir nicht mehr, dafs die Franzosen intolerant find gegen fremdes Verdienst. Elmenreich hatte Journalisten auf feiner Seite, und felbst der Moniteur fprach mit mehr als Nachsicht, von feinem Bühnentalent. „Er — fo heifst es in dem 294ten Stük d. J., ist ein vollendeter Tonkünstler, ein ziemlich originel-

*) „Was fagt er? was in aller Welt fagt denn der Mensch da?"

ler Buffo, ein geübter Nachahmer; er kennt fast alle Instrumente, ist Sänger in allen bekannten Manieren, hat alle Tonarten in feiner Gewalt, trift richtig alle Oktaven, rivalisirt abwechselnd mit allen mit dem Munde nachgemachten Instrumenten, von dem fchärfsten Tone der Queerpfeife an, bis zur diksten Saite des Contrebafses. Elmenreich ist für fich allein eine ganze Schauspielergesellschaft, und ein vollständiges Orchester zu nennen." — Eine folche Posaune, wie diese pariser ist, fand doch Elmenreich noch bei keiner Fama des gegen eminentes Talent undankbaren Deutschlandes, und ich zweifle, ob felbst die folchen Harlequinsmasken eigne Kekheit dieses ambulanten Künstlers fich je für das Universalgenie gehalten hat, was dieser Moniteur im Ernst, oder persiflirend, oder, — aus pariser Artigkeit gegen Fremde, aus ihm machte. Zum Dank für den geerndeten Beifall will er fich nun in Paris niederlafsen, und hier eine deutsche Oper errichten. Ob er mit feinen übrigen Talenten auch das orphäische verbindet, aus Steinen Sänger und Tänzer zu fchaffen, mufs die Zeit lehren. Wo nähme er gute Subjekte für fein Unternehmen her? Soll es fich auf deutsche Opern beschränken, wie eng ist dann die Gränze der neuen deutschen Bühne in Paris.

Und überflöge er die Gränze der Singstüke — denn was ist solchen Talenten unerreichbar! — und verstiege sich mit angeworbenen dramatischen Künstlern wandernder Theater, in das Fach des deutschen Schauspiels — — Ich mag nicht daran denken! *)

Die grosse Oper ist in Paris auch im Verfall. Ausser Lais, der sich nicht immer gleich ist, hört man fast nur brüllende und kreichende Sänger und Sängerinnen. Theuer wird mit den langen schlecht genug gesungenen Opern das Vergnügen erkauft, das die Ballette gewähren, die, immer im vorigen Glanz, seit meiner Abwesenheit **) durch mehrere neue

*) Die Erscheinung dieser deutschen im folgenden Winter eröffneten Bühne in Paris, hat nur wenig Wochen gedauert. Der Direktor verschwand, liess die neue Gesellschaft im Stiche, und in nicht geringer Verlegenheit. Die Katastrophe wird, wie ich hoffe, vors erste von neuen Unternehmungen abschr ken, bis der Genius des Geschmaks und der Kunst günstiger ist, als bei diesem. — Es gereicht aber den Franzosen, besonders den Schauspielern bei der *Opera comique*, zur Ehre, dass sie dazu beitrugen, der armen verlassnen Gesellschaft, in dieser schlimmen Katastrophe einige Erleichterung zu verschaffen, während sie bei ihren Landsleuten den vielen in Paris wohnenden Deutschen wenig Trost fand.

**) Fragmente I. 84.

trefliche Tänzer und Tänzerinnen noch gewonnen haben. Selbst das merkliche Sinken der Kunst des ersten aller Tänzer, Vestris, wird kaum empfunden, da er in Milon, Beaupré u. a. Wetteiferer neben ſich hat, die ihn bald ersezen werden, und was Bau des Körpers, Fülle der Formen, und Schönheit des Kopfes — der bei Vestris ſehr häſslich ist — betrift, ihn ſchon übertreffen. Er bleibt immer noch ein groſser Künstler, wenn gleich die Abnahme ſeiner Festigkeit in den Wendungen — das *à plomb* des Tanzes — ſehr merkbar ist, und er diese Abnahme der Kraft, umsonst durch die Grazie, womit er ſelbst aus ſeinem Gleichgewicht taumelt, zu versteken ſucht. Die Ballette Psyche, Telemach und Paris, erhalten ſich noch als die erstenKunstwerke ihrer Art. Nur ihre Dekorationen ſind alt und räuchricht geworden, und die Maschinerien zeigen durch ihr Knarren und durch Stokungen der Verwandlungen ihr abgenuztes Alter. Desto frischer und lieblicher, ſind zwei neue Ballette von Gardel, *la noce de Gamache* aus Don Quixote's Ritterzügen, und la Dansomanie, ein wahres Meisterwerk des alten Gardel, der ſelbst den Tanznarren darin ſpielt. Das an ſich höchst unbedeutende und leere Süjet, eines in den Tanz vernarrten und angeführten Alten, ist

durch die Zusammenstellung zu einem der angenehmsten und unterhaltendsten Balletten gehoben. Alle vorzügliche Tänzer und ſchöne Tänzerinnen ſind nach dem Verhältniſs ihrer Talente an ihren Plaz gestellt, um ihre ganze Kunst zu entwikeln, und jeder von ihnen wetteifert mit dem andern, es zu thun.

Die meisten Talente des Gesanges und der Schauspielkunst im komischen Fach, vereinigt die *Opera comique* vom *theatre italien.* Hier ſind, die Damen, St. Aubin, Scio, Dugazon, Mlle Phillis ainée, und die Herren, Elviou, Martin, Chenard und Solié, trefliche Sänger und Schauspieler zugleich.

Die Opera buffa der neu errichteten *Socie'te' olympique*, hat ſich in der Gaſse niedergelaſsen, die von Bonaparte's vormaliger Wohnung, den Namen des Sieges erhielt. *) Mit allen Bühnen von Paris, auf welchem alten Ruhm und Namen ſie ſich auch ſtüzen mögen, gebührt dieser, wenigstens gleicher Rang, und unstreitig der Vorzug in der Anlage und inneren treflichen Einrichtung und Dekoration des Hauses. Das Orchester ist eins der ersten,

*) Seitdem ſpielt ſie in dem *theatre italien*, und diese leztere Geſellſchaft, *l'Opera comique*, hat ſich mit der im *theatre faydeau* vereinigt. Das ſchöne *theatre olympique* ſteht also wüste und leer!

und kein hiesiger Schauspielsaal gleicht diesem an Wohlklang der Musik und des Gesanges. Auf keiner Bühne Italiens habe ich einen komischen Sänger von der Stärke dieses Rafanelli im Gesang, im Vortrag des komisch deklamirenden Recitativs, und im Spiel, gesehen. Die längst auch in Deutschland bekannte gute Sängerin Strina Sachi und eine Parlamagni, ſind brave Künstlerinnen. Ihr einfacher italienischer Vortrag ſticht ſonderbar mit dem Singsang des groſsen Haufens der Pariser Operisten der groſsen Oper ab; und ist daher wohlthätige Abwechslung für das Ohr. Das Publikum der italienischen Oper ist nicht groſs — und zu klein, als daſs ſie ſich lange halten könnte. — Daher athmet man hier freier, als in den übrigen Schauspielen. Zudem hat das Haus ſelbst einen gewiſsen geheimen Reiz; man geht gerne hinein. Eine angenehmere, anziehendere Form, eine zwekmäſsigere Einrichtung, eine geschmakvollere Dekoration, läſst ſich nicht erfinden, als der Baumeister Damesne in diesem Gebäude angegeben und ausgeführt hat. Hier ist weder von rein griechischem noch von rein römischem, noch von anderm reinem Stil die Rede, und darüber muſs man auch mit den meisten französischen lebenden Baumeistern nicht hadern wollen. Das

Ganze ist ein Geschöpf der Phantasie des Künstlers, eine architektonische Licenz; es scheint den Regeln Troz und aller Konvenienz Hohn bieten zu wollen. Und doch ist der Reiz dieses Ganzen unwiderstehlich; es hat wenigstens griechische Einheit in der Anlage, und griechische Eleganz in der Dekoration. — Ich muſs, so ungern ich die undankbare Arbeit mache, Gebäude zu beschreiben, Euch von diesem doch noch etwas sagen, ohne mich an strenge Genauigkeit und an architektonische Ausmeſsung zu binden. Ein weit geschlagner Bogen, und eine Halle von breiten Maſsen, öffnet an der Gaſse den Durchgang, zu einem vierekten schönen Vorhofe. In der Mitte ist ein unbetretner Grasplaz, um welchen sich ringsher ein einfacher Säulengang anschlieſst, der gegen den Plaz hin mit einem niedrigen leichten Gitter eingehegt ist. Darüber liegt eine offne Gallerie für den zweiten Stok des Hauses. Durch dieses Peristile kommt man zu einer geräumigen Vestibule und zu der schönen Doppeltreppe zum ersten Rang. Alles ist breite starke Maſse in dieser Anlage, aber nichts ist schwerfällig, nichts drükend. Die Verzierung ist sparsam und einfach, aber nicht ärmlich. Die Säulentreppe führt zu den heitern, geräumigen Korridoren, zu den Logen-

thüren und zu dem Foyer (Gesellschaftssaal). — Eben so frei als die äufsre Ansicht, ist der innre Saal, mit seinen offnen Gallerien und Logen, seiner hellblauen Hauptfarbe mit vergoldeter Arabeskendekoration; mit den freistehenden weiblichen Karriatyden von anmuthiger Form, welche die obere Gallerie tragen; mit einer Reihe schöner Lampen, zwischen den Tragfiguren. Spielende Leichtigkeit, gefällige Heiterkeit, ist der Karakter des Innern dieses Saals. — Dann endlich der in eben dem Geschmak angelegte reizende Gesellschaftssaal (*Foyer*) der von seinem Balkon die Aussicht auf die Säulengänge des Vorhofes hat. Auch hier ist die Harmonie der Farben und Dekorationen anziehend. Es ist unmöglich, Euch das Vergnügen, die angenehme Täuschung mitzutheilen, die ich in diesem Saale empfinde. Ich trette auf den Balkon hinaus. Die Abendsonne beleuchtet die Säulengänge und den Vorhof. — Ist das Platon's Akademie? sind es Aspasien's lokende Hallen? Dort wandeln unter den Arkaden Arm in Arm zarte griechische Gestalten, leicht geschürzt, mit flatterndem Gewande. Ist es ein Chor junger Lehrlinge der Griechen? kommen sie Opfer zu bringen in dem Tempel der Musen und Grazien? — — Operntand, flüchtiges Gebilde; die Täuschung

ist verflogen! Hinter ihnen her ziehen häſsliche Karrikaturen in parisisch-böotischem Kostum, mit ſouverainen Hosen, dikgepolsterten Halsküſsen, kurzen Röken, ſtruppigem Haar, Knotenkeulen in den Händen. Unverschämt zudringlich nähern ſie ſich den Weibergruppen. — Es waren Mädchen des *palais royal*, und ihr Gefolge ſind hiesige *Incroyables.* — Der Traum ist verschwunden. Ich bin wieder in der *Opera buffa* von Paris. — —

9.

Paris.

Das Bürgerfest des vierzehnten Juli ist gefeiert; zwar nicht in dem Geist und mit der Wirkung des Bundesfestes vor zwölf Jahren, aber doch mit vielem Pomp und mit Wohlbehagen aller, die daran Theil zu nehmen sich nicht schämten. Denn das scheint der Fall mit den höhern Pariser Bürgerklassen zu sein, die am Vorabend dieses Tages aufs Land fuhren. Andre von dieser Klasse, die nie weiss was sie eigentlich will, sahen dem Feste eine Stunde beim Schluss zu, um es zu tadeln oder doch die Achseln drüber zu zuken. *Tout cela*, hiess es, *n'est pas tout à fait mal; c'est même assez bien organisé: mais à la fin, qu'est ce qu'on nous donne toujours, mais toujours? de lampions et de fusées!* *) Es liegt etwas wahres in diesem Tadel. Die meisten jezigen Volks - Feste sind einförmig und sich einander gleich. Man warf dem Direktorium den Opernpomp in den Dekoratio-

*) „Alles das ist nicht ganz übel, es ist sogar ziemlich gut eingerichtet. Am Ende aber, was ist's? Immer und immer nichts als Lampen, nichts als Raketen!"

nen und Aufzügen feiner Feste vor, aber es war doch Abwechslung, es war wenigstens dichterische und malerische Bedeutung darin. Alle Feste der jezigen Regierung bestehen hauptsächlich in Illuminationen und Feuerwerken. — Genug aber, wenn der grofse Haufe, für den fie bestimmt find, fich daran freuet: und es gehört die eiskalte Gleichgültigkeit der höhern Pariser Klafsen gegen alles was geschieht dazu, um das gestrige Fest nicht gut angelegt, nicht abwechselnd und unterhaltend zu finden. Es ward von dem Volk, zwar ohne laute Aeufserung der Freude, aber doch gemüthlich, und in ungestörter Ruhe und Ordnung genofsen. Das war um fo wohlthätiger, nach allen den fatalen dumpfen Gerüchten, die feit einigen Wochen in Paris umherschlichen, von einer an diesem Tage ausbrechenden neuen Revolution, Contrerevolution — die verhafsten Worte! — von einem grofsen Unternehmen, von der Proklamation eines neuen überflüfsigen Titels des GrofsKonsuls und .... kurz, geschehen follte etwas, dem man felbst keinen Namen zu geben wufste. Da waren fchon viele verdächtige Leute arretirt, andre waren von Paris entfernt, und eine Menge von vierzig, fechszig, ja hunderttausend wehrhafte Männer in Paris angekommen. — Ich habe nie

an eines dieser unzusammenhängenden Gerüchte geglaubt. Im Vertrauen auf Bonaparte, und auf einen heitern Himmel — denn es regnet alle Tage — überlies ich mich, ſo leicht und kurz als möglich geschürzt, von Morgens zehn Uhr, bis ſpät in die Nacht, dem Strom der flutenden Volksmenge in den elyseischen Feldern, dem Schauplaz des Festes. — Ich will versuchen, einige Hauptzüge des Festes zu zeichnen; und muſs mit dem Vorabend beginnen. Freies Schauspiel war in allen groſsen Theatern. Groſse Volkshaufen warteten ſchon von Morgens an auf die Oeffnung der Thüren, welche um zwei Uhr geschah. Gedränge von allen Seiten, auf den Bänken, in den Gängen und Logen. In diesen ſteht eine Reihe Taglöhner in kurzen Jaken auf den Vorderlehnen; zwischen ihren gespreizten Beinen ſteken die Köpfe ſizender Hallendamen mit ihren groſsen Klapphauben durch. Bald wildes Gesumse, bald polternder Lärm allenthalben. Dazwischen das Geklingle und Geschrei: *l'eau à la fraiche, qui boit!* der Waſserträger, welchen die Limonadiers für den Abend ersezten. Die Unterhaltungen ſind laut und allgemein. Der Lastträger in ſeiner ersten Rángloge, ſieht ein Fischweib auf dem entfernten Balkon gegenüber, und bietet der Freundin einen guten Tag!

eine Gemüseverkäuferin im Parterre erzählt einer Blumennymphe droben in dem fast unsichtbaren Paradies eine Marktneuigkeit, das Publikum hört ſtill zu, und wiehert dann Beifall. — So wie aber der Vorhang in die Höhe rollt, herrscht tiefe Stille, die nur durch Beifallsklatschen der Kenner oder durch gewaltiges Lachen über wizige Einfälle unterbrochen wird. — In der That ist es zu bewundern, mit welchem zarten Takt dieser in ſeinen äuſsern Formen ſo rohe Pariser Hauffe bei ſolchen öffentlichen Schauspielen, jede ſchöne Stelle hascht und jeder gutgespielten Scene ſeinen Beifall zollt. Erfahrne Schauspieler versichern, daſs der Takt dieser Menschen weit richtiger, als der des gewöhnlichen Publikums ſei; und weit entfernt ſich zu vernachläſsigen, treten ſie vielmehr mit Vergnügen vor ihnen auf. — Welche Kluft zwischen diesem und dem deutschen Jan Hagel! — Unvermuthet, und ſehr willkommen, erschien mitten in diesem Volkstumult, Bonaparte unter donnerndem Beifallslärm in ſeiner Loge. — — — Gegen Abend drängten ſich hunderttausende zu Fuſs, zu Wagen und zu Pferde nach den elyseischen Feldern, um die halbfertigen und die vollendeten Zubereitungen zu dem Fest zu ſehen, die Tempel, Theater,

Amphitheater, Tanzsäle und Denkmäler. Vor allen reizte die Neugier, der aus Wachsleinewand über ein Lattengerüst zusammengenagelte funfzehn Ellen hohe Genius des Ruhms mit der Posaune, auf der Spize eines von flachen Brettern an der Barriere von Chaillot oben am Fahrwege aufgethürmten Felsens, aus welchem die Vulkan - Explosion eines Feuerwerks hervorsteigen soll. — Der Friedenstempel auf dem grösten freien Plaz (*grand carré*) der elyseischen Felder, ist von sehr edler Architektur und macht eine imposante Wirkung. Er ruhet auf hundert und acht doppelt und dreifach gestellten, wie gelber Marmor gemalten dorischen Säulen. Seinen vier Fronten gegen über, stehen Obeliske, Säulen und Trophäen, den französischen Armeen gewidmet. Der grofse Plaz auf der andern Seite (*Carré de Marigny*) ist ringsum mit grofsen und kleinen Theatern besezt; weiter hin sind Rennbahnen, Tanzsäle, Orchester. — Vom Marsfelde herüber donnerten Kanonen beim Untergang der Sonne, und donnerten wieder, als sie am Festtage über Paris aufging.

Die Musterung der Konsulargarde war an diesem Tage aufs höchste glänzend. Die ganze französische Generalität in und um Paris in Gallauniform, die Konsuln, die Minister und

das Gefolge in vollem Staat. Um zwölf Uhr saſs Bonaparte im Konsular-Kostum — seine unvortheilhafteste Kleidung — zu Pferde! Wo er ging und ritt, begleitete ihn heute mehr wie sonst Geklatsche und der Zuruf: vive Bonaparte! Mit französischer Artigkeit nahm er aus den Händen sich ihm in den Weg stellender Frauenzimmer Bittschriften an, und reichte sie dem ihm immer zur Seite gehenden General Lannes. Desto militairischer verfuhren die wachhabenden Officiere in den Sälen des Schloſses gegen die anständigen Zuschauer. Die Damen, so war das Kommando, sollten vor den Fenstern, die Männer hinterwärts stehen. Diese französische Galanterie, ward mit Kolbenstöſsen und andern militairischen Miſshandlungen ausgeübt; als die Menge nicht augenbliklich gehorchte, ward: *Soldats en avant!* kommandirt, und der gröste Theil aus den Sälen vertrieben. „Ist es denn" fragte ich einen Soldaten der Garde, neben welchem ich stand, „ist es der Wille des Konsuls, daſs rechtliche Leute in seinem Hause so gemiſshandelt werden?" Der Soldat zukte verständlich genug die Achsel, indem er auf seinen insolenten Officier sah, der mit dem Anstand und den Ausfällen eines Stükknechtes umhertobte. — Es war zwei Uhr, als ich bei Very im Tuilleriengarten zum

Mittagessen, und dann zu den Kocagnemasten ging. Ein ächtes fröhliches Volksspiel! Matrosen und Bauern bekletterten sechs in der Reihe aufgerichtete Mastbäume, an deren Spize, an mit Laub umwundenen Reifen, die Preise für die hingen, welche die Höhe erreichten. Dis waren silberne Becher und Löffel, Hüte, halbe Duzend Strümpfe, Halstücher u. dgl. Mühevolle und doch vergebliche Arbeit für Viele! An den schlüpfrig gemachten Masten, glitten sie, nach kaum halb erkletterter Höhe, wieder herab; Pfeiffen und Lachen war ihr Lohn. Einige erreichten mit nervigter Muskelkraft die Höhe und den Preis, und fuhren damit, unter dem Zujauchzen des Volks, wieder an dem Mast herunter.

Garnerin stieg mit seiner Frau und zwei Begleitern in einem Aërostaten auf, schwang sich über Paris hinaus, um seine weite Reise (*voyage à long cours*) zu machen. Die weite Reise blieb zwar nur in der Zeitungsankündigung, doch stieg er in einer Entfernung von funfzehn franz. Meilen erst wieder herab, sezte die Reise am folgenden Morgen mit eben dem Ballon bis etwa vierzig franz. Meilen von Paris fort. — Garnerin hat neulich bei dem Minister des Innern um den Titel eines *Aëronaute du Gouvernement* angehalten. Chaptal antwor-

tete ihm: er fei ja der *Aëronaute par excellence*, habe keinen Konkurrenten und bedürfe also keines Titels.

Nach der Luftfahrt trieben in dem *Carre de Marigny* die italienischen Polichinelle, die französischen Arlequins und Pantalons ihre Späfse, die Seiltänzer ihre Luftsprünge, die Marionetten ihre Hoptänze, die Taschenspieler ihre Künste; alle auf einmal. Rings um den Plaz ftanden ihre bunt dekorirten Bühnen; allenthalben war etwas zu fehen, zu belachen, zu beklatschen.

Zwei und zwanzig in den elyseischen Feldern vertheilte Tanzpläze, jedes mit Orchestern von vier und zwanzig Instrumenten, wurden eröffnet; aber zum Tanz ist das Pariser Volk noch nicht wieder elektrisirt, als es vordem war; es fehlt noch immer viel an der lauten Frölichkeit der fich fonst mit vollem Herzen freuenden Franzosen, an der Lust, öffentliche Feste ganz zu feiern. Davon fah ich ein frappantes Beispiel, das die innere Lage eines Theils des Volks, den leidenden Zustand, aus welchem es hervorgeht, und feine Muthlosigkeit beweiset. Wohlbedächtlich verschweigen die Journale folche redende Züge, wenn fie die allgemeine Frölichkeit des Volks an feinen Festen ausschreien. Einer meiner Freunde

ſand, während das Feſt in vollem Gange war, den Taglöhner ſeines Hauses ruhig an der Thür ſtehen. Warum, fragte er ihn, gehst du denn nicht mit deinen Kindern zum Tanz, in die elyseischen Felder? „Ich habe kein Geld für dergleichen, aber hier vielleicht Gelegenheit einige Sous zu verdienen.“ So, ſagte ſein Herr, hättest du mir wohl damals nicht geantwortet, als die Königin von Frankreich einen Dauphin geboren hatte. — „Hm! erwiederte der Taglöhner, jene Zeiten ſind nicht mehr: damals konnten wir uns freuen, weil wir uns wohl befanden — jezt ſind wir noch krank.“ — —

Wohlgeordnet war bei der Polizei des Festes die Einrichtung, die Volksmaſse durch Vertheilung der Schauspiele aller Art, auf verschiedene Pläze zu zerstreuen, zu theilen, in beständiger Bewegung zu erhalten. — Die Eſs- und Trinkwaaren reizten auch den beiſsendsten Hunger, den brennendsten Durst nicht. Alle Genüſse hatten einen unreinlichen Anstrich. — Der Ermüdete muſste einen Plaz zwischen den Füſsen der Gehenden ſuchen. Die wenigen Miethstühle wurden mit achtſachen Preiſsen bezahlt.

Der Abend grauete kaum, da flammten ſchon Pechkränze und Talgschalen, Lichter und Lampen in allen Theilen des Waldes. Nach einer

halben Stunde war er ganz umleuchtet, mit ſeinen Tempeln, Pavillons, Sälen, Alleen und Pläzen. Alles glänzte in buntschimmerndem Feuer, diſseits und jenseits der Seine. Dort, am Ausgang der NationalBrüke, erhob ſich vor der Façade des Saals des *Corps legislative* ein herrlich erleuchteter Siegestempel, mit Sinnbildern, Altären, Statuen, Trophäen, Denkmälern und Namen der Heerführer, der Armeen, der Kriegsthaten und Eroberungen. — Wohlthätiger war im Walde ſelbst der Anblik des vorerwähnten Friedenstempels, der in einer mit groſser Kunst des Mahlerischen geordneten innern Beleuchtung mit bekränzten Kronleuchtern, einem transparenten Feenpallast der Fabel glich. Auf dem weiten Plaz umher brannten Pyramiden, Orangebäume, durch Laternengehänge miteinander verkettet. Wie in einer abstralenden Glorie verklärt, ſtand in der Mitte, der Tempel des Friedens. Das *Conservatoire* der Musik führte darin rauschende Chöre, Friedenshymnen, Triumphsymphonien von Gluck, Gossec, Lesueur, Mehul auf. Der erste Paukenschlag der beginnenden Symphonie von Gluck, war das Signal zur allgemeinen Stille der wenigstens funfzig tausend auf dem groſsen Plaz versammelten Menschen. Selbst der zarteste Ton der Instru-

mente war hörbar. Alles horchte den Harmonien; und dem Plaudern ward Stille geboten, wenn es einer wagte, Stöhrer der Ruhe zu ſein, die ſelbst von der Natur begünstigt ward: es war der ſtillste Abend dieses Sommers. — Nicht weit von mir ſtand eine Gruppe Husaren. Sie ſprachen laut, und klapperten mit ihren Säbeln. *Silence* ward gerufen: die Herren kehrten ſich nicht daran. *Paix! aux militaires* *) rief erzürnt ein wohlgekleideter Bürger neben mir. Einer von ihnen wandte ſich rasch um: *est ce à nous, qu'on s'addresse?* „— *Oui c'est à vous Citoyens!*" „*Qui ose de nous aphostropher ainsi?*" „*Nous*, rief derselbe Mann ſehr ſtark, *nous*, *qui vous payons!*" **) Die Soldaten ſtuzten einen Augenblik, und gingen dann ſchweigend weg. Solche treffende Erinnerungen dürfte unter andern Umständen wohl keiner wagen, diesen mehr als jemals vorlauten und keken französischen Soldaten zu geben; und ſie wiſsen ſich zu einer andern Zeit dafür durch barsche, herrische Ausfälle gegen die ruhigen Bürger

*) Soldaten: ſtille da!

**) „Meint man uns damit?" — Allerdings, Bürger, euch meint man. — „Wer untersteht ſich uns eine ſolche Weisung zu geben?" — Wir, die wir euch bezahlen.

zu rächen, auch wenn eine glimpfliche Weisung zureichte.

Ein krachendes Meteor erschien plözlich feuersprühend über dem Tempel. Ein grofser mit Feuerwerk aller Art, gefüllter Ballon, war in einer Waldgegend aufgestiegen, und entladete fich erst hoch in der Luft. Es war der fchönste Augenblik dieser Nacht. Der Wald, die Stadt, die weite Gegend umher, war von der ftarken Explosion hell erleuchtet; der lodernde Luftkörper zerplazte mit tausend Feuerkugeln und Raketen an der finstern Folie des nächtlichen Himmels. — Dagegen war das nun folgende fogenannte grofse Feuerwerk ein kleinliches Schauspiel. Zwischen der Theaterdekoration von bretternen Felsen, ftiegen Raketen, Lichtkugeln und Bomben einzeln hervor. Nur ein Moment, es war der lezte des Festes, die Explosion des Vulkans, machte einige Wirkung. Während dieser langen Stunde des Feuerwerks drängte fich die Volksmafse zum Erstiken auf dem Fahrwege, in defsen Aussicht das Feuerwerk aufstieg. *A bas les chapeaux! à bas les petits enfants!* *) rief man von allen Seiten, wo, durch die hohen Hüte und durch die in die Höhe gehobenen

*) „Hüte ab! weg mit den Kindern!"

Kinder, die Aussicht gehindert ward. Die ſehr verzeihliche, aber bei ſolchem Gedränge gefährliche Gewohnheit der Pariser, ihre Kinder, groſs und klein, mitzuschleppen, machte eine ſehr humane Maaſsregel der Polizei nothwendig. In einem der Seitengänge des Waldes war ein Büreau für verlohrne Kinder errichtet. Die vielen ſich verirrenden und nun nach den verlohrnen Eltern winselnden Kinder, wurden in diese Polizeibude gebracht, wo die Eltern ſie wieder zu finden wuſsten.

Merkwürdig war die allgemeine ungestörte Ruhe und Ordnung, die während des ganzen Tages unter der ungeheuren Maſse von Menschen, welche ohne Uebertreibung auf mehr als eine halbe Million anzuschlagen ist, herrschte. Nur ein Trieb, eine Begierde, die zu ſehen, beseelte alle. Keinen Zank, kein Diebsgeschrei hörte man, empfand kein muthwilliges Gedränge; man ſah ſelbst keinen Betrunknen und würde das leztere dem wirklichen Genuſs des Vergnügens am liebsten verziehen haben. Die Ordnung herrschte unter den Zuschauern durch ſich ſelbst, ohne Erinnerung durch angeschlagne Plakate, ohne Zwang der Bajonette, die an dem Tage unsichtbar waren. Durch Ruhe und Ordnung bei den Volksfesten,

haben ſich die Pariser von jeher ausgezeichnet. Diese Nation braucht zu ihrer Freude nicht das Vehikel des berauschenden Brantweins. Statt deſsen trinkt jeder einen Becher *à la fraiche*, oder *aux groseilles* — mit Eis gekältetes oder Johannisbeersaft gefärbtes Wasser — oder höchstens ein Glas Wein — und bleibt bei Sinnen. In ſehr gesuchten Ausdrükken ſprechen die heutigen Journale von der Stille bei dem Fest, das ſie keiner andern Ursache zuschreiben, als dem vollen Genuſs der dem Volk gegebnen Freuden. „Das Vergnügen ſelbst, ſagt ein Journalist, hatte die Vorsorge übernommen, welche Unfällen vorbeugt. Allenthalben ſah man den lärmenden Tumult der Fröhlichkeit, aber eben ſo auch die ruhige Wachsamkeit guter Ordnung, welche den Genuſs des Vergnügens ſichert und erhöhet. — Die Kunst hatte ein neues Elysium in das alte (*champs elysées*) hineingezaubert. Gänzliche Vergeſsenheit des Vergangnen, tiefe Sicherheit bei der Gegenwart, ſüſse Hoffnungen von der Zukunft, gänzliche Entfernung aller Unruhe, aller Furcht, war die Seele des Festes. Das Fest habe drei Millionen gekostet, ſagen die Leute, welche die Freude nach Thalern ſchäzen, und beim Sinken des Geldwerthes ge-

winnen. Das Fest, versichern wir, hat nicht mehr als dreihundert tausend Franken gekostet.“ u. f. w. Chalgrin, ein Architekt der Regierung, hatte den Pomp und die Gebäude des Festes, Despreaux die Lustbarkeiten angeordnet.

Es war nach Mitternacht, als ich den grossen Sammelplaz verlies, wo die Tanzorchester fortfuhren, für wenige Tanzende zu fpielen. Treflich erleuchtet fah ich noch den Eintrachtsplaz, den MarinePallast und mehrere Hotels jenseits der Seine. Selbst die unförmliche NationalSäule machte, erleuchtet bis an die von Pechpfannen lodernde Spize, eine fchöne Wirkung aus der Ferne. Die Seiten des langen Weges, von der Barriere der elyseischen Felder bis auf diesen Plaz hin, glichen, mit ihren brennenden PyramidalFormen, zwei feurigen Mauren, die an diese Feuersäule zusammenstiefsen. — Der enge Durchgang in den Tuilleriengarten war nicht ohne Gefahr. Die ganze Menschenmafse mufste fich gegen das einfache Gitterthor hin zusammendrängen, um hindurch zu kommen. Man ward in dem Gedränge fortgetragen. Irgend eine zufällige Stokung im Thor, oder ein durch Unruhstifter angelegter Lärm auf dem Plaz, wäre in einem

Augenblik für viele tödtlich geworden. Es gab einen ſolchen kurzen Augenblik, wo Geschrei in dem eng gepreſsten Hauffen entstand, der mich mit Angst an die bekannte gräſsliche Scene am Abend der Vermählungsfeier des lezten Königs erinnerte. Nach dem Feuerwerk auf diesem Plaz, wurden in der Gaſse zwischen den Mauern des jezigen MarinePallastes — damals *Garde des Meubles* — zwölf bis funfzehn hundert Menschen durch eine plözliche Stokung in dem Gedränge der Weggehenden, theils erstikt oder ſtarben an den Folgen dieser Marter. — Wie wohl ward mir, als ſich die drängende Maſse durch das Gitterthor hindurch gearbeitet hatte, und ich von meiner Furcht erlöset, frei in den TuillerienGarten hinausschweifen konnte! Auch dieser Garten und der Pallast der Regierung war herrlich erleuchtet. Desto ſparsamer aber brannten einzeln die Lichter und Lampen an den Fenstern, oder über den Thüren der Privathäuser in Paris, die dem Polizeibefehl zu illuminiren ſchlecht gehorchten. Ein Pariser Journal bemerkt: daſs in der Straſse Lazare eine arme Wäscherin die Fenster ihres dritten Stoks ſchön erleuchtet hatte, während an dem ganzen Palais ihres Nachbarn, eines Millionairs, nur acht Lampen brannten. — Feier-

lich war die nächtliche Stille in allen Gassen, in einer Stunde wo in dem entfernten Theil ganz Paris noch auf den Beinen stand. Die Polizei hatte alles Fahren verboten. Das war eine Behaglichkeit dieses Tages mehr, mir aber der Eintritt in mein stilles Zimmer um zwei Uhr nach Mitternacht über alles behaglich.

Unter den Lobgedichten auf dieses Fest ist eins, das ich hier, nicht seines poetischen Werthes, sondern deswegen aus einem öffentlichen Blatt abschreibe, weil es in das höchste, wiewohl noch immer zweideutige Lob einstimmt, welches viele Franzosen nur über die jezige Regierung zu sagen wissen, dass sie nehmlich sich der alten nähere. Es ist von einem Exkapitain der Jäger, ganz in dem kindlich süsslichen Ton gesungen, den vordem die Sänger dieser wegen ihrer Liebe zu ihrem Vater schimpflich genug berüchtigten, Kinder anzustimmen pflegten.

O douce ivresse, o transports ravissans!
Dans tous les yeux le plaisir brille.
La grande et joyeuse famille
Fait retentir l'air de ses chants.
Un héros a fermé le temple de la guerre,
Et l'on revoit enfin de fortunés instants......

O mes amis, le bonheur des Enfants
Fait assez l'eloge du Pere. *)

*) "O des süſsen Taumels, des ſeligen Entzükens! Freude glänzt in allen Augen. Durch die Lüfte ſchallen Gesänge der groſsen fröhlichen Familie. — Ein Held hat den Kriegstempel geschloſsen. Gesegnete Zeiten kommen endlich wieder. . . . . Freunde! der Kinder Glük ist die ſchönste Lobrede des Vaters."

10.

Paris.

Unter zwei Stadtgegenden würde mir, wenn ich lange in Paris wohnte, die Wahl schwer werden. Die eine, ist das Quartier des Montblanc, die Gasse dieses Namens — auch *Chaussée d'Antin* genannt —, und der damit zusammenstoſsende Boulevart, bis hinauf nach dem Quartier des Tempels. Die zweite, die Vorstadt St. Germain. Jede hat ihr eigenthümliches Schöne und Anzügliche. Dort in dem Quartier Montblanc, ist's die offne Lage der groſsentheils neuen Häuser mit ihren Gärten, die freie Luft, die zwar bevölkerten, aber doch nicht gedrängt vollen Gaſsen. Hier in der Vorstadt St. Germain, zuerst die herrliche weite Aussicht des Quays an der Seine, die an Groſsheit wenig ihres gleichen in europäischen Städten hat; dann die hinter dem Quay liegenden breiten Gaſsen, Bourbon, de l'Université, Dominique, Grenelle, Varennes u. a. vordem von den ersten Familien bewohnt. Dieſe Gaſsen ſind von dem Lärm der innern Stadt frei, reinlich und ruhig, fast einsam, und daher in dem geräuschvollen Paris um desto angenehmer. Viele groſse Häuser ſind kaum halb von kleinen Bürgerfamilien bewohnt, in andern ſind Fabrikanlagen gemacht. Auch die Miethpreise

ftehen hier aufser allem Verhältnifs mit denen in der innern Stadtgegend der Tuillerien, des *palais royal* und der Schauspielhäuser. Für eine Reihe von Zimmern, die da monatlich zwölf bis funfzehn Karolinen gelten, bezahlt man hier vier bis fechs. Für zwei Karolinen findet man im ersten Stok fchon ein Paar elegant meublirte Zimmer. *)

Die vielen Sehenswürdigkeiten in diefer Vorstadt, Befuche und Gefchäfte, führen mich oft dahin. Es ist zwar eine kleine Reife von dem *Hôtel de l'Europe* am oberften Ende der Strafse *de la loi*, wo wir jezt wohnen: aber zum Fahren können mich in Paris nur zwei Dinge zwingen: — Regenströme, die in diefem Sommer fich freilich nur zu oft ergiefsen, oder die grofse Hize, die hier jezt eben fo felten ist, als in Eurem Norden. Um Paris kennen zu lernen, um es zu beobachten, zu ftudiren, um feine Schönheiten, wie feine Eigenheiten, zu mustern und zu geniefsen, mufs man in Paris g e h e n, und unterweges feine Pausen machen. — Auf meinen Fufsreisen nach der Vorstadt St. Germain, habe ich mir zwei Ruhepläze

*) Seitdem die Engländer wieder in Mafse nach Paris ftrömen, follen diefe Preise über das doppelte gestiegen fein. Ein Reifender fagte mir diefe Mafse hätte im Sommer 1802, zwölftausend betragen.

erwählt. Die schönen Bäder Vigier's, auf dem Hinmarsch, zur Stärkung; und das liebliche Kaffeehaus in der Mitte der Brüke, da, wo Heinrich des vierten EquesterStatue sonst stand, auf dem Rükwege, zur Erfrischung. Meine beiden Stationen verdienen Eure nähere Bekanntschaft. Ich empfehle sie jedem Fremdling, der, wie ich, in Paris wandert; er wird es mir danken.

Vigier's, auf der Seine an der Tuillerienbrüke schwimmende, und stark besuchte Flussbäder, sind das Muster einer guten Anstalt dieser Art. Die äussere Ansicht dieses schwimmenden Badegartens ist höchst reizend; ein grosses Floss mit blühenden Gebüschen, Bäumen und Blumenbeeten, aus welchen in der Mitte das Badehaus hervorragt. Der überstehende breite Rand des Flosses, trägt einen ringsumher laufenden mit Erde gefüllten Kasten, aus welchem Orangebäume, Sirenen- und Jasminen- und Rosengebüsche, junge Platanen, hochschwankende Pappeln hervorwachsen, und mit den schönsten Blumen abwechseln. Diese blühende Laubwand, birgt die niedlich geordneten und dekorirten Badekammern an der Flussseite gegen die Neugier und gegen die Sonne, weht durch die Fenster Wohlgerüche herein. An der Eingangsseite ist ein Zelt zwischen dem

Baum- und Blumengang und den Zimmerfenstern ausgespannt, mit Tischen und Stühlen zum Frühstük darunter. Längs dem Ufer ſtehen Orangebäume zu einer Allée geordnet, die zu einem kleinen Pavillon führt. Die innern Einrichtungen, ſind vortreflich. Für ein warmes oder kaltes Bad, mit erwärmten Handtüchern und Schlafröken wird nur 30 Sous bezahlt. Ein geringer Preis für diesen Genuſs des Nüzlichen und Angenehmen. Einige Sous giebt man für die ſchnelle und aufmerksame Bedienung freiwillig und gern; 12 Sous kostet eine Schale mit guter Bouillon und geröstetem Brod; jedes andre Frühstük hat ſeinen bestimmten Preis, wird reinlich bereitet, und unter dem Blumenzelt genoſsen. — Das Kaffeehaus mit dem Garten, auf der andern Seinebrüke (*pont neuf*) mögt' ich *le Caffée du bon Henri* nennen, ohne mich der Sünde zu ſchämen, eine ſolche Kleinigkeit mit dem edlen Namen des Mannes zu belegen, an deſsen Denkmal auf eben dieser Stelle jeder gute Franzose vordem einen Blik der Liebe hinauf warf. Das Pläzchen ist ſo freundlich; die Aussicht auf die Seine und an ihren herrlichen Quays hinab, ſo groſs und anziehend; der Horizont ſo frei. In einem eleganten Salon, der ſich gegen ein Gärtchen öfnet, in welchem auserlesene Blumen und

Gewächse sorgsamst gezogen werden, findet man ein vortrefliches Frühstük und die Blätter des Tages. Dahinter und im Garten selbst sind noch mehrere kleine Kabinette. Das Kaffeehaus ist keines der besuchtesten in Paris, und mir schon deswegen angenehm.

Es folge mir nun, wer von Euch sich rühmt ein guter Fußgänger zu sein: denn unsre Wanderung umfaßt den weiten Raum der Vorstadt St. Germain und der Boulevarts. Der lange Weg wird Euch ein wenig ermüden, aber nicht gereuen.

Das Museum der Mineralogie im Münzhotel *) ist, seitdem ich es sah, in seinem äußern Glanz und innern Reichthum nicht nur unverändert, sondern noch vergrößert und verschönert. Ich finde manchmal den alten Lesage, Stifter dieser in ihrer Art und in der Pracht der Aufstellung einzigen Sammlung, und seine noch ältere Schwester an dem ägyptischen Feuerheerd des großen prächtigen Hörsaals mit chemischen Arbeiten beschäftigt, und lerne von ihnen. In dem obern Stok sind noch einige Kabinette für die vermehrten Sammlungen angeordnet.

An dem Quay im Angesicht der National-Brüke, finden wir den neuen Saal der ge-

*) Fragmente II. 147.

sezgebenden Versammlung in dem vormaligen Pallast Bourbon, von einem Architekten Gisor erbauet. Er war dem abgesezten Rath der Fünfhundert bestimmt. Ich müſste Zeichner ſein, um diesen groſsen, glänzenden Saal, wenigstens im Umriſs anschaulich darstellen zu können. Mit mehr Pracht ist in Frankreich vielleicht kein Gebäude dieser Art errichtet und dekorirt, als dieses — und das, in den Jahren des tiefsten Verfalls der Staatsfinanzen, und der Armuth des grösten Theils ſeiner Bürger, wo die unglüklichen Handwerker und andre Arbeiter, von der Regierung mit Papier ohne Werth bezahlt wurden. Der Gedanke ſchwächt bei mir den Eindruk dieser glänzenden Halle. Ich glaube in diesem Pallast einen jener mit Goldflittern behängten privilegirten Staatsdiebe, Lieferanten, Agioteur, u. dgl. zu ſehen, der des Armen ſpottet, ihm einen Stein ſtatt Brod zuwirft. — Der Saal mit ſeinem Halbamphitheater, ſeinen Tribünen, ſeiner Rednerbühne, ſeinem Präſidententhron, leuchtet vom ſchönsten Marmor, von Bronze, Akajouholz, Sammt und Gold. Die Statuen römischer und griechischer Gesezgeber und Redner und die allegorischen Basreliefs, ſind von einem zwanzigjährigen Bildhauer Lemot, der jezt aus Italien zurükgekommen ist, um die er-

stern — bis jezt nur Modelle von Gips — in Marmor auszuführen. Die Schönheit der Kuppelform dieser von oben herab beleuchteten Halle, mit der Harmonie der Farben, dem zarten Geschmak, der ſinnreichen Kunst gepaart, bezaubert das Auge: aber mir drängt ſich nun einmal jenes Bild auf; es ſchwebt mir vor, wohin ich an diesen glänzenden Wänden blike.

Ich verweile lieber, in der polytechnischen Schule *), dieses vordem bourbonischen Pallastes. Jussieu, der Botaniker, ſagte mir, als ich vor fünf Jahren mit ihm im Pflanzengarten ging, und ſeine Klagen über die Verschwendung der direktorial Regierung hörte: "unser Garten würde ſehr verbeſsert werden können, wenn das Direktorium auch nur eines der vielen überflüſsigen chemischen Laboratorien in der polytechnischen Schule eingehen lieſse, und diese an Schülerschnizer verschwendeten Kosten unserm Garten ſchenkte." Sein Wunsch ist erfüllt. Von den vier und zwanzig zur Uebung der Zöglinge vordem bestimmten Laboratorien, ſind nur fünf noch übrig, und ihr verschwenderischer Kostenaufwand ist zum Theil der innern Verbeſserung des Instituts gewidmet. Die Säle für die Sammlung architektonischer Modelle, und für die

*) Fragmente II. 82.

Zeichnungsakademie, ſind zwekmäſsig geordnet, und die Beleuchtungsart der lezten durch in verschiedner Richtung angelegte Fenster der gewölbten Saaldeke, ist ſehr vortheilhaft für die Zeichnung nach Gipsen und nach lebendigen Modellen. Apoll von Belvedere ſtand auf der Tribüne dieses akademischen Saals.

Längs der Seine, weiter abwärts, ist das Invaliden Haus *), dieser dem Alter, dem Verdienst, den „verwundeten, doch unbesiegten Kriegern," gewidmete, mit königlicher Pracht und erhabener Menschlichkeit erbauete Pallast. — Innerhalb der Einfaſsungsmauer des groſsen Plazes vor der Façade ſind die vier antiken Pferde von vergoldeter Bronze aus Venedig aufgestellt, und dazwischen Kanonen und die angeketteten koloſsalen Sklaven von dem zerschlagenen Denkmal Ludwig des vierzehnten. Man ſieht dieser den ſchönen griechischen Kunstwerken durchaus ungünstigen Aufstellung, die Verlegenheit, oder die Ungeschiklichkeit in der Wahl eines Plazes für ſie, deutlich genug an. Sie werden bald hoch, bald niedrig, bald rechts, bald links, und immer ungeschikter gestellt und gewendet. Von dem Plaz des Louvres wurden ſie nach dem der Invaliden gebracht, und ſollen, wie es nun heiſst, wieder nach dem Plaz vor dem Kon-

*) Fragmente I. 67.

sularpallast wandern. Dort wie hier, und allenthalben werden sie unvortheilhaft ſtehen, ſo lange man ſie auf einen groſsen Raum isolirt! Die Ansicht dieser Pferde ist hier zu gesondert; ſo einzeln gestellt, verlieren ſie ſich in dem weiten Raum, ihre Form fällt ins Kleinliche, ihre Fehler werden ſichtbarer. Ihre vortheilhafteste Ansicht würde eine in mäſsige Höhe gestellte Gruppe ſein. Man ſinnt auf ein NationalDenkmal, und die Wahl fiel bis jezt nur auf ungestaltete Formen. Mich deucht, der Zwek würde ganz erreicht werden, wenn man auf einem der ſchönen Pläze der Hauptstadt einen Triumphbogen errichtete, und den Siegeswagen der Republik, von diesen aus Italien erbeuteten Pferden gezogen, darauf ſtellte. Sie waren, ſo weit man ihrer Geschichte muthmaſslich folgen kann, bestimmt, NationalDenkmäler zu verherrlichen, Trophäen des Sieges zu ſein. Dazu eignet ſie der Karakter, den der griechische Künstler ihnen gab, der Stolz, der Muth in ihrer Haltung. Vor Bonaparte's KonsularPallast würden ſie an ihrem Plaz stehen; nur ſtelle man ſie, wie es jezt heiſst, nicht auf die Pfosten des eisernen Gitterwerks vor den Tuillerien. *)

*) Das ist jezt geschehen; ich kann mich aber nicht überreden, daſs die Pferde ſich, als Dekorationen

Das Haus der Invaliden wird jezt nur von dreitausend und zweihundert alten oder verwundeten Kriegern bewohnt, seitdem in mehrern Städten der Republik solche Prytanäen errichtet, und die zehntausend Bewohner, für welche hier Raum ist, vertheilt sind. Ein alter Soldat führte mich zuerst hinauf in die Bibliothek, die Bonaparte, wie die Inschrift über der Thür sagt, für die Invaliden hat einrichten lassen. Sie besteht aus vierzehntausend Bänden, militairischer, historischer und geographischer Werke, und aus Biographien berühmter Helden älterer und neuerer Zeiten. Eine Reihe Invaliden sass emsig lesend an den Tischen umher. Ich bat den Bibliothekar, einen alten Officier, mir einen Band des Plutarchs zum Nachsehen zu reichen. Er that es, mit der höflichen Aeusserung: die Sammlung sei sonst nur zum Gebrauch der Bewohner des Hauses bestimmt. — Die Wohnzimmer, die Schlaf- und Speisesäle werden reinlich, doch nicht luftig genug gehalten. In der Leinenkammer findet jeder Invalide, nach seiner Nummer, seine gereinigte Wäsche in

solcher Gitterpfosten, vortheilhaft ausnehmen, wie mir ein Freund aus Paris schreibt. Die Aufstellung ist fast so ungeschikt, wie die zu Venedig, über einem gothischen Kirchenportal, es war.

numerirten Fächern, und liefert wöchentlich die schmuzige zurük. — Der Tempel des Mars, vordem die berühmte Kirche der Invaliden *), war jezt in vollem Pomp des Sieges, des mit Strömen Bluts theuer errungenen Sieges dekorirt. Unter der Kuppel vor dem hohen Dom, vordem die Stelle des Hochaltars, steht auf einer Estrade die bekannte schöne Statue des ruhenden Kriegsgottes von Brónze. Um ihn her, sind Trophäen der lezten Siege in Egypten und bei Marengo, Tafeln mit den Namen belohnter Krieger, Schilder mit den Namen der Armeen, und ihren Thaten. Ueber dem Gesimse rings an dem Gewölbe hin, steken die in diesem Kriege eroberten Fahnen, von allen Formen, Farben und Zeichen, und unter dem Dom sind sie in dreifachen Reihen über einander geordnet. Achthundert und zwei und zwanzig solcher Trophäen paradiren in diesem Tempel. Die ganze Zahl der von jeher eroberten Fahnen, Standarten und Flaggen in Paris, wovon der gröste Theil noch aufbewahrt wird, oder zu Dekorationen in den Häusern der Regierung angewandt ist, beträgt, nach der Angabe des Aufsehers dieses Tempels, dreitausend und fünfhundert Stük. — Mit die-

*) Diese Bestimmung hat sie nun seit Kurzem wieder erhalten.

sem Apparat des Kriegsgottes, ſtehen die Insignien der katholischen Religion, als Reste der vormaligen Kirche, im ſonderbaren Kontrast. Es ſind Vorstellungen der himmlischen Seligkeit, Gruppen musicirender Engel und wunderthätiger Heiligen, an den Platfonds des Doms und der Kapellen, marmorne Heiligenbilder, wovon einige in allegorische Figuren, der Welttheile u. dgl. umgewandelt ſind. An der breiten Seitenwand des herrlichen Doms ist das Grabmal des groſsen Turenne's, aus der Kirche von St. Denis, errichtet. Es imponirt, ſo groſs, ſo allein, wie es da ſteht. Die Innschriften ſind davon genommen: bloſs der Name des Helden ſteht an der ſchwarzen Marmorplatte des Sokels, hinter welchem die Reste des Körpers ruhen. Sie wurden in dem Kirchensturm von St. Denis gerettet, und einige Jahre in der Skelettensammlung des naturhistorischen Museums aufbewahrt *). In der groſsen Niche gegenüber ist das Goblins-Gemälde des Uebergangs über den Rhein im J. 1672 unter Türenne's Heerführung aufgestellt, und an den Seitenwänden des Tempels ſind Schlachtengemälde und Darstellungen aus der neuesten französischen Geschichte, unter

*) Fragmente II. 64.

andern der Heldentod des edlen Desilles zu Nancy im Anfang des Bürgerkriegs. —

Als ich das leztemal an einem ſchwülen Mittage das Invalidenhaus verlies, ging ich gegen die Seine hinaus, in das Wäldchen vor der Auffahrt des Pallastes. Im Schatten ſaſs hier ein alter gelähmter Soldat, und ſchnizte ſeine Krüken. Um ihn her waren Haufen halbnakter Kinder der Anwohner dieses Plazes: einige ſpielend, andre ſchlummernd im Grase. Eine ſchöne malerische Gruppe! Ich geſellte mich zu ihr, und fand mich bald mit dem alten ausgedienten Krieger im Gespräch. Er erzählte mir, von de Graſse's Seeschlacht, in welcher eine Kanonenkugel ihm die Hüfte zerschmettert habe. „Seit zwanzig Jahren, ſagte er bewegt, lebe ich hier der Nation zur Last, und kann ihre Wohlthaten nur mit Eſsen, Trinken und Schlafen vergelten, und nichts anders thun, als, wie ihr ſeht — mir Krüken machen." Von Bonaparte's Aufmerksamkeit und Liebe zu dieser Verpflegungsanstalt ausgedienter Krieger, ſprach er mit dem ruhigen ungeschmükten Ton des wahren Lobes, ſo wie von der Unterstüzung ſeiner Befehle zum Besten des Hauses durch den General Berruyer, den Gouverneur der Invaliden. Aber die Unterbedienten! Hier, wie in den meisten Ver-

pflegungsanstalten, sind es Wucherer. Wenn die zur Untersuchung der Speisen beorderten Officiere einige Tage ausbleiben, ist es gleich an den schlechtern Speisen und Getränken merklich. — Diese Pflegekinder der Nation erhalten täglich eine Portion Fleisch, — freilich nicht groſs, — Suppe, Gemüſse, und ein Maas Wein zum Mittageſsen, das um neun Uhr Morgens schon aufgetragen wird: zum Abendeſsen um fünf Uhr, abwechselnd Gemüse und Fleischspeise, und alle zwei Tage ein Brod, zwei und dreiviertel Pfund schwer. Das alles, und die eingemischten Anekdoten, erzählte er mit der gutmüthigen Weitschweifigkeit des Alters. — Vive Bonaparte! rief er, den Hut schwenkend, als ich aufstand, und ihm ein Stük Geld reichte. „Darauf trinkt, guter Freund, auch in meinem Namen!" Die Kinder-Gruppen um uns her, erhielten auch eine Gabe; ihr Jubeln lokte die entfernten Gefährten. Meine Taschen waren bald erschöpft, und der Anlauf der Kinder dauerte fort, troz der Abmahnungen des ehrlichen Alten. — Wir schieden, und ich durchstreifte die südlichen, dichtbelaubten und einsamen Boulevarts an den Vorstädten hin, bis zu der Sternwarte und der Goblins Manufaktur. Jene ist noch im Werden, wie sie es vor fünf Jah-

ren war *). Einige ſchöne Säle ſind fertig, aber noch ohne Apparat. Ein groſses Fernrohr ist noch immer unvollendet. Das Gestelle dazu ſchien mir doch nicht die Leichtigkeit des Mechanismus und die Eleganz der Arbeit, wie das Herschel'sche zu Göttingen, zu haben. Die zu den Beobachtungen mit dem drei und zwanzig füſsigen Fernrohr hinausgebaute breite Terraſse, beherrscht einen freien weiten Horizont. Aber es fehlt an den Fonds, um die Vollendung des groſsen Gebäudes und alles deſsen, was damit in Verbindung ſteht, zu beschleunigen.

Die ſchöne Manufaktur der Goblins war hingegen, vielleicht ſelbst unter der königlichen Regierung nicht in ſo groſser Thätigtigkeit, als ſie jezt ist. Vierzig Weberstühle arbeiten, und doch, — es ſcheint ein Widerspruch — wurden die Arbeiter nie ſchlechter bezahlt, als jezt. Unter den ſechs und neunzig Webern, erhielten zehn der geschiktesten — Künsler in ihrem Fach — noch vor kurzem, das Tagelohn eines gemeinen Handwerkers, von 2 Livres und 10 Sous. Erst ſeit wenig Wochen ist ihnen eine Zulage von 15 Sous zugestanden, wovon ſie, ärmlich genug, mit ihren Familien leben müſsen. Oft bleibt die

*) Fragmente II. 77.

Bezahlung Monate lang rükständig. Der Tagelohn der übrigen ist im Verhältnifs ihrer Geschiklichkeit geringer. — Die Gebäude der Manufakturen find erweitert. Sie verdankt ihrem Aufseher und Direktor Guillaumeau — einem eben fo fachkundigen als gefälligen Mann, der mich in dem Institut herumführte, — grofse Verbefserungen und mehrere wichtige vervollkommnende Erfindungen. Einige neue Weberstühle find fo eingerichtet, dafs das Stük, welches man weben will, in feiner ganzen Dimension auf einmal aufgespannt, und fo bearbeitet wird, ohne dafs es, wie bisher, auf- und abgerollt werden darf. Auch das Originalgemälde darf nicht mehr auf- und abgerollt werden, fondern fteht ausgespannt neben dem Weber, und wird von oben herab durch mit Klappen versehene Dachfenster beleuchtet. Aufser der vortheilhaften Beleuchtung des Gemäldes, das fonst im Dunkeln verstekt hinter dem Weberstuhl ftand, wird noch der Vortheil durch diese Einrichtungen erreicht, dafs der Arbeiter, fowohl das Gemälde, als auch feine gewebte Kopie, ganz vor fich hat, die Wirkung des Ganzen befser beurtheilen kann, und dafs beide mehr geschont werden, als fonst, da fie nur Theilweise foviel entrollt wurden, als der Arbeiter in einer Wo-

che oder in einem Monat verfertigte. Nun kann nun künftig, ſtatt nach Kopien von Gemälden aus alten Schulen, nach den Originalbildern ſelbst in der Goblins Manufaktur gearbeitet werden, ohne zu besorgen, daſs ſie durch Auf- und Abrollen verdorben werden. — Eine zweite Verbeſserung ist, daſs man mit Wolle allein webt, und zu den Lichtpartien keine Seide mehr genommen wird. Die hellen Farben Nuançen in Wolle, ſind zarter, vielfacher, und ihre Wirkung in den lichten Theilen ſelbst ist kräftiger, als die in Seide. Das ſchöne Spiel dieser Farben, die ſanften Uebergänge und Abstufungen ihrer Schattirungen, muſs man in dem groſsen Magazin der Manufaktur ſehen, wo die in einzelnen Bündeln gewikelte Wolle, Reihenweise in Börtern liegt. Die Ansicht dieser tausendfach kolorirten Maſsen, feſselt das Auge wie ein ſchönes Bild. — Es ſind auch Zeichnungssäle zum Unterricht der Arbeiter eröffnet. Was ich aber noch in dieser vortreflichen Manufaktur immer vermiſse, ist eine beharrlich gute Wahl der Originalgemälde, nach welchen gearbeitet wird. Es ſollten doch wohl nur Stüke von vorzüglichem Kunstwerth, nur intereſsante Darstellungen ſein, die man durch diese lange und mühsame Operation nachbildet, und durch die

Dauer der Arbeit selbst gleichsam verewigt. Aber nicht allein unter dem Vorrath der seit vielen Jahren schon verfertigten Goblins, sondern selbst unter den noch bearbeiteten Stüken, giebt es Kopien nach Gemälden, welche das Manierirte der altfranzösischen Schule, und alle ihre Sünden an dem guten Geschmak in der Kunst an sich tragen; biblische Geschichten eben so alltäglich als uninteressant. Indessen scheint man von der schlechten Wahl der Originale zurükzukommen. Ich sah auch Kopien nach Coregio und Raphael, und Gemälde von vorzüglichen lebenden französischen Malern auf den Weberstühlen, so wie unter den schon fertigen Goblins. — Drei Arbeiter führen in vier Jahren ein gewebtes Gemälde mittlerer Gröfse aus, und in diesem Verhältnifs ist der Preis von vier bis fünf tausend Livres für ein solches Gemälde mäfsig. Die Goblinsstüke werden zu Dekorationen von Staatsgebäuden gebraucht, und bei feierlichen Gelegenheiten werden öffentliche Säle damit dekorirt, und sie wie vordem als Ehrengeschenke gegeben. Der Graf von Livorno erhielt, bei seinem Besuch des ersten Konsuls, drei grofse Stüke.

Einen Fehlbesuch machte ich den *Eleves de la patrie*, deren Hausportal die Ueberschrift trägt: *respect au Malheur*. Es ist eine mi-

litairische Armenschule, mit dem antiken Namen: *Pritaneé*. 1500 Knaben von 8 bis 15 Jahren werden auf Staatskosten darin militairisch erzogen, und behalten die Wahl, ſich diesem oder dem Handwerkstande zu widmen. Mir fehlt aber noch die genaue Kenntniſs der innern Verfaſsung, da, wie gesagt, mein heutiger Besuch fehlschlug, und der Thorwächter mich vom zweiten Hofe mit der Bedeutung zurükrief: am Dekadi ſei das Institut nicht für Fremde offen. Ich ſah bloſs die kleinen Bursche in ihren Husarenuniformen, mit ihrem kleinen Gewehr, als in Kinderspielen, auf die Wache ziehen, Schildwachstehen u. dgl.

Ich war hier in der Gegend meines noch nie unbesucht vorbeigegangnen Pflanzengartens. Am Eingange ſind Buden mit dem ſchönsten Obst. Nachdem ich das gravitätisch liebkosende Elephantenpaar *) besucht, und mit Brod gefüttert hatte, — ein Zoll, den jeder Zuschauer ihm bringt, — trug ich meinen Obstkauf unter die Ceder vom Libanon. Der Siz hat, auſser dem romantisch klingenden Namen ſeines Baums, wenig anziehendes. Die ſtolze Ceder wächst auf der mitlern Höhe des Gartens in voller Majestät empor, ihre Krone verbreitet ſich im weiten Umſang; aber

*) Seitdem ist einer der Elephanten gestorben.

unwirthbarer und ſo winterlich als ſie, ist kein Baum. Zwiſchen dem traurigen Stachellaube ihrer kalten Aeste nistet kein Vogel; nur den ſchnarrenden Ton des Todtenvogels hört man zuweilen in dem Wipfel; herbstlich ſauset der Wind durch das ſtarre dem ſanftern Hauch unbewegliche Laub. — Ich verlaſse den Garten nie, ohne einen Fund gemacht zu haben. Als ich heute von ſeinem Hügel herab kam, fand ich Daubenton's Grab, einige Schritte hinter der Ceder. Auf dieser glüklich gewählten Ruhestätte des Nestors der franzöſischen Gelehrten, ist ein einfach ſchönes Denkmal errichtet. Die gebrochne Säule von orientalischem Granit, ſteht mit ihrem Fuſs von weiſsem Marmor, zwiſchen maleriſch gruppirten groſsen Erzstufen, versteinerten Stämmen, kristallisirten Gips- und Salzklumpen. Noch war keine Inschrift daran; der Karakter des Denkmals ſelbst ist redend genug. Ich traf an dem Grabe einen ſeiner vormaligen Schüler, einen jungen Naturforscher, der mit tiefer Rührung von den lezten, immer noch den Wiſsenschaften und dem Vaterlande gewidmeten Tagen des achtzigjährigen Greiſes ſprach. Bonaparte hatte ihm eine Stelle im Erhaltungs-Senat verliehen, und gleich in der ersten Sizung rührte ihn der Schlag. Von einem feierlichen Le-

chenzuge begleitet, ward Daubenton auf der Anhöhe des Gartens, in welchem er ſich durch ſeine vieljährigen Arbeiten und durch die Anordnung der Mineralſammlung, einen bleibenden Ruhm erwarb, begraben.

Von dort ging ich in die Schule der Arzneikunst (*école de Médecine*), und fand in dem Amphitheater eine Verſammlung von mehr als fünfhundert Zuhörern der chemiſchen Vorleſungen der beredten Fourcroy's. Die Fresko-Gemälde waren vordem zum Theil Allegorien auf Ludwig den ſechszehnten, den Stifter dieſes ſchönen Hörſaals. Seit der Zeitrechnung der neidiſchen Republik, ſind die Inſchriften und Hauptfiguren geändert. Eine der neuern lateiniſchen Inſchriften gehört zu der Klaſſe der wortſpielenden Aphorismen, worin die Pariser ſich ſo ſehr gefallen. „Um Menſchen zu morden," ſagt dieſe Ueberſchrift an dem Saalgeſimſe, „waren die alten Theater geöffnet, unſre ſind geöffnet. damit die Menſchen lernen, lange zu leben." *) — Der groſse Aeskulap, der wenigſtens in dem Wandgemälde dieſer mediciniſchen Schule den Vorſiz führt, wolle den Lehrern und Schülern der franzöſiſchen

*) *Ad caedes hominum prisca theatra patebant.*
Ut longum discant vivere nostra patent.

etwas berüchtigten Arzneikunst, die Wahrheit dieser Worte verleihen!

Den Pallast Luxemburg, einst der Wohnsiz des gestürzten Direktoriums der französischen Republik, fand ich als das Bild der Verwüstung, gleich einem geplünderten und zerstörten Schloſse wieder. Wenigstens konnte ich mich dieser Idee nicht erwehren, ſo zufällig auch die Veranlaſsung war. Der Pallast ist dem Erhaltungs-Senat eingeräumt, *) und wird neu eingerichtet. Die Oeffnungen der Fenster und Thüren waren mit Brettern vernagelt; Schutthaufen lagen umher; das Innre war ausgeräumt und öde. Zur Ausschmükung des Pallastes hatte das Direktorium ſchon hunderttausende verwendet, und wenigstens ſoviel werden die jezigen Einrichtungen kosten. — Der Anblik der groſsen Façade, erinnerte mich an den Pomp, an die ſchimmernde Pracht jenes gestürzten Direktoriums, das, als ich wenig Monate nach ſeinem Antritt in Paris war, viel versprach, aber nachher in übermüthigen Stolz ausartete, und durch despotische Eingriffe eine Konstitution wieder zertrat, von welcher Frankreich Gutes hoffte. Die Personen, woraus dieses Direktorium da-

*) Auch dem zweiten Konsul ist nun hier ſeine Wohnung angewiesen.

mals bestand, ſind vergeſsen. Carnot, unſtreitig einer der erſten und fähigſten Köpfe in Frankreich wird, ſehr mit Unrecht, vernachläſsigt, und lebt in Brüſsel. *) Dahin hat ſich auch ſein gehäſsiger Verfolger an dem ſchändlichen Tage des 18ten Fruktidors, der Verschwender Barras, zurükgezogen, der einzige von den Direktoren, der während ſeiner Regierungs-Würde groſse Schäze zu ſammeln, und ſie aus ſeinem Schiffbruch zu retten verſtand. Letourneur iſt, glaube ich, Präfekt. Lareveillere Lepaux, ein ſchwacher, leicht zu täuschender, aber gewis ein edler Mensch, und gutmüthiger Schwärmer, lebt in ſeiner Heimath zu Angers. Rewbel — den der Haſs, besonders auſserhalb Frankreich am meiſten verfolgt, der der Urheber aller Uebelthaten, der Vetter aller Gauner ſein muſs, und der am Ende bloſs deswegen ſelbſt ein Räuber war, weil es wortſpielende Geken beluſtigt, daſs dieser Titel ſeinem Namen nur den Tausch eines Buchſtaben koſtet — Rewbel iſt Beſizer und Bewohner eines unbedeutenden Gutes von dreiſsig Morgen Landes; das einzige, was ihm ſeine Würde eingebracht hat, wenn er nicht ſchon frü-

*) Seitdem hat man ihn zum Tribun gemacht. — Iſt das eines Carnots rechter Plaz? —

her Eigenthümer davon war. Unverdächtige und bedeutende Männer, die mit Rewbel als Direktor Umgang hatten, ihn genau beobachten konnten, ohne übrigens Freunde oder auch nur gelinde Beurtheiler dieses ſtarrköpfigen, rauhen Mannes zu ſein, haben mich versichert, er ſei nicht vermögender aus dem Direktorium gegangen, als wie er hereingekommen war; ſie haben meine von ihm immer gehabte und auf ſtarken Privatgründen beruhende Meinung von ſeiner Uneigennüzigkeit, und von ſeinem unbestechlichen Karakter aufs neue bestätigt. *) — Ueberhaupt mag die Schilderung, welche ich von den Personen des damaligen Direktoriums öffentlich entwarf, **) der Vergeſsenheit hingegeben ſein: aber auch nach allen meinen neuen Erkundigungen über diese ephemeren Regierer Frankreichs, finde ich keine Ursache, einen Zug, wenigstens von vier dieser Gemälde,

*) Ihre und meine Meinung von Rewbel ist ſeitdem durch die öffentliche Stimme in Frankreich ſelbst, die ihn zu einem Amt, Präfektur oder dgl. bestimmt, gerechtfertigt. Zur ersten Magistratsperson fehlen Rewbel die äuſsern Formen und mehrere wichtige Eigenschaften: als Geschäftsmann angestellt, wird er auf ſeinem Plaz ſein; es ist ein unterrichteter Kopf, und ein ehrlicher und unbestechlicher Mann.

**) Fragmente I. 227.

zurükzunehmen. Nur das von **Barras** ist unvollständig; oder vielmehr, einzelne Züge darin ſind nicht ſcharf und kenntlich genug angegeben, wie ich ſie hätte angeben können, wenn gebietende Rüksichten, die ich vor jedem rechtlichen Mann persönlich zu vertheidigen weiſs, mich nicht damals davon zurükgehalten hätten und immer zurükhalten werden. — Uebrigens lehrt es die Geschichte aller Zeiten, und vor allem die des lezten Jahrzehnds in Frankreich, daſs jede gestürzte Parthei in ihrem Grabe nur mit Schande belastet wird. Das kann dem ruhigen partheilosen Beobachter unsrer Zeit eben ſo wenig entgehen, als ihn in ſeiner Meinung irre machen; was denn auch einige platte Schmeichler jeder regierenden Parthei, und jeder herrschenden Meinung, einseitige Deklamatoren, kurzsichtige Nachbeter der ſchwazenden Menge, die ſich in Deutschland wie in Frankreich finden, dagegen ſchreien mögen. Nichts weiter davon — und von den Todten! Wir können um ſo eher diese Vergangenheit vergeſsen, da uns die Gegenwart ſchönere Hoffnungen von der Dauer des aufkeimenden Glükes von Frankreich giebt.

Das philosophisch ſtille Gehölz hinter dem Pallast Luxenburg, ist noch immer der Lieb-

lingsaufenthalt einiger Stillen im Lande, des Alters und der Freunde der Wifsenschaften. Die Entfernung von dem Stadtgewühl in dieser Einsamkeit, ist fo wohlthätig unter dem dichten Schatten der üppig gewachsnen, unverkünstelten Bäume. Noch immer wird der Verlust der vor zwanzig Jahren umgehauenen Hälfte dieses fchönen Waldes bedauert. Nächstens wird die neue Gartenanlage an dieser noch öden Stelle gemacht werden. — — —

Es giebt Tage und Stunden im Leben, wo alles zusammen trift, um den Geist auf Eine Vorstellung zu leiten; wo alles, was auf unserm Wege uns begegnet, identisch uns zwingt, eine bestimmte Richtung auf diese Vorstellung zu nehmen. Einen folchen Morgen erlebte ich vorgestern. — Sterben und Grab — war diese Vorstellung. Klingt es nicht, fast wie eine Elegie? Allenthalben wo ich ging, fand ich Gräber, Bahren, Grabmäler, Modergeruch. Ja, ich war dem Sturz in eine Gruft der Verwesung nahe. Schon einige hundert Schritte von meinem Hause rafselte mir ein fchwarzer Leichenkasten, fchmal und lang, auf vier Rädern, entgegen. An der Vorderseite ist auf dem Boy, in weifs, das Stundenglafs, und der Todtenkopf genäht, darüber die Worte: *honneur funebre*. In diesen Kasten wird der von dün-

nen föhrnen Brettern zusammengenagelte Sarg von hinten eingeschoben: und so traben zwei schlechte Gäule mit dem Todten zu Grabe. Das ist jezt ihre lezte Ehre des Begräbnisses, nachdem sie lange ihren Todten versagten, was ihren Hunden zu Theil wird, ein ehrliches Grab. Honneur funebre! doch die Worte schreiben sie daran, wenn ihnen gleich die Sache fehlt. *)

In dem Pantheon, wo man den Einsturz der Kuppel noch panisch fürchtet, und deswegen mit grossen Baugestellen, wodurch die halbe Kirche mit Schutt angefüllt wird, daran ausbessert und befestigt, führte mich der Aufseher, ohne dass ich es ihm hies, in die Todtengewölbe. Noch sind hier die plumpen hölzernen Sarkophage, die Voltairs Asche, und die Reste des Mannes der Natur und Wahrheit einschliessen. Die abgezehrte ekelhafte Todtenhand ragt noch aus Rousseau's Grabe hervor. **) Fällt Dir hiebei das schrekende Mährchen unsrer Ammen nicht ein? die Hand des Kindes das seine Eltern schlägt, sagen sie, wächst aus dem Grabe hervor, und wächst,

*) Auch das hat sich geändert. Die Beerdigungen werden mit steigendem Pomp wieder begangen.

**) Fragmente I. 179.

abgehauen, eben so oft wieder hervor. — Armer Rousseau! —

Ich ging aus diesen Grüften die Strafse Victor hinan. Eine zweite *honneur funebre*, doch etwas anständiger als die vorige, begegnete mir hier. Ein schwarzer offener Wagen war es, mit einer auf vier Stüzen ruhenden, mit Boy in Gewändern behängten Decke. Ueber den schlechten Sarg hing ein weifs umfafstes schwarzes Tuch. Die Pferde und einige Leichenträger gingen im Schritt. Der vorige Leichenzug mochte zu den Pöbelgöttern leiten: diesem Pomp war es anzusehen, dafs er einem Todten aus der höheren Bürgerstufe galt. — Vorüber, in eure Gruft! — Ich ging kaum zwei hundert Schritte, da zog ein dritter Leichenkondukt vor mir her. Dieser erregte meine Neugier. Man begrub einen reichen Mezger, nicht nur sehr anständig, sondern selbst feierlich und mit bescheidnem Aufwand. Der Wagen hatte eine noch zierlichere Form als der vorige, war mit Gewändern reicher noch behängt, die schwarze Sargdeke hing bis auf das Pflaster herab. Vor den Pferden, von einem schwarz gekleideten Kutscher geführt, gingen zwei Todtengräber in grauen mit schwarz ausgeschlagnen kurzen Röken. Dem Leichenwagen folgte ein Polizei-Beamter in schwarzer

Tracht, mit einem weifsen Stab in der Hand. Drei Söhne des Verstorbenen in langen Mänteln, und ein ftarkes Gefolge feiner Freunde mit dem Trauerflor gingen hinterher. Ich folgte dem langsamen Zuge nach dem Begräbnifsplaz, einem vormaligen Garten des Nonnenklosters St. Catharine, dem einiges Gebüsch und die noch übrigen Pappelweiden, ein heiteres Ansehn geben. Solcher öffentlichen Gemeinanger zum Beerdigen — das französische enterrer ist hier das eigentliche Wort — hat Paris vier. — Zwei Träger zogen den Leichenkasten unter feiner Decke hervor, rannten damit zwischen Tragstangen den Plaz hinab, wo das Gefolge der Freunde an der fchmalen Gruft ihren Verstorbenen erwartete. Er ward hinabgelafsen, und das Loch zugeworfen, wobei der Policeibeamte die Aufsicht hatte. — Funfzig Schritte hinter mir fah ich eine grofse, niedrige von Brettern aufgefchlagne Hütte. Die Thür war offen; man ging aus und ein; auf den Gesichtern der Herauskommenden, erinnerte ich mich erst nachher, Züge des Abscheues bemerkt zu haben. Eine unzeitige Neugier trieb mich hinein. Wie konnte ich einen folchen Anblik vermuthen! Es war dunkel und einsam in der weiten Hütte. Ich trat einige Schritte vorwärts; ein Brett des leicht gelegten

Fuſsbodens, wankte, ſein Schall hallte dumpf aus der Tiefe herauf, Modergeruch ſtieg mir entgegen — — ſchwindelnd taumelte ich zurük von dem Rande einer offnen weiten Todtengrube! Ich war allein; noch einen Schritt weiter — und ich wäre hinabgestürzt! Diese leichten Bretter, dekten eine etwa hundert Fuſs lange, fünf und zwanzig Fuſs breite und tiefe Grube. In der Mitte der bretternen Bedekung war eine Oefnung. Hier werden die Leichenkasten hinabgelaſsen, und Lagenweise neben einander gestellt. Eine volle Lage überdekt man mit etwas Erde und ungelöschtem Kalk, und ſezt, bis die Grube bis an den Rand voll ist, eine zweite, dritte, vierte Lage darauf. Dann wird daneben ein ähnliches Loch gegraben, und eben ſo mit modernden zwischen leichten Brettern geklemmten Leichen gefüllt. — Abscheuliches, leichtsinniges Policeigesez! In der dichtbewohnten Stadt ſolche Grüfte für tausende Verwesende zu öffnen! .... Ich wende mich ab von dieser offnen Modergruft, nur wenig verschieden von den Schindergruben, die ich in meiner Kindheit vor unsern Thoren mit Abscheu betrachtete. — Edle, gefühlvolle Maria Williams! Ich theile deine gekränkte Empfindung, als Du Deine Cecilia beweinst, die man in Paris, ohne Deine Vermittlung,

auf gleiche Weise eingrüften wollte *): "Diese weit offnen Todtengrüfte empören die Natur," sagt sie. Diese Nation, sie, die sich einer höheren Aufklärung urd Bildung rühmt, ist barbarischer gegen die Todten, als es selbst die wilden Horden in den Wüsten sind. In einer Gemeingrube liegen aufgehäuft, die traurigen, geliebten Reste derer, die uns werth und theuer waren. — Strafbare Auslegung der Gleichheit, grausames Gesez! das das unschuldige Vorrecht verdammt, unsern Geliebten noch einmal zu huldigen; das verbietet, uns den Bezeugungen der Ehrfurcht, und jener wohlthätigen Schwärmerei, welche die Zärtlichkeit lehrt, zu überlafsen; das uns raubt, was selbst der Tod uns liefs. Verzichten sollen wir auf das einzige Linderungsmittel des Schmerzes über die Trennung: diesen geliebten Staub sollen unsre Thränen nicht bethauen: unsre Hände können sie nicht mit Blumen überstreuen, diese immer und allen offnen Grüfte, von welchen wir schaudernd den Blik abwenden, und die des Todes Schreken verdoppeln. — Wenn nach Jahren der Fremdling fern herkommt, um in Frankreich die Gräber der Männer zu suchen, deren Namen der Geschichte gehören,

*) In ihren schon einigemal angeführten *sketches of the state of manners in the french Republic* u. s. w.

wenn ihn ſein Gefühl zu den Todtenmälern derer führt, denen wir Tugenden und Bildung verdanken! O laſs ihn nicht fragen, wo diese Todten ſchlummern! — Entfernt ihn von diesen ſcheuſslichen Grüften, wo man ſie hinabstürzte, wo die ſüſsesten Gefühle der armen Menschheit gehöhnt werden, durch das empörende Leichengemengsel." — — —

II.

Paris.

Die nördlichen **Boulevarts**, von dem Eintrachtsplaz ab, bis zu der Gegend des Tempels, und der Vorstadt dieses Namens hin, sind ein wahres Panorama von Paris: der permanente Markt, von tausend Waaren der Künste, des Luxus, der Moden, der täglichen Bedürfnisse an allen Geräthen für die Mittelklasse der Pariser; der Vereinigungspunkt von Schauspielhäusern, von Schaubuden aller Art, von Tanz-Spiel- und Kaffeesälen, von Lustorten für alle Tageszeiten, für alle Klassen, für jedes Alter und Geschlecht.

Die Schranken, von welchen diese Rennbahn der Pariser Vergnügungen anfängt, ist jezt der Eintrachtsplaz mit seiner monströsen Ehrensäule der Nation. Die Aufstellung dieses hölzernen Modells, zieht viele Menschen dahin, und ihnen folgen alle Marktschreier, alle Savoyarden mit ihren Gukkasten, alle Zeichendeuter mit den Glüksrädern, alle Budenmänner mit ihren Karrikaturen der Natur und der Kunst. Das ist ein betäubendes Unisono. Hört! die Wasserträger: *à boire, à la fraiche, qui boit!* — die Obsthändler: *à deux sous la livre!* — die Glüksdeuter: *l'horoscope! venez, voir le*

destin de votre vie! — den Herold der schönen Amerikanerin: *voila du beau! le chef d'oeuvre de la nature!* — die Ausrufer von Missgeburten, hier: *allons, venez voir la bizarrerie de la nature!* dort: *voila le beau phénomène d'un veau à deux natures — sous la protection de la loi!* — Die Menge der Kleinhändler zu festen Preisen: *voila à deux sous, à douze sous — à vingt cinq sous la piece! voila à quinze sous la piece — jamais vous verrez des choses pareilles — c'est le triomphe du bon marché! ! !* — das ist das unübersezbare Vokalkonzert der National-Säule zu Ehren.

Die nächste Station der Schaubuden, ist auf dem Boulevart, der Strasse Montblanc gegenüber, der grosse Garten und das Kloster der vormaligen Kapuzinerinnen. Diese vordem gesperrte Wohnung der Busse und des Mönchsglaubens, ist in einen offnen Tummelplaz des Lachens und der gereizten Neugier verwandelt. Hier spukt Robertson mit seinen Geistererscheinungen; da sieht man, die *transformations de magie* — weiter hin, die *spectacles surprenants du melange du feu et de l'eau* und Harlekinaden in allen Formen und Farben. In den alten Klostergängen, Hallen, Arkaden und Refektorien, sind Kaffeebuden,

Spielhäuser, Meublenmagazine u. dgl. angelegt. Abends ist Garten und Kloster erleuchtet, und voll Menschen. Vorn an im Garten, ftehen die beiden Panoramen von Paris und Toulon. Diese und Robertson's täuschende Spiele find hier das Sehenswürdigste.

Man hat die beiden Städteansichten in mafsiven runden Gebäuden aufgestellt. Zum Standort des erstern dieser Gemälde, ist der mittlere Pavillon des Tuillerienpallastes, eine den gröfsten und fchönsten Theil von Paris beherrschende Uebersicht, gewählt. *Die* beste Partie des Gemäldes ist der Tuilleriengarten, und die Seite der Seine mit ihren Brüken und Quays. Die Sonne fteht hinter einem lichten Gewölk in Westen, aber die Beleuchtung ist doch frostig, und die malerische Wirkung des Ganzen nicht grofs. Desto fchöner ist das Panorama von Toulon. Die Künstler haben mit diefer herrlichen Ansicht, das historische Interefse der Räumung Toulons und feines Hafens von der englisch-fpanischen Armee und Flotte, und der Wiedereroberung, durch die Republikaner, fehr glüklich verbunden. Diese Darstellung bringt grofses Leben in das Gemälde, die Feinde ziehen fich eilend zurük, die Sieger verfolgen, die Flotte verläfst mit fchwellenden Segeln den Hafen und die Rhede. Der Standort der Ansicht

ist das Fort *la Malgue*, eine Viertelmeile von Toulon. Man übersieht die Stadt, mehr aber die ſchönen Maſsen der Gebirge umher bis an die hierischen Inseln, das Meer, die Rhede, den Hafen. Auf der unermeſslichen Meeresfläche, ſchillern blendend die Sonnenstralen in dem grünen Waſserspiegel. Die Hügelreihe jenseits der Stadt, liegt hinter dem lichten Schleier eines Gewitterregens. Die Wirkung dieses Kontrastes ist höchst frappant, ſchön und täuschend; unübersehlich die Mannigfaltigkeit der ſich auf allen Seiten darstellenden Gegenstände. — Zwei Amerikaner Fulton und James haben die Panoramen zuerst in Paris eingeführt und die französischen Maler, Fontaine, Prévost und Bourgeois ſie gemalt. Robert Parker, ein Edinburger Portrait-Maler ist der Erfinder dieser täuschenden Darstellungen der Natur. Ihre erste Ansicht blendet, verwirrt das Auge; man muſs es langsam an die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, an eine gewiſse Nachforschung der einzelnen Partien des groſsen Ganzen gewöhnen. Dann aber ist der Genuſs vielfältig groſs, und die Täuschung wächst mit jedem Moment des ſtillen Anschauens. — Ein drittes Panorama auf diesem Boulevart, ist das der Stadt Lyon; in der Schönheit der Darstellung,

der zauberhaften Wirkung der Beleuchtung und der Kraft des Pinsels, wenigstens so vortreflich als das von Toulon. Die Ansicht ist von dem Schloſsberge *Pierre encise* genommen. In weiter unverschleierter Ferne des heitern Horizonts thürmen sich die Schneegebirge der Schweiz herauf. Davor liegt im Sonnenglanz ein unermeſsliches Gefilde, von der Rhone durchströmt. An der Stadtseite steigt ein Gewitter in düstern Wolkenmaſsen auf. Voran fliehen, vom Sturm gejagt, kleinere Wolken: man glaubt sie über sich heran ziehen zu sehen. Gröſser ist keine Täuschung als diese; der Wolkenzug über Lyon, die fliehenden Schatten, der vor der Sonne hinziehenden Wolken, auf einige Gegenden der Stadt geworfen. Man hört den fern rollenden Donner, fühlt die ersten Schauder des sich erhebenden Sturms: — unter den nahe liegenden Schloſsthürmen mögte man sich vor dem Ausbruch des drohenden Gewitters verbergen.

Die Neuerungs- und Nachahmungssucht hat dem wohlklingenden Namen Panorama in Paris einen andern übelklingenden an die Seite gesezt, wovon die Sache längst bekannt war. Panstéréorama heiſst eine im *Pavillon d'Hannovre* ausgestellte Ansicht der Stadt

Lyon und ihrer Gegend in erhobener Holzarbeit. Die Tafel ist siebenzehn Fuſs lang, zehn breit, und umfaſst eine Gegend von acht franz. Meilen im Umfang. Die Häuser sind drei Zoll hoch, und das ganze Werk ist bis ins kleinste Einzelne der groſsen und kleinen Gaſsen, der Bäume und Fuſssteige in den Feldern, mit unendlicher Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt. Doch ist mehr der mechanische Fleiſs zu bewundern, als die freie Kunst an dem Basrelief des Panstéréoramamicrostéréique — wie, mit erfinderischer Kunst in Wortbildungen, der Verfertiger sein Werk nennt, um die ungeläufigen Organe der Leute in unaussprechlichen Namen zu üben.

Die Höllenscenen des Geisterbanners Robertson, gewähren mehr Unterhaltung als die gewöhnlichen Gaukeleien dieser Art, und als die Charlatanerie seines Anschlagzettels erwarten läſst. Robertson kündigt täglich darauf an: *Fantasmagories*, *apparitions*, *prestiges*, *illusions*, *la none sanglante*, *la bataille de Marengo*, *l'enfer de Milton*, *la femme invisible*, *le ventriloque etc. etc.* Mannigfaltigkeit, und ein hoher Grad der Täuschung, machen Robertsons Spiele zu einer Sehenswürdigkeit in Paris und im Pariser Geschmak. Eine Reihe von Sälen des Kapuziner

Klosters ist dazu eingerichtet. Gukkasten, magische Laternen von neuer Erfindung und malerischer Wirkung, Hohlspiegel aller Art, Prismen, Schaugläser zu Verwandlungen von gezeichneten Karrikaturen, und ähnliche optische Spiele, ſtehen an den Wänden umher, nebst einem grofsen Apparat phisikalischer Werkzeuge. Die *femme invisible*, wovon im vorigen Winter alle Journale voll waren, ist ein freischwebender transparenter Kasten in der Form eines Sarkophags, pathetisch *le tombeau de Sesostris* genannt. Die Fragen an die unsichtbare Hexe von Endor, geschehen leise durch ein Sprachrohr, das an der linken Seite des Kastens befestigt ist, und woraus die Antwort eben ſo leise hervorgeht. — Der Bauchredner (*ventriloque*) Fitzjames, übt die Kunst der Nahahmung in einem ſeltnen Grade. Ohne ſichtbare körperliche Anstrengung und Erschöpfung, die den Anblik gewöhnlicher Bauchredner peinlich und ekelhaft macht, ahmt er wenigstens zwanzig Stimmen nach, hält, frei herumgehend, Gespräche mit mehrern unsichtbaren Personen, ſpricht aus der halbgeöfneten Thür mit einem Bettler, oder in dem Kamin mit einem Schornsteinfeger, und macht besonders glüklich den ſchwächern und den ſchwellenden Ton entfernter, ſich langsam nähernder Stimmen nach. —

Mit ächt komischer Laune treibt er dieses Sprachspiel hinter einem Schirm, wo man das Geräusch und tobende Geschrei grofser tumultuarischer Versammlungen, z. B. einen Pöbelkonvent aus der Schrekenszeit, Procefsionen u. dgl. zu hören glaubt. Endlich giebt er fich dem Gelächter feines Publikums mit Darstellungen von Karrikaturen Preis, und malt in feinen beweglichen Gesichtsmuskeln und mit Hülfe einer blofsen Serviette, die er wie eine Mönchskutte faltet, eine ganze Gallerie, feister, dummer, finnlicher, fanatischer, übersatter, grinzender Mönche, fingt ihr Solo und ihren Chorus u. f. w. Ein guter Harmonikaspieler öfnet endlich die Schlusscene der Geistererscheinungen, in einer eignen mit Boy ausgeschlagenen nachtschwarzen, mit einer Todtenlampe matt erleuchteten Grabkammer. Die Lampe verlöscht plözlich, und nun erscheinen freischwebend mit leise hörbarem Flügelschlage, die Vorboten der Gräber, Nachteulen; nach ihnen Geister von Helden, und grofsen Männern. Unter Donnerschlägen, Kettenklirren, Flammenzischen und Geheul des wüthenden Heeres, fteigen Höllengeister auf, und Robespierres Blutgestalt. Das Ganze dieser Täuschungen, ist mit erfinderischer Kunst angelegt, die Figuren zeichnen fich kenntlich

und scharf an dem schwarzen Hintergrund, und die Vorstellungen einer Feuersbrunst und des brennenden Höllenschlundes, machen eine frappante und malerische Wirkung.

Der *Pavillon d'Hannovre* auf dem Boulevart, ward von dem französischen fleissig geschlagnen Helden des siebenjährigen Krieges, dem Marschall Richelieu, aus der hannövrischen Beute erbaut und benannt. Dieses Haus mit seinem Garten und die Häuser und Gärten Fraskati, Tivoli, und Dorf Chantilly, sind die nächtlichen Belustigungspläze der ersten Klassen, aber zugleich Sache der Mode, wie alles in Paris. Die meisten dieser Häuser sind jezt aus der Mode, und Fraskati überfliegt sie alle. Da versammelt sich, was schön und reich ist. Umsonst arbeitet Tortoni, um den Zug auch in diesem, wie im lezten Sommer, nach seinem *Pavillon d'Hannovre* zu leiten. Sein Garten ist klein: aber die Kunst hat alles gethan, um den beschränkten Raum durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu vergrössern. In den Tiefen und auf den kleinen Höhen, sind im Gebüsch verstekte Hütten und Grotten, offne türkische Zelte, Tempel, Kabinette und natürliche Lauben. Sie stehen einander nicht im Wege. Die glüklich vertheilte Beleuchtung mit Argant'schen Lampen

läſst einen gröſsern Raum vermuthen, als der ist, den man durchwandelt. Aber der Garten und die Reihe hellerleuchteter Spiegelsäle des Hauses ist leer. Ich habe eine Vorliebe für diese geschmakvolle Anlage, besuche ſie oft, und finde mich gewöhnlich allein mit den Aufwärtern, aber desto ſorgsamer aufgewartet. Selbst dritte bringen ſie mir auf einen Wink, unter dem ſchönen türkischen Zelt, meine Eisportion. An gewöhnlichen Abenden, wo keine Fête in dem Pavillon gegeben wird, ist der Eingang unentgeltlich, und der Unternehmer hat keinen andern Ersaz für die Beleuchtungskosten, als den kleinen Vortheil von den Erfrischungen, die immer bereit ſtehen, auch wenn keiner ſie fordert.

Neben diesem Hause liegen die chinesischen Bäder; phantastische Gebäude und offne Grotten am Boulevart, mit grinzenden Pagoden und andern Karrikaturen, Thürmchen und ähnlichen Dekorationen in chinesischem Geschmak aufgestuzt. Die Lage und die innere Einrichtung von Vigier's Fluſsbädern, ist vorzüglicher, und ihr Preiſs um die Hälfte geringer, als ein Bad in den einsamen, versperrten Kammern dieser *bains chinois.* Sie werden nicht viel besucht. Für den nächsten

Sommer verspricht der Unternehmer die Anlage künstlicher Bäder.

Wir dürfen auf unsern Boulevarts, nichts was in dem Wege liegt, überſpringen. Hier ist das KriegsKaffeehaus *(Cafée de la guerre)*, Frascati gegen über an der Eke der Straſse *la loi.* Es mag vielleicht ſeinen unwirthbaren Namen aus der Zeit des Krieges Aller gegen Alle herschreiben; ich weiſs es nicht. Es ist friedlicher und freundlicher wie ſein Name, und das ansehnlichste und besuchteste in dieser Gegend. Besonders Abends zwischen acht und elf Uhr ist dort ein lebendiger Verkehr vor der Thüre, an den kleinen ausgestellten Tischen. Am meisten wird das allbeliebte und wirklich ſchmakhafte Bier getrunken, deſsen Verbrauch ſeit einigen Jahren in Paris ſehr zugenommen hat. Der Verkehr dauert bis tief in die Nacht. — Das erfahre ich Armer bei meinem frühen Aufstehen. Vor acht Uhr rührt ſich keiner in diesem Kaffeehause, das unserm Gasthofe am nächsten liegt, und uns, nach Pariser Sitte, unser Frühstük liefert.

Einen Schritt über die Gaſse gethan, und wir ſind in dem allbesuchten F r a s c a t i. Der Name thut in Paris nichts zur Sache, und man kann nach der Regel annehmen, daſs ſie ſich widersprechen in diesem Lande der Verkehrt-

heit und des Widerspruchs. Unähnlicher ist ſich nichts als dieses Frascati dem bei Rom. *) Zürnt nicht, ihr Manen Cicero's, der Cäsaren, und der übrigen groſsen Römer, in den Ruinen eurer Villen in Tusculum - Frascati, daſs man eures alten Wohnorts ſpottet, und einer lärmenden und glänzenden Pariser-Eisbude den Namen giebt, den euer ſtilles Tusculum jezt trägt! Euer Landsmann, der Italiener Carchi ſelbst, hat diese beleidigende Translokation verschuldet. Er ist Unternehmer dieses Frascati, mit ſeinen Reihen ſchöner Säle, und einem für die zuströmende Menge viel zu kleinen und unbedeutenden Garten. Nach Endigung der Schauspiele besucht alles, was ſchön und reich und elegant — und neugierig ist, dieses Frascati. Man ſchiebt ſich in dem kleinen Garten auf und ab; man versammelt ſich in den Sälen an kleinen Tischen, um Erfrischungen aller Art zu nehmen, und ſich ſchon von der Treppe herauf, wo eine Spiegelwand angebracht ist, in den Glaswänden zu ſpiegeln. — Da ich diesem lokenden Ort gegen über wohne, versäume ich ihn ſelten am Abend. Auch hier ist der Einlaſs unentgeltlich, auſser an den *Fêtes de Frascati*, wo die Gartenerleuchtung verdoppelt, das Haus

*) S. meine Darstellungen aus Italien. S. 278.

auch äuſserlich ſehr artig illuminirt ist, und ein groſses Orchester ſpielt. Ein gutes Feuerwerk mit einer Totalentzündung des Gartens, beschlieſst den Abend des Festes. Carchi zahlt tausend Louisd'or Miethe für das Haus, welche ihm allein durch die Zimmermiethe für den Roulettisch im obern Stok wieder eingebracht werden. Und doch hatte die Spielsocietät auſser diesem enormen Miethpreis, im vorigen Sommer noch eine Dividende von neuntausend Louis'dor.

Der Wetteiferer mit Carchi in Frascati ist der Wirth und Feuerwerker Ruggieri in Tivoli, einem groſsen Garten in einer etwas entlegenen Gegend, aber wegen ſeiner Lage und Einrichtung geeigneter zur Illumination und zum Feuerwerk als jenes. Doch auch dieser Garten ist leer, und man besucht ihn nur, wenn der Italiener mit groſsen Namen ſeine Feste ankündigt, als: der *féte des Dames* — *féte de la beauté* — oder, wie neulich, *féte majestueuse de Msr. le Comte de Livourne*, für den armen, kranken hetrurischen König. Für den theuren Einlaſspreis eines ſechs Livrethalers hatten wir eine ſchöne Erleuchtung des groſsen Gartens, aber nur ein mittelmäſsiges, halb mislingendes Feuerwerk und ſchlechte Bewirthung, welche besonders bezahlt wird.

Italiener ſind im Besiz aller dieser Lustörter. Velloni wirthschaftet in einem vierten Hause dieser Art, das hier auſser unserm Wege liegt. *Hameau de Chantilly*, vordem *Elisée de Bourbon*, gränzt mit ſeinem ſchönen, groſsen und abwechslungsreichen Garten an die *Champs elisées*, und ward von den Bourbons erbaut. Das Dorf der Freude; der Pallast mit ſeinem Garten, enthält Spiel- und Tanzsäle, Kabinette aller Art, offne Tanzpläze, Zelte, Schaukel, Karouzelle, buschigte Anlagen, Rasenpläze. In der rauhen Jahrszeit wird das groſse in ein kleines *hameau d'hiver*, einen künstlichen Garten verwandelt; eigentlicher ist dies ein groſses Treibhaus mit blühenden Gebüschen, Blumengründen und Fruchtbäumen.

Ein mehr bedeutender Gegenstand auf diesem Boulevart, ist in der Tempelstraſse, die trefliche Porcelan-Fabrik der Deutschen Guerhard und Dihl*). In den lezten Jahren haben diese Fabrikanten eine Erfindung gemacht, die den wohlerworbenen Ruhm ihrer Arbeit noch mehr erhöhet, und jener den Werth von Kunstwerken giebt. Dies ist eine Malerei auf Porcelanplatten. Die zartesten Miniatur- und kleinen Stafelei-Gemälde, von den Meistern

*) Fragmente II. 259.

ſelbst auf dazu präparirte Platten gemalt, verlieren durch die Operation des Feuers nichts in dem zartesten Farbenton, und ſie erhält ſie für alle Zukunft in der Friſchheit und dem Glanz ihrer ersten Vollendung. Diese Erfindung der Feuermalerei, ist glüklieher noch, als die der Mosaik und der Goblins, wodurch groſse Gemälde, mit der Wahrheit der Urbilder übertragen, zwar für immer erhalten werden, aber doch nur Kopien ſind: die Porcelan-Gemälde hingegen ſind die Urbilder ſelbst. Einige der vorzüglichsten Maler liefern ihre Arbeiten zu dieser Operation. Ich ſah hier die ſchönsten Miniaturgemälde, auch Landschaften, Blumenstüke, Basreliefs (von *Sauvage*) und andere Stafelei-Gemälde, bis zur Gröſse von zwei Fuſs und drüber. — Dihl will auch eine Glasmalerei erfunden haben, welche den Verlust dieser alten Kunstarbeit ersezen ſoll. Ich habe ſie nicht gesehen.

In dieser Gegend des Boulevarts häufen ſich die Belustigungsorte in Maſsen. Tanzböden (*Guinguettes*) illuminirte Gärten, Bachus-Tempel mit ihren Orchestern für Freudenmädchen und ihren Anhang, Reihen von kleinen Schauspielhäusern (*petits ſpectacles*) des *Ambigu comique*, — *de jeunes artistes* — *de la Gaieté* — *lyricomique* u. a. von abwechseln-

der artiger Form ihres Aeufsern, und immer neuer Mannigfaltigkeit der aufgeführten Stüke. Auf jedem dieser Theater werden täglich wenigstens drei, und oft vier Stüke gegeben. Ich nehme ein Billet in jedem, und gehe dann von einem Theater zum andern, nach dem Interesse der einzelnen Schauspiele. Für vier Livres macht man diese Runde, und erkauft fich, wohlfeil genug, dafür Fröhlichkeit und Lachen.

Endlich erscheint zum Schlufs der Boulevarts-Runde, der berühmte Wachsbildner Curtius, unter defsen Namen eine Menge von Wachsfiguren ihre Reisen durch Europa machen. Hier hat er feine beiden Magazine und Werkstätte, zwei volle Kabinette mit Wachsgestalten aus allen Zeiten, Nationen, Karakteren und Menschenarten. *Mausolée erigé à Paul I*, fteht jezt an einem Aushängeschilde dieser Buden, und lokt viele Neugierige heran. Der todte Kaiser, defsen Kopf fehr ähnlich ist, liegt hier auf einem Staatsbette, im feidnen reich galonirten Kleide, mit allen feinen Orden und ftattlich frisirt; um ihn her, die traurende Familie. Daneben eine verwünschte Prinzefsin, aus tausend und einer Nacht, welche hundert Jahre fchlief, und verjüngt erwachte, von ihrem Hofftaat umgeben; Moreau und Bonaparte in Büsten, die Dame Angot,

die Büsten der berühmten Poſsenreiſser der kleinen Theater: ein buntes lächerliches Gemische. In einer dunkeln Eke ſteht — mir ſchaudert noch! — eine Kiste, unter dem Dekel mit Eisenstäben vergittert. Darin ſchweben, an den Haaren aufgehängt, vier abgehauene nur allzutäuschend nachgeahmte, blutige Köpfe der vier Revolutionsungeheuer — — — errathe ſie, wenn Du willst, und erspare mir das Niederschreiben dieser Namen der Hölle.

Der ſcheuſsliche Anblik verjagte mich aus der Bude. *Venez à la Grêve, à la Grêve!* *) rief eine ſtarke rauhe Stimme drauſsen, und Trompetenstöſse begleiteten den Schrekensruf. — Es war nichts mehr und weniger als ein Marktschreier, der von ſeinem Karrengaul herabrief: "Heilung für alle, Hülfe für Todtkranke, Rettung für Sterbende! Kommt zu mir, ich wohne auf dem Grêveplaz!" Dabei theilte er Pulver, Kräuter, Mixturen, Adreſsen aus, bis ſeine damit angefüllten Pistolenholſter leer waren. *A la Grêve!* — Seinem Karakter und Handwerk angemeſsner wohnte wohl noch nie ein ſolcher privilegirter medicinischer Büttel, als dieser, in der Region des Hochgerichts der Guillottine.

*) „Kommt nach dem Grêveplaz!" (bekanntlich der Richtplaz in Paris, wo die Köpfe jener Mörder fielen.

Genug von den Boulevarts; denn ich würde nie fertig werden mit der Benennung der Laden von allen Formen und Ausstellungen, mit der Zeichnung des unendlichen Gewühles, der tausendfarbigen Menschengruppen, der Kinderspiele, besonders am Sonntage — der Buden mit Karrikaturen, mit Gemälden, der langen Gehänge längs den Bäumen und Barrieren von Kupferstichen aller Art. Die bunte Reihe der leztern zog mich gestern an. Ich musterte ſie in fliegender Eile — und fand — ein Bildniſs, mit dem holprichten Vers darunter:

Il n'a ſçu qu'aimer, mourir et pardonner.
S'il avoit ſçu punir, il auroit ſçu regner. *)

Es war wohl das erste Bildniſs ſeit acht Jahren, das mit einer ſolchen Unterschrift in Paris ausgestellt werden durfte — das Bildniſs des unglüklichsten aller Fürsten. —

*) „Nur zu lieben, wuſste er, zu ſterben, und zu vergeben. Hätte er ſtrafen können, ſo hätte er verstanden zu regieren."

12.

Paris.

Ich komme von Versailles zurük..... Doch zuerst mufs ich meine Reise dahin erzählen, und — ihr eine Schuzrede halten.

Die Franzosen haben für jede unanständige Sache ein Wort, das zwar nicht feiner als sie selbst, aber durch Sprach- und Gesellschaftsbrauch privilegirt ist, laut gesagt zu werden, ohne dafs es zarte Ohren beleidigt, und der Scham eine Röthe abjagt. Dahin gehört, unter hunderte Benennungen, der — Kammertopf (*pot de chambre*), worin ich heute nach Versailles fuhr. So nennt man die auf dem TuillerienQuay haltenden Kabriolette zu vier engen Pläzen; kleine einspännige Postchaisen, die zu dem gesezten Preis von 15 Sous für den Plaz, nach den besuchtesten Orten, vier oder mehr Lieus in der Runde um Paris, fahren, und dazu auf dem Quay die Personen durch das Geschrei der Kutscher: *allons à Versailles!* rekroutiren. Man hatte mir diese Art nach Versailles zu fahren, als bequem und fchnell gerühmt, ich war allein, und bin geneigt mit jedem eigenthümlichen des Pariser Wesens, wozu diese Fuhrwerke gehören, wenigstens eine kurze Bekanntschaft zu ma-

chen. Mit diesem bleibt es bei der ersten Probe. Schnell war die Hinfahrt zwar; ich machte die vier franz. Meilen in zwei Stunden: aber bequem ist der enge *pot de chambre* für vier Personen, die das Ungefähr hineinwirft, nicht. Mir hatte es eine kaum erträgliche Gesellschaft zugeschoben; eine ziemlich hübsche junge Frau, die viel schwazte, mit ihrem Kinde, das eben soviel schrie, und einen alten Unterofficier mit seiner Frau. — Für den Rükzug miethete ich mir, eingedenk der vielfachen Presse auf der Hinfahrt, ein eignes Kabriolett.

Ich wollte in Versailles nur das Schloss und das Museum sehen. Ein andermal sah ich schon den Park in seinem höchsten Glanz. Doch davon nachher. Ueber der grossen Einfahrt zu der Marmortreppe des Wohnpallastes der französischen Könige, steht: *Palais national, annexe de l'hotel des militaires invalides.* Auf der grossen Marmortreppe zu dem Pallast — jezt also, ein "Anhängsel des InvalidenHauses" der Hauptstadt — sassen Invaliden, und kochten ihren Topf mit Grobbrodsuppe; in den StaatsSälen und Wohnzimmern der Könige hausen schmuzige Invaliden. In einer von diesen getrennten Reihe leerer Säle, hängen Gemälde; der grössre Theil des grossen Gebäudes

liegt öde. Das ist nun aus dieser prächtigsten aller Steinmaſsen in Europa geworden, womit Ludwig der vierzehnte ſich brüstete, und ſeinen Stolz befriedigt fand! Die Anlagen des Schloſses und des Parks kosteten achtzehnhundert Millionen Livres, wovon allein für das Blei zu den Dächern, und Waſserwerken zwei und dreiſsig Millionen verwandt wurden. *)

Die groſse Gallerie, und dreizehn vordem von der Königin bewohnte Säle, führen den Namen *Musée ſpécial de l'école française.* Die Selbstsucht der Administration des Museums von Paris hat Versailles den Schaz der vor fünf Jahren in dem Schloſs aufgestellten Gemälde der italienischen und niederländischen Schulen, und andre ſchöne Kunstwerke entzogen; doch die Gemälde aus der ältern und neuesten französischen Schule, ſind dem verarmten Versailles gelaſsen, das auſser ſeinem Park nur noch diesen Magnet für Fremde hat, die nicht etwa ohne das hinkommen, um die Ruinen menschlicher Macht, und den Sturz menschlicher Hoheit zu ſehen. — Merkwürdig ist besonders die Gallerie von Bildniſsen berühmter französischer Staatsmänner, Gelehrten und Künstler, und, — des Gegenstandes

*) Das berichtet la Vallée in ſeinen *Voyages par les Départements de la France.*

und der Zeitgeschichte wegen, das Gemälde eines düstern Waldes, im Vorgrunde mit zwei Sarkophagen, einer Denksäule darüber, und der Inschrift an den erstern: *à Bonnier et Roberjot, morts pour la patrie, frappés par des assassins gagnés du Gouvernement anglais* *). An der Säule steht: *à la mémoire glorieuse des vengeurs de l'humanité outragée à Rastadt. Noms des Français morts en vengeant l'assassinat des plénipotentiaires* **) — Die Namentafel dieser Rächer des Gesandtenmords zu Rastadt ist leer, so wie die Gedächtnisstafel derer es ist, welche diese ungeheure That, die ewige, blutige Schande des Jahrhunderts, durch volles Genugthun zu tilgen schuldig wären. — Der Saal, wo dieses Denkmal der Greuelthat von Rastadt hängt, ist eben der, in welchem ich vor fünf Jahren einsam stand, und von dem wehmüthigen Spiel

*) Man wird diese Verläumdung seit dem Frieden mit England doch wohl ausgestrichen haben, und thäte wohl das Denkmal dieser — wie es scheint vergessnen — Schandthat ganz wegzunehmen.

**) "Dem Andenken Bonnier's und Roberjot's, den Opfern des Vaterlandes, durch erkaufte Mörder getödtet." — "Dem ruhmvollen Andenken der Rächer der beleidigten Menschheit. Namen der Franzosen, welche fielen, indem sie den Gesandtenmord zu Rastadt rächten."

der Harfenuhr überrascht ward. *) Vergebens suchte ich auch nach diesem Kunstwerk. Ich war für alles übrige verstimmt, und ging in die Schloſskapelle. Auch hier verfolgten mich Erinnrungen. Unverlezt zwar ist dieses schöne Werk Mansard's, und selbst neu aufgepuzt. Statt einiger herausgenommenen Altargemälde, sind andre auf den Tribunen umhergestellt. Aber die Leere, die Todtenstille war mir schrekhaft. Ich sah die Kapelle einst am Neujahrstage in aller Pracht der Hof-Feier des blauen Ordensbandes (*cordon bleu*), und stand jezt auf eben dem Plaz der Gallerie, wo, von Huldigungen umgeben, damals die schönste Frau von Frankreich am Hochamte kniete, und vor sich den König ihren Gemahl am Altare knien sah. — Mich trieb eine peinliche Unruhe weg, durch die öden Säle. Dann durchstreifte ich den einsamen Park, sah im Fluge den Anfang eines Museums der Naturgeschichte, und alle die armseligen Bemühungen der Bewohner des verlaſsnen Versailles, ihre Stadt durch solche neue Anlagen ein wenig zu heben. — Ich wollte den Tag dort zubringen; aber der Schnekengang der Stunden an dem traurigen, Menschen- und Freudenleeren Ort ward mir unerträglich. Die Sonne leuchtete zu stark, und

*) Fragmente II. 319.

wich nicht vom Scheitelpunkt. — Ich eilte nach Paris zurük, und erst am Gitterthor der Tuillerien, und in dem Gewühl des Gartens, gelang es mir, mich zu zerstreuen.

Am Sonntage, der auf einen Decadi fiel, war ich vor einiger Zeit mit unsern Freunden zum erstenmal in Versailles, als der 14te Juli hier gefeiert ward, das die Regierung auf einen Sonntag verlegt hatte. Alle Wafser des Parks fprangen. Das ist ein grofses Fest, dem ganz Paris zuströmt. An einem folchen Tage mufs man das öde, verlafsne Versailles fehen, um es nicht wieder zu erkennen. Von der Pariser Barriere bei Chaillot bis Versailles hin, war der vier Meilen lange Weg mit Fuhrwerken aller Art bedekt, und an vielen Stellen in doppelten und dreifachen Reihen. Alle mit doppeltem Gewicht von Menschen belastet. Die vierfizigen Kabriolette trugen mit dem Kutscher fieben Personen: und einzelne Karren (*Chârettes*) fchleppten mehrere Familien von zwölf, bis fünf und zwanzig Köpfen fort. An der Barriere von Versailles zählte man zwölftausend und fünfhundert Fuhrwerke, die an diesem Tage von Paris dahin kamen. Das Treiben, Stofsen und Anrennen aller dieser Wagen, das Schelten der Kutscher und Fuhrknechte vor- und rükwärts, das Geschrei *prenez*

la file! filez! *) daurte von Paris bis auf den grofsen Plaz von Versailles fast ununterbrochen fort. Versailles wimmelte von Menschen, in den Gafsen, auf den Pläzen, in den Häusern. Die ftärkste Mafse drängte fich nach der grossen Schlofsterrafse. Der Wolkenschleier, welcher fchon feit vielen Tagen den Himmel bedekt, zog vom Horizont zurük, fast in eben dem Augenblik, als die Wafser zu ftrahlen beganhen. Die Ansicht der grofsen Wafsergruppe ist fchön. Dieses Gewebe und Gewirre des aus vielen hundert Röhren fprizenden und zerstiebenden Wafsers, dieses Getümmel unzähliger Strahlen bunt durch einander, der Wafserdampf umher, das tausendfarbige Zauberspiel des Sonnenstrahls in der weifsen Mafse, und in dem goldnen Regen. — Nachmittags ward das Wafserfest allgemein. In hundert Gestalten wechselten Springbrunnen und Garben in vielen bizarren Darstellungen und Gruppen. Götterkämpfe und Thierhezen; die Bewohner des hohen Olymps von Wafsergüfsen gebadet, von Wafserglorien umstrahlt: Aesop's ganze Schöpfung, von den Ungeheuern des Waldes, den Thieren des Feldes, den Vögeln in der Luft an, bis zu den Fröschen und Mäusen, in Wafserkünste verwandelt, unter ein-

*) "fahrt in der Reihe!"

ander, und mit den Göttern ſelbst im Gefecht, und in hundertfachen nie entscheidenden Zweikämpfen, wo mit Waſserstrahlen gefochten wird. In den Durchsichten der Alleen ſtanden allenthalben ſchäumende Garben, ſtiegen Waſsergebilde empor. Dazwischen die unübersehbare Menge, das Gewimmel von Menschen in ſteter Bewegung. Die Ansicht dieses Ganzen war besonders von der Schloſsterraſse herab groſs und imposant. Durch nichts ward der Frieden gestöhrt, worin jeder des heitern und kühlen Tages genoſs. Auf den entlegenen Grasplätzen lagerten ſich Familiencirkel umher, aſsen, tranken, und sangen zu den Cirkeltänzen der Kinder. In T r i a n o n *) waren die Säle voll Eſser. Das ſchöne Gebäude ist nun ganz zu einem Speisehause verdammt. Knoblauchdämpfe und Spekgerüche füllten die einst mit dem zartesten Geschmak eingerichteten Kabinette der Königin. Der ſchöne Park ist verwildert, mit Disteln und Dornen ſind Gänge und Fussteige verwachsen. Zu dem reizenden Pavillon der Flora, zu Amors lieblichem Tempel leitet kaum noch ein Weg; man muſs ſich mit peinlicher Mühe ſelbst einen bahnen. Das Müllerdörfchen ist verfallen, jedes Landschaftsgemälde durch Gebüsch ver-

*) Fragmente I. 306.

dekt, jede malerische Aussicht abgeschnitten. Für die Nacht war hier ein Fest mit Erleuchtung und Feuerwerk angekündigt, wovon die ärmlichen Zubereitungen wenig versprachen. — Um dem Sturm der nach Paris zurükkehrenden Menge zu entgehen, brachen wir schon um sieben Uhr auf. Die um neun Uhr folgten, brachten auf dem zweistündigen Wege sechs Stunden in dem Wagengewirre zu. — —

In der Gegend weit und breit um Paris, ist der herrliche Park von St. Cloud mein Lieblingsort. Auf seinen einsamen Höhen, durch die Tiefen und Gänge an der Seine hin, schweife ich in den Abendstunden umher, bis die Sonne sinkt, und der Mond sein mildes Licht in die breiten Steige, in den Strom, auf die Wasserspiegel streuet. Der Park trägt le Nostre's grossen Karakter in allen seinen Theilen. Sein Schöpfergeist hat die glükliche Lage des weiten Umfangs ganz benuzt, und die schöne Vegetation, besonders in den tiefern Gründen, kam ihm zu Hülfe in der Anlage grosser und erhabener Partien. Dieser Karakter ist unverwüstet geblieben, da sonst der gröste Theil des Parks verwildert ist. Man hat die breiten Gänge am Abhange, und die Pläze auf der Höhe, zu Saatfeldern benuzt, und dadurch einige Ansichten noch verschö-

nert. Von dem Hügelrüken schweift der Blik frei über Wald und Feld an den weiten Horizont hin. Der hohe Dom des Pantheons erhebt sich überall im Gesichtspunkt der breiten Durchsichten des Waldes. Ich will den Parisern ihre Freude an den neuern Wasserkünsten und Springbrunnen gönnen, welche Sonntags viele Menschen herziehen. Mir erscheinen sie gegen die Grösse dieses Ganzen der Natur als kleinliche Künsteleien, wodurch ein le Nostre seine Schöpfung nicht entstellt hätte. — Mir ist die Stille dort auf den entferntern Höhen des Parks lieber; das melancholische Girren der hier nistenden Turteltauben, der Gesang einsamer Vögel, der Mondstrahl, welcher hier durch das Gebüsch schleicht, und dort die hohen Lindengänge verherrlicht. — — Das Schloss von St. Cloud ist noch ziemlich gut erhalten; besonders die Reihen der königlichen Wohnzimmer, welche vor zwölf Jahren eingerichtet, und von Ludwig dem Unglüklichen, mit seiner Familie in den beiden vorlezten Sommern seiner Regierung bewohnt wurden. Man hat sogar die sonst allenthalben vertilgten Namenszüge der Königin an der Wandtäfelung ihrer Zimmer, gelassen, und an dem Kamingesimse blieben die eingelegten Krönungsmedaillen unberührt. Sauvage's

ſchönste Werke, groſse, täuschende Basrelief-gemälde, ſind in der Kapelle Denkmale ſeiner Kunst. Mit geringem Kostenaufwand würde das Schloſs wieder bewohnbar gemacht werden können. Man ſagt, Bonaparte werde es mit ſeinem kleinen ſtillen Malmaison vertauschen, und hier künftig wohnen; "und von hier nach Versailles," ſezen die ſo gern mit Worten und Sachen tändelnden Pariser hinzu, "*il n'y a qu'un pas*" *). — Bis zu der Epoche des 18ten Brumaire, und der ephemeren Residenz der beiden Direktorial-Räthe, war das Schloſs einem Speisewirth verpachtet, der hier ſeine Lärmfeste gab. In der reichen Gallerie *(Gallerie d'Apollon)* versammelte ſich, am 19ten Brumaire der Rath der Alten, in dem ſchmuzigen, ſchmalen Orangeriesaal hielten die Fünfhundert Sizung. Ich ſtand hier wenige Schritte von der Thür, an der Stelle, wo Bonaparte unbewafnet dem Sturm der gegen ihn eindringenden Feuerköpfe einige Augenblike aushielt, dann auf der Schloſsterraſse mit einem Wink den versammelten Truppen die Losung gab, und die Regierung Frankreichs umformte. Als der Saal durch die

*) "ist ja nur ein Schritt."

S. Cloud liegt halbweges von Paris nach dem vormaligen Wohnsiz der Könige von Frankreich,

Grenadiere aufgeräumt war, fand man neben der Stelle, wo Bonaparte ſtand, einen Dolch. — — —

Das Schloſs der Pompadur, Bellevue, und ſein Garten, liegt in gleicher Höhe mit dem Park von St. Cloud auf eben diesem Hügel jenseits Sevres. Ein Restaurateur wirthschaftet darin. Der groſse Saal, der einzige Theil, den die Plünderer verschonten, ist durch Sauvage's Meisterhand, an dem Gesimse umher mit einer Basreliefbande dekorirt. Das anziehende dieses Orts, ist die unbegränzte Umsicht von der groſsen Schloſsterraſse in eine weite, reiche Landschaft. Das Haus wird wenig besucht.

Glüklicher ist der Restaurateur in Artois ehemaliger Bagatelle, und ſeine Wirthſchaft die vorzüglichste und besuchteste um Paris. Dazu trägt das romantische, gefällige Lokal vieles bei. Heiterer, fröhlicher ist nichts als die Anlage dieses Hauses und ſeines kleinen Parks hinter der Hölzung von Boulogne (*Bois de Boulogne*). Spielend hat die Kunst auf einem wenig dankbaren Boden hier ein Elyſium geschaffen. Alles ist in diesem Karakter, und alles noch wohl erhalten und frisch. Ein Privatmann kaufte Bagatelle, und rettete es bei dem allgemeinen Sturm auf die Schlöſser der

vertriebenen königlichen Familie. Jeder Plaz und jeder Winkel des Parks ist ein lachendes Gemälde. Was sonst bei dergleichen erkünstelten Anlagen kleinlich erscheint, Brüken über kärglich fliefsende Bäche, künstliche Felsen, Grotten, aufgeworfne Hügel, vermehrt das Malerische dieses Parks, überrascht auf jedem Schritt.

In der Gesellschaft meiner edlen hanseatischen Freunde, R. G. und K. besuche ich diese Lustorte um Paris. Uns ist hier wohl, wir ersezen durch uns selbst, was in den gewöhnlichen grofsen Cirkeln der Pariser Welt uns fehlt, die Seele der Gesellschaft wenn man sie lieben soll, das Ungezwungene, Fröhliche, Gemüthliche. Das sucht Ihr vergebens unter den selbstsüchtigen eingebornen der Hauptstadt Frankreichs. Wenn ich aus diesem traulichen Cirkel und aus den wenig andern einiger deutschen Häuser trete — und ich bin ja nicht nach Paris gekommen, um Deutsche zu sehen! — ist überall Leere an Geist und Herz nährender Unterhaltung, verdriefsliche Langweile um mich her. So ist's bei den steifen, verspäteten Mittagsessen Abends 6 oder 7 Uhr, in den Häusern der Bankiers; und eben so in den Abendcirkeln zwischen 9 und 12 Uhr bei Adlichen, oder andern Leuten vom Stande und einigen

Gelehrten. Ich überlaſse es gern andern, bei diesen faden Thée's, in diesen matten Konversationen und leeren Aſsembléen ihre Zeit zu verlieren, und ziehe mich, wenn es die Konvenienz von mir verlangt ſie dann und wann zu besuchen, bald wieder eben ſo ungesehen daraus zurük, als kaum gesehen ich gekommen war. Diese Zwanglosigkeit, ſich unbemerkt entfernen zu können, ist noch ihre beste Seite; aber der Fremde ist doch dabei in einer verdrieſslichen Lage. Laſst mich hier ein wenig zeichnen, — und begleitet mich in eine ſolche Abendgesellschaft, die in einigen Häusern jeden Abend, in andern nur an bestimmten Tagen gegeben werden. *) Ein Bedienter ruft aus dem Vorzimmer unsre Namen, oft unverständlich und verdreht genug, in das Gesellschaftszimmer — Wir treten herein. — Ein runder Kreis von Lehnstühlen ist hier geschloſsen; er öfnet ſich um eine Stuhlbreite und der Bediente ſchiebt in der Oefnung des Cirkels gegen die Thüre hin, einen Seſsel unter. Die an der linken Seite des Kamins, dem in Frankreich etablirten Ehrenplaz, in einem etwas gröſsern Armstuhl ſizende Frau vom Hause und den

*) Ich zeichne hier was ich i. J. 1801 ſah. Seitdem haben ſich diese Cirkel in Paris ſehr vermehrt, und die Unterhaltung ſoll ſich darin verbeſsert haben.

Herrn salutirend, sezen wir uns. — Hofft nicht wenn Ihr Euern Stuhl eingenommen habt, zu erfahren, wer Eure Nachbarn auf den Stühlen rechts und links, oder die andern da sind. Eure unbedeutende Personen werden als Fremde weder der Gesellschaft vorgestellt, noch werden ihre bedeutenden und unbedeutenden Individuen euch bekannt gemacht. — Zufällig erfahre ich manchmal am folgenden oder dritten Tage erst, mit welchen interessanten Männern oder Frauen ich gestern in dem steifen Stuhlkreise safs. Ich rede meine Nachbarn bald rechts, dann links an; sie antworten einsilbig, und starren wohl den fremden Neuling in Paris an, oder sprechen halblaut und frostig von den interessantesten Gegenständen: — sie kennen mich ja nicht, und ich Unbekannter trachte vergebens, mich ihnen zu nähern. In der Kaminregion der Dame vom Hause, wird etwas lauter, gut oder übel, gesprochen von Menschen und Sachen, die Neuigkeiten des Tages werden erzählt, die neuen Schauspielerinnen kritisirt u. dgl. Die Frau vom Hause führt, wie billig das Wort, der Herr vom Hause sezt das Siegel der Entscheidung drauf, und überschreit jeden, der anders zu sehen und zu reden wagt. — Euch geschieht vielleicht einmal die Ehre, dafs vom Kamin ab, nach Euerm entfernten Stuhl hin

ein Wort gerichtet wird. Die Frau vom Hause ist's, die Euch eine Frage zuwirft. Sie hat aber Euern Namen vergeſsen, oder ſpricht ihn verkehrt aus, oder nennt Euch nicht. Ihr erwacht, arme Blödsichtige, aus dem Traum, worin Ihr mit Euren eigenen Gedanken Euch wiegtet, wiſst noch nicht recht, ob Euch oder dem Nachbar das Wort gilt, und ob Ihr antworten ſollt oder er. — Kurz, etwas linkisch ſeht Ihr in jedem Falle aus, bis Ihr Euch ermannt, kühn vom Seſsel Euch erhebt, zu der Dame hintretet und die Konversation näher knüpft. Unterdeſsen ruft der Nomenklator an der Thüre andre Erscheinungen auf; der Kreis öfnet, erweitert ſich für das *plus* eines Stuhls, Ihr müſst wieder den Eurigen ſuchen. — So ſchleicht die Stunde im ſchwerfälligen Gange hin, bis die ſchwache Flamme der Unterhaltung auch am Kamin zu verlöschen drohet, und, nach einiger Erfrischung mit Thee oder Eis, vollends erstirbt. Dann ſteht die Dame auf, läſst ein paar Spielpartien ordnen, und findet Ihr unter den von ihren Stühlen Erstandenen dann keinen Bekannten zur Unterhaltung, ſo benuzt mit mir die günstige Gelegenheit, Euch unbemerkt zurükzuziehen. — Es giebt auſser diesen langweiligen Abendsizungen auch ſtehende oder ambulirende Cirkel, wo man

wohl etwas ungezwungener ist, aber doch nur karge Unterhaltung und der geselligen Freude wenig hat. Ich fand bis jezt nur Langeweile darin, werde aber, um gerecht zu ſein, die Ausnahmen von meiner Regel, wenn ich eine treffe, künftig treu berichten. *) Die Fremden, welche des um die Künste und Wiſsenschaften verdienten Millin's bekannte literarische Thée's in ihrer beſsern Periode kannten, haben ſie mir gerühmt; jezt versammeln ſich nur noch einige Gelehrte in ſeinem Büchersaal und um einen Journal- und Büchertisch, auf welchem manches Neue auch von ausländischer Literatur liegt, das man oft vergebens in den hiesigen Buchladen ſucht.

Die Quelle des ungefälligen Geistes der meisten hiesigen Cirkel, ist vor allen die Selbstsucht der ächten Pariser, und die im Ganzen geringe Achtung, worin, in der Hauptstadt der Alleinherrschaft in der Literatur und in allen feinen Künsten der Gesellschaft, Ausländer ſtehen, und, ich muſs es ſagen — besonders Deutsche ſtehen, wovon mehrere durch kriechendes Schmeicheln und wegwerfendes Sol-

*) Eine ſolche Ausnahme, und eine recht intereſsante, fand ich bei meiner Rükkehr aus dem innern Frankreich in dem Hause der edlen Miſs. Williams — wovon unten mehr.

licitantenwesen gegen einige, die Gönner spielende, eingebildete französische Gelehrte, ihre eigne Sache und die Sache ihrer Landsleute verderben. Man werfe mir nicht flach entgegen, daſs es doch Ausnahmen von dieser schmählichen Regel unter den fremden Deutschen in Paris gebe. Ich achte den Geist meines Vaterlandes zu sehr, um sie nicht gern und aus Erfahrung zuzugeben. Eben so habe ich unter den französischen Gelehrten in Paris liberale Männer gefunden und einige davon schon oft genannt. Ihrem Geist, ihrer Humanität huldige ich willig und gern, und danke ihnen persönlich nie genug für die nachsichtige Beurtheilung der unbedeutenden Arbeiten, die etwa über Deutschlands Gränzen bis zu ihnen gekommen sind. — Das aber kann mich nicht hindern, frei noch einmal zu bekennen, daſs ich den Ton der Liberalität eines grofsen Theils der hiesigen Gelehrten seit meinem lezten Aufenthalt in Paris zu seinem Nachtheil verändert, und wieder in die alte Gleise des Eigendünkels und der Verachtung, selbst ihrer Landsleute in den Provinzen eingelenkt fand, wodurch die alten französischen Akademisten und ihre Schule vor der Revolution berüchtigt waren.

Um sich diesem allem und der lärmenden Pariser-Welt zu entziehen, und mit sich selbst

und einigen Freunden in Frieden zu leben, ist das Land um Paris eine wohlthätige Zuflucht, und für mich ist der Aufenthalt dort zu einem wahren Bedürfniſs geworden. Ich würde, wenn ich länger hier bliebe, ein Zimmer auf der Höhe von St. Cloud, Bellevue, Meudon, oder in den ſtillen Thälern von Montmorency, oder Sçeaux miethen, und dann vollkommen zufrieden mit Paris leben, das ich von vielen Seiten liebe. Ohne dieses Mittel, ſich den Genuſs dieser daran ſo reichen Stadt zu verlängern, zu würzen, und ſich ſeiner zu freuen, folgt dem raſtloſen Leben bald Uebersättigung — und ohne die nahe bevorstehende Unterbrechung meines Aufenthalts durch eine Reise in das innere Frankreich, würde mir das Bleiben, jezt nach ſieben verfloſsenen Wochen, kaum noch erträglich ſein. Ein Ausflug aufs Land einigemal in der Dekade, allein, oder mit meinen hanseatischen Freunden, gewährt mir bisher diese erwünschte Erholung von dem geräuschvollen Stadtleben.

Ich habe eben die Thäler von Sçeaux genannt, und komme darauf zurük, um Dir von einer der reizendsten Gegenden um Paris etwas zu ſagen. Wir fahren manchmal durch dieses freundliche Thal, zu dem vormaligen Residenten der Reichsstadt Frankfurt, D i t m a r B a s s e, nach V i l l e g e n i s, deſsen Lage ſich

an das romantische Thal von Sçeaux ſchlieſst. Dieses vormalige Lustschloſs des Prinzen Conde, einige Meilen von Paris, ist ſein Eigenthum. Er verpflanzt hier manchen Zweig deutscher Industrie, und deutscher Erfindungen auf französischen Boden, und verdient das öffentliche Lob, das ihm dafür hier gebracht wird. Auf dem dankbaren Boden ſeines Landgutes, führt Basse wesentliche Landverbeſserungen ein, die ſeinen Nachbarn zum ermunternden Beispiel und zur Lehre dienen. Seine Viehzucht ist vortreflich; er pflanzte viele tausend Acacienbäume in der kurzen Zeit ſeines Besizes dieses Guts. Mit Anwendung englischer Maschinen hat er in dem unbewohnten alten Schloſs von Villegenis eine Linnen-Band- und Schnüren-Manufactur angelegt, für welche Waare, wie man ſagt, gegen zehn Millionen in das Ausland gehen. *) — Die überaus liebliche und malerische Lage dieses Villegenis im Schoos eines an mannigfachen Ansichten reichen Thals, die üppige Vegetation des Bodens, die ſchöne Gegend weit umher, ſind höchst anziehend

*) Die ſehr thätige *Société d'Agriculture* in Paris, von welcher ich ein andermal rede, ertheilte Hrn. Baſse fur diese Verdienste um Landbau und Industrie, in ihrer öffentlichen Sizung am 30ten Fructidor, eine goldene Ehrenmedaille.

und übertreffen was ich von Landgütern hier gesehen habe.

Wenn wir die entfernten Gegenden von Paris besuchen, vermeiden wir gern die ermüdend einförmigen Landstrafsen, die traurige Ansicht der zugemauerten Dörfer, und fahren dafür durch das Land um freundlichere Ansichten zu gewinnen. Ich kenne nichts so unwöhnliches, (*uncomfortable*) als diese französischen Dörfer; so ganz verschieden von dem Karakter des Ländlichen, Malerischen, Friedlichen unserer deutschen Dörfer. Da ist keine lebendige grüne Umzäunung der Felder, keine blühende Heke um die Obstgärten, kein bemoostes Strohdach, keine offne Scheuer oder Federviehhof; kein Baum beschattet den Dorfweg, kein Gemüse-Garten, keine Laube ist sichtbar. Starre hohe Mauren umschliefsen das Feld, den Obstgarten und den Hof des Bauren, ihr weifser Anwurf blendet und wirft die brennenden Sonnenstralen zurük. Zugemauert bis auf ein paar Kerkerartige Gitterfenster, und eine schmale, niedrige Thür, sind die gegen den Weg gekehrten Seiten der mit schwarzem weifsgrau bestäubten Schiefer oder Dachsteinen gedekten Häuser. Unwillkürlich wird man durch den Anblik der französischen Dörfer zur Trauer gestimmt. In einiger Entfernung erscheinen sie mir wie Be-

gräbnifspläze, auf welchen die weifsen Leichensteine aus einem fchwarzgrünen Anger hervorragen. — Eben fo undörflich fehen die Bewohner dieser fiberischen Dörfer aus. Männer in weifsen fchmuzigen Kitteln, Weiber in langen Kantuschen und grofsen Klapphauben. Kein frisches Blut, keine volle Wange; nur gelbe oder runzlichte Gesichter. — Die Kinder..... Was ich erblike, drängt mir das Blut gewaltsam zum Herzen, beengt mir die Brust. — Ich fehe grofe Haufen Kinder. Es find arme Vertriebene! neugeborne ein oder zweijährige, aus dem Vaterhause ausgeworfne, von der Mutterbrust entwandte Stadtkinder, die gedungenen Dorfweibern zum Säugen, und zur physischen und moralischen Erziehung in der ersten fo wichtigen Periode ihres Lebens, in den Dörfern Preis gegeben werden. Die Erfahrung, welche ich vor fünf Jahren über das in Paris eingeführte Selbstsäugen der Mütter, aus den höhern Ständen, machte *) gab nur eine täuschende Hofnung. An den öffentlichen Orten und auf Spaziergängen, wo fich die ganze Hausfamilie des kleinen Bürgers und die höhern Klafsen in Paris am Abend versammeln, fand ich jezt viel feltner den wohlthätigen Anblik der Säuglinge auf den Armen wohlgekleideter

*) Fragmente I. 50.

Mütter und Väter. Jene unnatürliche, empörende französische Sitte verblendeter Aeltern, ihre Neugebornen von ſich weg aufs Land zum Säugen zu ſchiken, ist wieder im vollem Schwange. — Ich will es übrigens zugeben, daſs das Selbstsäugen der Mütter, besonders unter den niedern Klaſsen hier nie zur allgemeinen Sitte werden kann, ſo lange diese Weiber andere Arbeiten verrichten müſsen, als die, ihre Kinder zu erziehen und dem Haushalt vorzustehen. Es giebt hier ganze Quartiere, wie das von St. Jaques und St. Marçeau, voll kleiner, ärmlicher, enghausender Handwerker. Schikten diese ihre Kinder nicht das erste Jahr aufs Land, ſo würde kaum die Hälfte das zweite erleben, und die Generation bei der ungesunden Luft die man in den elenden Baraken dieser Gegenden athmet, zu Grunde gehen. Ein Zimmer ist darin zugleich die Wohnung, die Werkstatt, die Schlafstelle, die Küche und die Vorrathskammer. Es ist physisch unmöglich, daſs in einem ſolchen Stall, der Frau, welche ihrem Mann, Gesell, Dienstmagd und Köchin zugleich ist, auch noch ihr Kind ſäugen könnte. — Das aber gilt nur von dieser Klaſse; die mittlere und höhere Klaſse ist in einer andern, bequemern Lage, und doch verbannt diese noch mehr Kinder als die erstere

aufs Land. In allen Dörfern vier bis fechs Meilen im Umkreis von Paris, fieht man ihre verstofsnen Kinder in grofser Zahl auf den Gafsen herumtreiben, bald auf den Armen gröstentheils häfslich gebildeter Ammen, an den Thürschwellen der Nachbarn, bald kriechend und taumelnd neben den Pferden und Rädern vorüber fahrender Wagen, bald krüppelnd an der Hand unsorgsamer Wärterinnen; hie und da rothbäkige Jungen und Mädchen, unter der Menge ausgeschlagener Gesichter und Grindköpfe. Der Anblik, zusammengenommen mit dem Gedanken der Gefahr dieser Kinder und den möglichen und oft unausbleiblichen Folgen dieser vernachläfsigten frühen Erziehungsart für das ganze Leben, erregt mir jedesmal Grausen. Da fingen fie: *où peut on être mieux, qu'au fein de fa famille* — und handeln fo! — — — Aber mir erscheint ein andres Bild, ein fchönes und wohlthätiges. Ich fehe in naher Zukunft — Fest meines Herzens! — unsern Säugling an deiner Mutter-Brust. . . . . . — .

13.

Paris.

Frage keiner mehr nach mir in Paris. — Mein Bündel ist geschnürt: morgen gehe ich nach Bordeaux, und bin, des Vollgenufses der grofsen Hauptstadt Frankreichs ungeachtet, mit diesem Wechsel fehr zufrieden. Mich lokt das Innre des Landes unter feinen fchönen westlichen und füdlichen Himmelsstrich, wovon wir feit zwölf Jahren kaum fragmentarische und oberflächliche Nachrichten wifsen. Und doch ist dieses innre Land, und nicht Paris, Frankreich, mit welcher leidigen Verwechslung wir, zum Nachtheil der französischen Nation, oft genug getäuscht find. Paris und die Pariser mit ihrem Anhang, galten feit dem Anfang der Revolution, für Frankreich und für die Franzosen. Das veranlafsten unsre Zeitungen, deren Korrespondenz fich felten über die Barrieren von Paris erstrekt, und die Reisenden, deren Gränzstein die Hauptstadt ist. — Ich werde nun fehen, foviel es meine Zeit gestattet, wie viel oder wenig von diesem Geist, den wir nur allzusehr kennen, aus Paris, — in dem lezten Jahrzehend dem Mittelpunkt der Weltgeschichte, — in den entferntern Umkreis

des Landes und seines Bluts ausgeströmt und übergangen ist; was dort besser ist vielleicht, oder schlimmer, originell, oder blos nachgeahmt.

Die Berichtigung meines Passes für die Reise, führte mich gestern in die Residenz der Policei und der Justiz. Das ist die Präfektur, vordem die Mairie, und das Palais. Die Erinnerung an das lästige Geschäft der Passberichtigung im Jahr 1796 *) war mir noch allzugegenwärtig. Für Paris war es überflüssig, da meine von dem Minister Talleyrand unterzeichnete Hospitalitätskarte die Stelle des von allen Behörden visirten Passes doppelt vertrat. Jezt aber musste der Schritt, den ich fürchtete, gethan werden. Ich that ihn in sehr übler Laune, da ich vorher wusste, dass er den Fremden oft einen halben Tag kostet, selbst wenn keine Einwendungen zu machen sind, in welchem Fall denn durch das Hin- und Hersenden des Passes zum Policeiminister oft mehrere Tage verlohren gehen. — Ich ging also zuerst in die Präfektur. "*Citoyen*, rief die Schildwache an dem Gewölbethor mir entgegen, *on n'entre pas ici, sans cocarde.*" **)

*) Fragmente I. 3.

**) "Bürger, ohne Kokarde kommt ihr hier nicht herein."

Bis jezt war ich in Paris an das vergeſsne Tragen der Kokarde, die ſo wie die Anrede *Citoyen*, veraltet ist, noch nie erinnert worden. Ich machte mit Vorzeigung meiner Karte Gegenvorstellungen. Er wies mich aber an einen Trupp Weiber, der zehn Schritt davon mit Musterkarten und Schachteln voll Kokarden, von aller Gröſse und Form, ſtand. Gewöhnlich ſind es Soldatenweiber und Frauen der Schildwachen, die diesen Kokardenhandel vor der Präfekturpforte treiben: und daher zum Theil die Strenge der Ordre. Ich muſste gehorchen; für zwei Sous glänzte das Zeichen an meinem Hut. "*Vous voila comme il faut, Citoyen*," *) ſagte die Schildwache, und lies mich herein. — Das Tragen der Kokarde, und die Anrede an Fremde: *Citoyen*, ist nur noch in den Regionen der Policei- nnd Regierungsresidenz Sitte, und das: *ici on ſhonnore du titre de Citoyen*, **) findet man nicht mehr als Thüranschlag an öffentlichen Instituten, und in den Büreaus. Unter dem Militair, den zur Regierung gehörenden Personen, und unter den Gelehrten, wird dieser Ehrentitel noch gehört. Auf den Komedienzetteln ſind die Schauspieler noch *Citoyen's*, die Schau-

*) "Nun ſind ſie wie ſich's gebührt."

**) hier beehrt man ſich mit dem Titel: Bürger.

spielerinnen hingegen *Mesdames*, wie denn überall die *Citoyennes* ihren Titel *Mesdames*, bis zu den Damen der Halle herab, wieder angenommen haben. Für die höhern Klafsen ist das *Citoyen*, wenn fie es nicht bei officiellen Leuten brauchen, ein Behelf zur Anrede des Pöbels geworden, und ersezt ihnen einen wesentlichen Abgang in der Gafsenkonversation mit Trägern, Handlangern u. dgl. Man rief diese vordem mit einem: *ah l'homme!* oder *dit-donc l'homme!* jezt heifst es: *dit-donc citoyen!* Aber nicht immer reicht der ursprüngliche Ehrentitel, felbst des ersten Konsuls, *Citoyen premier Consul* oder *Citoyen-Général*, bei den Bürgern auf der Gafse aus. Will man einen freundlichen Bescheid, fo mufs man felbst die Gafsenleute, mit einem *mon ami*, oder noch wirksamer mit dem antirevolutionairen: *Monsieur* und *Madame* anreden. Auch in den Tuillerien ist der Titel fchon im Abgang, und eben fo wenig wollen andre dadurch an die Vergangenheit gemahnt fein. *) — — Als ich unter dem fichern Geleite meiner Kokarde bis

*) Der NationalAlmanach des Republicanischen Jahres II berichtigt diese gelegenheitliche Paraphrase über das officielle Titulaturwesen, indem er übrigens die Anrede *Monsieur*, — *Citoyen* und — — *Excellence* auf eine etwas fonderbare Art amalgamirt.

in den innern Hof der Präfektur vorgedrungen war, rief eine zweite Schildwache: *Citoyen, prenez la queue!* *) Das war's, was ich fürchtete. Ein langer Schweif von etwa dreifsig Paar wartender Leute, die wie ich Pafsgeschäfte in der Präfektur hatten, ftand längs den Hof, um vielleicht in zwei Stunden erst zur Audienz zu gelangen. Um hier nicht das ein und dreifsigste Paar anzufangen, mufste mich das Zaubermittel der Hospitalitätskarte retten. Ich zog fie hervor — und ward fogleich die Treppe hinauf und vorgelafsen. Selbst die barschen Huifsiers und Schreiber in dem Policei Büreau machte fie zahm. Mein Pafs ward angenommen, visirt, unterzeichnet, gestempelt, und in einer Viertelstunde war das gefürchtete lange Geschäft vollendet. Den etwas unbürgerlich genommnen Vorsprung bat ich der gemarterten Menge, die in dem Büreau wartete, und dem noch um einige Paar verlängerten Schweif im Hofe, in der Stille ab, und entzog mich dem Gedränge.

In dem nahen Justizpallast, zu welchem ich im Vorbeigehen hinaufstieg, ward in allen Tribunälen plaidirt. Lebhaft erinnre ich mich des Genufses, den mir das Anhören der mündlichen Procefsverhandlungen (*plai-*

*) Stellt euch an den Schweif.

doyers) auf meiner ersten Reise durch Frankreich, vor der Revolution, machte. Diesesmal bin ich noch nicht so glüklich gewesen, eine *cause illustre* von vorzüglichen Rednern verhandeln zu hören. In der ersten Instanz ward eine Assignaten-Sache geführt, noch immer der Gegenstand des unaufhörlichen Haders vor allen Gerichtshöfen. Das einfache Kostum der Richter dieser Instanz, ist ein schwarzer seidner Mantel. — Imposanter war die Ansicht des AppellationsRaths *(tribunal de cassation)* in dem grösten Saal des Pallastes. Etwa zwölf Richter mit ihrem Präsidenten und den Anwälden, sassen in schwarzen, rothausgeschlagenen Mänteln umher. Der Berichterstatter trug in der lezten Instanz wieder eine Assignaten-Sache vor: die Richter traten zum Stimmen zusammen, und der Präsident sprach die Sentenz aus. Die Verhandlung geschah mit Ruhe und Ordnung. Ueber dem Kopf des Präsidenten, steht an einem mit Eichenlaub umwundnen Schild das Wort: la Loi. Ihm gegenüber eine kolossale Statue der bewafneten Freiheit, mit der Inschrift: *la liberté assise sur les loix, armée pour leur defense, donne la paix à l'empire.* *) — Tu-

*) "Die auf den Gesezen ruhende, für ihre Vertheidigung bewafnete Freiheit, giebt dem Reiche Frieden."

multuarischer ging es unter den Zuhörern im Policei-Tribunal *(de la Police correctionelle)* zu, wo die kleinen Injurien und andre Sachen summarisch verhandelt, und von den Partheien selbst plaidirt werden. Ein Perükenmacher-Bursche vertheidigte hier seine, wie er sagte, sehr motivirte Maulschelle, die er einem Gassenmädchen gegeben hatte. Nicht die stark tönende Gloke des Präsidenten, nicht das Geschrei der Gerichtsbedienten: *silence Citoyens!* konnte die Menge lachender und zischender Zuhörer beschwichtigen. Daſs dieses lärmende Publikum hier zur Tagesordnung gehört, beweiset das Gebot über dem Siz des Präsidenten: *Citoyen, la loi commande le respect et le silence.* *)

Ueber die Verwaltung der Justiz wird noch geklagt; — und wo in der ganzen Bürgerwelt hört man diese Klagen nicht? — Die äuſsre anständige Form, und die Würde der Gerichtshöfe ist hergestellt. Die Wahl der Richter in den Tribunälen, und die Besezung des gröſsern Theils der öffentlichen Aemter überhaupt, billigt man im Ganzen. Noch aber sizen hie und da Männer von unbescholtnem Ruf, von reiner Moralität und öffentlicher Achtung, manchem zur Seite, dem die Fleken

*) "Bürger, das Gesez befiehlt Ehrerbietung und Stille."

der Anarchie ankleben. Die gemeinschaftliche Anstellung solcher Individuen von den verschiednen Partheien des lezten stürmischen Jahrzehends, sollte, wie man sich einbildete, in dem Heiligthum der Geseze zum Mittel dienen, Partheien, die doch ewig unvereinbar sind, zu vereinigen. Mehr nach Gutdünken und durch einen Glüksgriff, als nach reifer Prüfung, geschehen von der andern Seite noch manche Aemterbesezungen. Noch werden manche rechtliche Leute, welche zu den Verwaltungen öffentlicher Aemter, aus kleinmüthiger Furcht, oder aus edlem Stolz, sich nicht anbieten und aufdringen zu wollen, von der Regierung nicht genug aufgesucht, und zu der Uebernahme derselben nicht eingeladen. Dagegen ist die Anstellung von sonst braven, in ihrem Fach geschikten, aber gerade den ihnen verliehenen Stellen durchaus nicht gewachsnen Leuten, noch eine tägliche Erscheinung. — So äussern sich über die Lage der Dinge in Frankreich, ruhige, unbefangne, uneigennüzige Männer. Dass ihre Beobachtungen richtig sind, beweiset schon der sichtliche Mangel an Achtung und Zutrauen gegen mehrere öffentliche Beamte; beweisen Thatsachen, und laute Klagen über Fehlgriffe, schiefe Ansichten, übereilte Plane, willkührliche Vollzie-

hungen, ungeordnete, langsame Schritte in wichtigen Angelegenheiten des Landes. — Das Zutrauen zu dem grofsen und guten Willen, und zu der Kraft des Hauptes der Regierung, nährt die Hoffnungen des ruhigen Bürgers für die Zukunft. Der Staat erstand durch Bonaparte aus der allgemeinen Zerrüttung; redlich arbeitet er an feinem äufsern und innern Frieden. Vieles ist fchon geschehen; viel zu thun ist noch übrig. Dafs dieses Unvollendete durch ihn vollendet werde, und dafs die Erziehung des Bürgers, darunter das erste fei, darnach fehnen fich alle die noch zweifeln, damit beruhigen fich die noch klagen. Bis jezt, fagen fie, ist die Gegenwart ungesichert, ungewifs die Zukunft; dem Staate fehlt die innre Bürgschaft feiner Verfafsung, folange fein Glük und feine Ruhe von dem Leben des einzigen Mannes abhängt, der uns diese zu geben angefangen hat. *) — Der Kampf um das Reich, wie nach Alexanders Tode, der Bürgerkrieg, würde wieder beginnen; oder

*) Seitdem dies geschrieben ward ist mancher dieser Wünsche erfüllt: — manches andre ist freilich ganz anders geworden als man damals voraussehen konnte. Aber in der Anstellung öffentlicher Beamten besonders wird doch mit mehr Vorsicht und Wahl verfahren wie dies anfänglich möglich war.

Anarchie und Schaffotte würden herrschen, wenn dieser Eine, Frankreich plözlich entrissen würde, ohne dafs ihm ein Nachfolger ernannt wäre. Der jezigen Konstitution fehlt noch dieser Zusaz, welcher die Basis der Regierung für immer befestigt. — Hierin treffen — zweifelt nicht daran, — die Wünsche aller guten Franzosen zusammen. Ihre Erfüllung wird erst der Anfang des vollen Genufses ihrer Ruhe und Zufriedenheit fein; weil fie erst die Dauer derselben verspricht. Um aber die Grundfeste des Staates unerschütterlich zu erhalten, und fein Glük und das Glük aller feiner Glieder zu unterstüzen, dazu gehört noch Eins, was nur zu fichtbar allenthalben fehlt — der hohe thätige Gemeinsinn der Bürger. — —

Ich brach hier ab, um meine Abreise vorzubereiten. — Mein Weg führte mich nach der *Cite'*, ohne dafs ich ahnete, welche Blutscene mir bevorstand. — "*On guillottine aujourd'hui*" *) rief das von der Seite des Justizpallastes nach dem Greveplaz hindrängende Volk. Unwillkührlich ward ich durch den Strom dahin mit fortgerifsen, und die Eigenthümerin eines *Magazin de vin* neben dem Gemeindehause, bot mir, noch ehe ich den Entschlufs, die Hinrichtung zu fehen, gefafst hatte, das

*) "Es giebt heute was zu guillottiniren."

Zimmer im ersten Stok ihres Hauses als Zuflucht gegen den Tumult an — "um, wie sie sagte, das Schauspiel von hier recht behaglich *(a mon aise)* zu sehen." — Der Anblik der sich zu einem solchen Schauspiel versammelnden Menge, unterscheidet sich in Paris unendlich von ähnlichen Auftritten in unserm Deutschlande. Da ist weder Rast noch Ruh in diesem elastischen Haufen vieler Tausenden. Das Warten ist diesen sprudelnden Menschen unerträglich. Toben, Scherz und Lachen, mufs ihnen die Langweile kürzen; gleich viel, ob in wenig Augenbliken vor ihren Augen Köpfe unter dem Beil fallen sollen, oder ob sie den Anfang eines Possenspiels erwarten, wovon jeder Zuschauer eine Rolle mitspielt; gleich viel, welches der Gegenstand ihres Muthwillens ist. Und fänden sie keinen andern Stoff, so wird er in den höhern Regionen der Zuschauer an den Fenstern der Häuser gesucht. Die auffallende Form eines Hutes, der neue Schnitt, die bunten Farben eines Gewandes, die ungewöhnliche Stellung einer Person, elektrisirt die ganze Mafse zum Lachen und Geschrei. Die Polizei läfst solchen Farçen ihren Lauf. Die Bajonette und Kolben stürmen nur dann dazwischen, wann es Privathändel oder Gedränge, oder Diebsgeschrei giebt, und bewirken augenbliklich die Ruhe. — Meine gesprächige

Hauswirthin trat zu mir an das Fenster, um mich mit dem Lokale bekannt zu machen, und mit nur zu lebendigen Darstellungen der gräfslichen Scenen, wovon dieser GrevePlaz während der Revolution die Bühne war, zu unterhalten. — Ich verschone Euch mit den blutigen Erzählungen und Bildern *) dieser grausamen Schwäzerin, welche, um mich ganz von ihrem Augenzeugnifs zu überführen, ihr Kind, womit fie damals fchwanger ging, holte, und mir an feinem Leibe die Blutfleke zeigte, die der Anblik dieser Menschenmezeleien auf ihre Frucht gemacht hatte. Ich erreichte endlich die Erfüllung meiner Bitte, mich ruhig zu lafsen, mit einem fechs Livresthaler, den fie mir als Fenstermiethe mit dem Zusaz abforderte, im Vergleich jener Zeiten fei dieser Zins geringe; fie habe, als die Köpfe Robespierre's und Fouquier Tainville's hier unter der Guillotine fielen, für jedes Fenster zwei Louisd'or Miethe erhalten. — Der Mifsethäter, welcher feine Strafe leiden follte, war ein zwei und zwanzigjähriger ftupider Müllerbursche,

*) Das Fortissimo von diesen, war, dafs fie fagte: "ich habe da unten auf dem Pflaster dieses Plazes, Menschen — wie Schweine ausweiden und viertheilen fehen." u. dgl. gräfsliche Dinge mehr!

der ſeinen Brodherrn und deſsen Frau erschlagen hatte, aus Furcht, ſie mögten ihre Drohung, ſeinen Aeltern den von ihm begangnen Diebstahl von zwei Louisd'or zu verrathen, erfüllen. — Vor mir in der Mitte des Plazes, gegen die Seine, ſtand die Guillottine, auf einem vor einer Stunde erst errichteten leichten, niedrigen Gerüst von rothgefärbtem Holz. Das zwischen zwei Pfählen eingefugte von einer Höhe von zehn Fuſs herabfallende Beil ist, ſagte man, ſechszig Pfund ſchwer, ſoll aber fünf hundert und vierzig Pfund Gewicht durch den Fall gewinnen. — Dem Zuge zur Hinrichtung voran, fuhren zwei Kutschen mit den Berichtserstattern und dem Kommiſsair des Gerichts, die aus dem Gemeindehause der Vollziehung des Urtheils Amtswegen zusahen. Von einigen Dragonern begleitet, folgte ihnen der Miſsethäter, gebunden rükwärts ſizend, im rothen Hemde, auf einem zweirädrigen Karren. Er bestieg das Gerüst, und fast in eben dem Moment, war ſein Kopf gefallen. Die Schnelligkeit der Hinrichtung ist's allein, was erschüttert. Kein Faden zerreiſst so ſchnell, als jach der Tod hier das Leben verschlingt. — Kaum erblikte ich den Unglüklichen auf dem Gerüst, fühlte kaum den ſtärkern Pulsschlag des Herzens — und ſchon war er getödtet und ver-

schwunden. Schnell ward das abgehauene Haupt, mit dem Körper in einen neben stehenden Korb gewälzt, und derselbe Karren, welcher einige Augenblike vorher, den Lebenden herbrachte, fuhr nun den Todten zu Grabe. — — Als ich das Haus verlies, forderte die Wirthin meine Adreſse, um "wenn es hier wieder etwas gäbe" *(s'il-y a quelquechose pour une autre fois)* mich davon benachrichten zu laſsen. Ich dankte für ihren guten Willen und ging.

Hier ist mein Abschiedsgruſs aus Paris: an der Garonne ſprechen wir uns wieder. Ich hoffe auch, an der Rhone, wenn mein guter Genius es will. Meine Absicht ist, von Bordeaux, auf Montpellier, Nismes, Marseille und Toulon, zu gehen; dann von Avignon die Rhone herauf nach Lyon und ſo nach Paris zurük. — Schöne Erinnerungen meiner Jugendjahre knüpfen ſich ſchon an diesen Wunsch. Ich machte den Weg damals in umgekehrter Richtung hierher, mit meinem F . . . Es wird mich freuen, diese mir bekannten Pfade noch einmal zu betreten, die Gegenwart mit der Vergangenheit, und meine Beobachtungen und Empfindungen in beiden zu vergleichen.

In dem heitern schön gefärbten Licht der Jugendjahre wird mir das Alles zwar nicht mehr erscheinen. — Aber ich werde doch noch manches wieder finden, was nicht mit dem täuschenden Schimmer des jugendlichen Traums verschwand: — und eine ernstere Ansicht geziemt dem Manne. — —

Inhalt der Briefe im ersten Bande.

Unvermeidlicher Weise sind durch die Entfernung des Verfassers von dem Drukort, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, noch einige Drukfehler entstanden, die der Leser hie und da nicht übersehen kan. Sie sind jedoch nicht von der Art, dass sie geradezu Misverstand erregen — Nur in Ansehung der S. 36 und 37 des 2ten Bandes aufgeführten Berechnung des Handels von Bordeaux, muss man, in der Anzahl der Geldsumme, statt Pf. (₶ oder Livre) Livre oder besser Fr. (Franken) lesen, damit dieser Calkül nicht misverstanden werde. S. 63 des 2ten Bandes, muss in der 23sten Zeile — „eines Wurstmachers Sohn" — getilgt werden, wie dieses auch die Note erklärt. — Dass S. 101. Z. 12. Fischung — Fischfang heissen soll u. s. w. — — sieht jeder.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind von Ostern 1802 bis 1803 erschienen:

Allgemeine Zeitung 1802. 1803. 4. Der Jahrgang 10 Rthlr. 18 fl.

Dieses seit 1798 mit der möglichsten Sorgfalt unterhaltene Institut wird von jedem Sachkundigen als die vollständigste Sammlung dieser Art für unsre Zeitgeschichte anerkannt, worinnen man die Aktenstücke und offizielle Berichte ausführlich, öffentliche Verhandlungen aber in einem gedrängten und treuen Auszug, und was den eigentlichen Stoff der gewöhnlichen politischen Zeitungen, die Tagsgeschichte, betrift, mit bescheidener und anständigen Wahrheitsliebe und auf solche Art gesichtet findet, daß dadurch wenigstens die erste Brücke zwischen dem Chaos der öffentlichen Sagen, und der historischen Bearbeitung der Gegenstände derselben gebaut ist. Daß dabey nichts versäumt wird, was zur Kenntniß der Sittengeschichte, der Kultur, des Handels, und jeder andern interessanten Ansicht gehört, findet man beynahe in jedem Stücke belegt, so daß diese täglich erscheinende Zeitung, als ein möglichst vollständiges Repertorium der Zeitgeschichte, keiner öffentlichen Bibliothek und keinem mit der Geschichte seiner Zeit fortschreitenden Mann fehlen sollte.

Es sind noch einige vollständige Exemplarien von 1798 bis zum laufenden Jahrgang zu haben, die man, wenn man sich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, für den Preiß von 4 Carolins haben kann.

Almanach des Dames pour l'an 1803. mit Kupf. 16. gebunden 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Von den Verfassern, deren Beyträge diesen Almanach zieren, dürfen wir nur Delille, Chenier, Lebrun, Vigée, Collin d'Harleville, Segur l'ainé, Mercier, Mad. de Genlis, Mad. de Beaufort anführen, um den Beifall zu begründen, womit diese niedliche Sammlung auch in diesem zweiten Jahrgang aufgenommen wurde. Die Kupfer sind nach den besten Gemälden des Pariser Museums von Fortier aufs vorzüglichste gestochen und da die Herausgeber im Sinne haben, diese Auswahl fortzusezen, so erhalten die Besizer dieses Almanachs zugleich eine sehr interessante Kunstsammlung.

Archenholz (J. W. v.) historische Schriften, 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 12 gr. 6 fl. 20 kr.

Der berühmte Hr. Verfasser widmet diese Sammlung der Erzählung ausgezeichneter und bisher nur unvollkommen bekannter Begebenheiten, die sich mehr zu abgesonderten, für sich bestehenden Gemälden, als zu bändereichen Ausführungen eignen.

Der Inhalt des ersten, in der ersten Ausgabe 1791 erschienenen, Bandes, zeigt die interessante Wahl des geistvollen Verfassers, die von ihm in seiner längst bekannten anziehenden Schreibart dargestellt sind:

Gemälde der preussischen Armee vor und in dem siebenjährigen Krieg.
Historische Bemerkungen über die große sittliche Revolution im 16ten Jahrhundert.
Geschichte der Verschwörung des Fiesko im J. 1547.
Geschichte des Pabsts Sixtus V.

Der 2te, an der lezten Oster M. erschienene, Band, enthält die

Geschichte der Flibustier

und ist unter diesem Titel auch besonders zu haben.

Schwerlich war ein Gegenstand geeigneter, in der gegenwärtigen Zeitperiode historisch dargestellt zu werden, als die Republik der Flibustier. Diese außerordentliche Erscheinung des 17ten Jahrhunderts war noch nie mit derjenigen Vollständigkeit und historischen Kritik behandelt worden, die sie verdient, und es muß daher um so erfreulicher seyn, daß ein solches Gemälde von einer solchen Meisterhand ausgeführt wurde.

Wie klein in ihrer Entstehung und wie wichtig in ihren Folgen diese Republik war, der nichts als ein Oberhaupt von großem Genie und tiefen Einsichten fehlte, um sich Amerika von einem Pol zum andern zu unterwerfen und der Erde eine ganz andre politische Gestalt zu geben, als wir sie jezt durch Colonien, Handel und Schiffahrt haben — wird jedermann mit dem größten Vergnügen hier lesen, und die seltne Entwiklung menschlicher Kräfte und Fähigkeiten bewundern, die die Flibustier in ihrem regellosen, tumultarischen Zustand, unabhängig, ohne Ordnung, ohne großen Zwek, ohne Ruhmsucht, ja ohne besondern Ehrgeiz, bloß den gegenwärtigen Genuß vor Augen habend, aufstellten, und Thaten verübten, über welche noch die späte Nachwelt erstaunen wird.

Archiv, juridisches von Danz, Gmelin und Tafinger, I B. 4s bis III 3s Heft. gr. 8. Jedes Heft brochirt 18 gr. 1 fl. 20 kr.

Die neuste juridische Literatur verdiente schon längst mit derjenigen Unpartheilichkeit und Kritik angezeigt zu werden, wodurch sich dieses Archiv auszeichnet, welches neben einer vollständigen Anzeige aller neuern Produkte in diesem wissenschaftlichen Zweig noch manche wichtige Abhandlungen mittheilt, und dem Geschäftsmann wie dem bloßen Literator zu empfehlen ist.

Bolley (E. F.) die Lehre von öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und wirtemberg. Rechte, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Der Gegenstand dieser Abhandlung hat ohne Zweifel ein desto grösseres praktisches Interesse, als die Materie nach den täglichen Erfahrungen mit den großten Schwierigkeiten umgeben ist. Um die Arbeit noch nüzlicher zu machen, hat sich der Hr. Verfasser nicht blos auf das Eigenthümliche der öffentlichen Pfänder beschränkt, sondern auch diejenige Erfordernisse, so wie die auf den Konkurs sich beziehende Wirkungen, welche denselben mit den andern Pfändern gemein sind, untersucht. Auch ist die Materie von der subsidiarischen Verbindlichkeit der Gerichte aus den öffentlichen Verschreibungen vollständig abgehandelt.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Der Verfasser dieser Briefe ist Johannes Müller, dem wir die Geschichte der Schweiz verdanken: mehr bedarf es nicht, um sie über alle Empfehlung zu erheben.

Burdin vom Menschen. Beschreibung seines organischen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere; Geschichte seiner Krankheiten: Erklärung seines organischen Lebens. Ein encyclopädisches Werk für die Schuler der Heilkunst, fur Thierärzte, Gelehrte und Jeden, der sich über die Physiologie des Menschen hinlänglich unterrichten will, um nüzliche Anwendungen davon zu machen. Aus dem Französischen übersezt und mit Zusäzen und Anmerkungen versehen von Dr. Reuß, Privatdocenten zu Göttingen. Erster Theil. 8. Der organische Bau. Erster Band. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der Titel gibt ausführlich genug an, was in diesem Werk zu finden ist, und auch gefunden werden wird.

Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter oder solche, die es werden wollen. 8. Zwey Bände 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Diese Schrift ist dazu bestimmt, nicht nur heranwachsende Frauenzimmer zu dem wichtigen Schritte in den Stand, der ihre eigentliche Bestimmung ist, vorzubereiten, sie auf den rechten Weg zur Erreichung dieser Bestimmung hinzuleiten, und auf demselben in dem geraden vernunftmäßigen Gleise zu erhalten, — sondern auch denen, welche das Ziel schon erreicht haben, eine glükliche Thätigkeit in ihrem Kreise zu erleichtern. Zu dem Ende schildert sie ihnen im ersten Bande das der Pflicht und der Klugheit gemäße Betragen sowohl in der Wahl eines Gatten, als der Braut gegen den Verlobten, des Weibes gegen den Mann; im zweyten aber das der Mutter in der Behandlung der Kinder, vornemlich in so fern sie, als ihre erste Erzieherin, auch die erste Hand an ihre Bildung zu legen hat. — Dieses alles nicht im trokkenen Lehrtone, sondern in der gefälligen Form eines Briefwechsels zwischen zwey Freundinnen, wovon die ältere die jüngere durch die Erzählung der Geschichte ihrer eigenen Ehe und ihres Lebens unter ihren Kindern über alle diese wichtige Gegenstände belehrt. — Die mit Beyfall aufgenommenen Proben dieser Schrift in einigen Jahrgängen der Flora lassen hoffen, daß auch das Ganze seine Wirkung nicht verfehlen werde.

Damenkalender auf 1803. von La Fontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, mit Kupf. geb. 12. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Der Werth dieses seit 1798 erscheinenden Taschenbuchs ist durch die angeführten Verfasser und den großen Beyfall des Publikums hinlänglich entschieden; auch sein künftiger Nachfolger darf sich das Gleiche versprechen.

Prometheus, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von J. D. Falk, gr. 8. Velin 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. 48 kr. Postpr. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Die große, beruhigende Ansicht dieses so eben erschienenen Naturgedicht's ist so alt, wie Lukrez, man könnte beynah sagen, so alt, wie die Welt. Unter den Neuern sind vorzüglich Leibnitz, Lessing, Spinoza, Jacobi und Andere auf diesem Wege gewesen. Gewiß wird es selbst den Lesern, die mit den neuesten Fortschritten der Astronomie, Philosophie und Naturlehre in unsern Tagen bekannt sind, angenehm seyn, die Resultate des tiefsinnigsten Nachdenkens eines Newton, Leibnitz, Kant, Herschel, Schröter, Fichte, Schelling, hier leicht, spielend und poetisch ausgesprochen, in einer Reihe lehrreicher Fictionen, zu erhalten. Die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, das Geheimniß Gottes in der Wanderung unzähliger Seelen, die Herbergen der Vögel, Pflanzen, Blumen und Insekten, die wie im Schlaf mit uns über diese Erde ziehen, und von Station zu Station umgekleidet, vielleicht immer wieder und wieder zurükkehren: dieß sind die Gegenstände, mit denen sich der Prometheus beschäftigt, und die als solche mit Recht eine Anforderung an die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Lesers aus allen Ständen machen.

Fichte (J. G.) Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre und Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rüksicht auf das theoretische Vermögen. Neue Aufl. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Eine neue unveränderte Auflage dieses wichtigen Werkes.

Flatt (D. J. F.) Magazin für christl. Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 8s u. 9s Heft. gr. 8. 1802. u. 1803. Jedes Heft 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Dieses der Dogmatik und christlichen Moral bestimmte Magazin

verdient von jedem Gottesgelehrten, der die Lehren der heil. Schrift mit philosophischem Geist prüfen will, gelesen zu werden. Wir nennen von den Mitarbeitern nur Flatt, Heß, Nitsch, Plank, Storr, Süskind, Tobler — und sagen damit genug für den Werth desselben. Wer sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet, erhält das Heft für den Subscriptions-Preis von 1 fl. 12 kr.

Flora, Teutschlands Töchtern geweiht. Von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern, 1802. 1803. Der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Diese periodische Schrift, von der wir nun das 2te Heft des eilften Jahrgangs liefern, und an welcher vorzüglich Huber, Lafontaine, Pfeffel und andere arbeiten, ist der Veredlung des schönen Geschlechts gewidmet. Man findet darinn keinen Aufsaz, der nicht in dieser Rüksicht verfaßt ist, und es ist daher eines von den wenigen Werken, die jeder Vater seiner Tochter unbesorgt in die Hände geben kan.

Wer die sieben vorigen Jahrgänge unmittelbar von der Verlags-Handlung beziehet, darf des billigsten Preißes versichert seyn.

Göthe, von, Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

——— — Tankred, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

Zwei der vorzüglichsten Trauerspiele Voltaires von Göthe bearbeitet, müssen jedem Freund der Kunst und schönen Literatur willkommen seyn.

Göthe, von, Was wir bringen, Vorspiel, 8. Velinp. 12 gr. 54 kr. Postp. 10 gr. 45 kr.

Dieses für die Eröffnung des Lauchstätters Theaters verfaßtes Vorspiel trägt in seinem bedeutenden Inhalt das Gepräge der Meisterhand, der wir es verdanken, und erhält dadurch ein allgemeines Interesse.

Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmids und Bildhauers, von ihmselbst beschrieben. Uebersezt und mit einem Anhang herausgegeben von Göthe, 2 Thle gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. 6 fl.

Nicht leicht vereinigt eine Lebensbeschreibung so viel anziehendes als diese: Als Selbstbiographie ist sie für jeden Menschen wichtig, als Kunstgeschichte interessirt sie den Künstler noch besonders, so wie sie als Beleg der damaligen interessanten Zeitgeschichte, über die sie manche bedeutende Aufschlüsse liefert, in politischer und historischer Hinsicht einen bleibenden Werth hat.

Gros (D. K. H.) Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vorzüglich durch die philosophische Behandlung des Gegenstandes, durch Kürze und Bestimmtheit im Vortrag und durch Weglassung alles Fremdartigen aus.

Häberlins Statsarchiv, 26—38 Heft, gr. 8. Jedes Heft 10 gr. 45 kr.

Eine für die Geschichte und Verfassung Teutschlands gleich wichtige Zeitschrift.

High life below stairs, das ist: die vornehm thuenden Bedienten, oder die große Welt in der Bedientenstube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Christian Huttner. Für solche, die sich in

der englischen Sprache vervollkommnen wollen, gr. 8. 1802. 18 gr. 1 fl. 24 kr.

Das Schwierigste in der englischen Sprache ist der Ausdruk des gemeinen Lebens, den ganz aufzufassen kein Wörterbuch und kein gedruktes Hilfsmittel zureicht. Um alle die Anspielungen und tausendfältigen Beziehungen, die besonders der etwas sylbenkarge Engländer in seine gemeine Conversationssprache trägt, zu fassen, muß man durchaus in England selbst seyn, oder sein Lämpchen an der Fakel eines andern, der dort war, anzünden. Es war daher gewiß ein sehr dankenswerthes Unternehmen, daß unser verdienstvoller Landsmann in London, dem die Leser der englischen Miscellen so vielfache Unterhaltung und Belehrung verdanken, Hr. Hüttner, sich entschloß, diese so beliebte Farce des brittischen Theaters, mit einem vollständigen Commentar herauszugeben, und durch seine vielseitigen Anmerkungen und gelehrten Forschungen über abweichende Sitten und viele in keinem Wörterbuch aufgeklärte Phrasen, ein allen wahren Freunden der englischen Literatur unentbehrliches Lesebuch zu verfassen.

Hofaker (C. C.) principia juris civilis romano germani, T. III. edit. sec. 8maj. 3 Rthlr. 14 gr. 6 fl. 18 kr.

Eine zweite von Hrn. Hofrath Gmelin umgearbeite Auflage dieses vorzüglichsten der Lehrbücher über das bürgerliche Recht.

Hoyer militairisches Taschenbuch auf das Jahr 1804. 12. geb. mit Kupf. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Unter so manchen milit. Taschenbüchern, deren Zweck Unterhaltung des Offiziers ist, war Scharnhorsts Taschenbuch allein zum Unterricht und zum Hülfsmittel des Offiziers im Felde bestimmt. Eine gleiche Absicht vereinigt das Taschenbuch für Soldaten, von dem chursächsischen Pontonnier-Capitaine Hoyer bearbeitet, mit der ersten, und wird vielleicht unter der Menge anderer nicht den lezten Rang behaupten. Der Offizier wird darinn einen allgemeinen Ueberblick der Geschichte der Kriegskunst in Absicht ihrer wissenschaftlichen Fortschritte, und eine Erzählung des merkwürdigen Kriegszuges Karls V. nach Afrika zur Unterhaltung finden. Zum Feldgebrauch aber dienen: ein Rekognoszirungswörterbuch, welches die verschiedenen Umstände umfaßt, auf die der Offizier bei Recognoszirungen zu sehen, von denen er Nachricht einzuziehen hat; ein alphabetisches Register der Feldfortification erleichtert das schnelle Auffinden jeder Notiz, die dem Offizier nöthig ist, und die selbst dem Gedächtniß des Geübten zuweilen entfallen seyn kann. Da der Verfasser schon durch mehrere vorzügliche militairische Werke bekannt ist, so hofft die Verlagshandlung durch dieses Unternehmen etwas Nützliches zu liefern, und den Dank des militairischen Publikums zu verdienen.

Laurop (C. P.) Briefe eines in Teutschland reisenden Forstmannes; zur Geschichte der gegenwärtigen Forstwissenschaft in Teutschland, 1s Heft, gr. 8. 1802. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Loreye (J.) Theorie der Dichtkunst durch lateinische und teutsche Muster beleuchtet, 2 Thle. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 kr.

Medicus (Prof. in Heidelberg) Forsthandbuch zum Gebrauch für Vorlesungen, 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Die Titel dieser 3 Werke karakterisiren hinlänglich den Inhalt derselben, der jeder Erwartung entsprechen wird.

Meyer (Domherr zu Hamburg) Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreich unter der Konsular-

Regierung, 2 Thle. Zweyte sehr vermehrte Aufl. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.

Das Publikum hat die erste beträchtliche Auflage dieses für die Zeitgeschichte wichtigen Werks so günstig aufgenommen, daß eine zweite noch vor Verflusse Eines Jahrs nöthig war; der Hr. Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt durchgesehen, und mit manchen wichtigen Angaben bereichert.

Miscellen, englische, 6—11r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Nach "Archenholz Annalen der brittischen Geschichte" hat unsre Literatur nichts aufzuweisen, das uns so genau mit Allem bekannt macht, was das reiche und industriöse Albion täglich interessantes hervorbringt; der Hr. Verf. vereinigt aber auch mit seinen Lokalkenntnissen, seinen Verbindungen und Aufenthalt in London selbst, die seltne Eigenschaft, das wichtigste aufzufinden und es aufs angenehmste und lehrreichste darzustellen zu wissen.

Miscellen, französische, 1r—3r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Der Zwek dieser Monatsschrift ist, die Fortschritte der Künste und Wissenschaften in Frankreich anzuzeigen und ein Gemälde des Zustandes, der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Nation darzustellen; der Plan umfaßt mithin Gegenstände, die allgemeines Interesse haben, und daß dieser zur Zufriedenheit des Publikums in den nun erschienenen 3 Bänden ausgeführt worden ist, bezeugt die günstige Aufnahme derselben.

Französische Sprachlehre, in einer neuen faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsäze zurükgeführten Regeln durch viele Beyspiele erläutert sowohl für Anfänger als für Geübtere, vom Abbé **Mozin**. 8. Zweite Aufl. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Eines der Hauptverdienste dieser neuen Sprachlehre, wodurch sie Anfängern und Geübtern gleich wichtig wird, ist, daß sie nicht nur alles Wesentliche, was man in den besten Werken der Art auffinden kann, deutlich und methodisch darstellt; die schwierigsten Materien mit der grösten Ausführlichkeit abhandelt; und die Regeln jederzeit durch eine Menge von Beispielen und passenden Uebungsstüken in beiden Sprachen erläutert und unterstüzt; sondern auch die schwierige Frage von dem Artikel und den Pronoms auf eine eigene, dem Geiste der französischen Sprache angemessene, und leichte Art behandelt, die schwersten Zeitworter in beiden Sprachen unter allen Formen, ihre Konjugationen aber in einer natürlichen Ordnung und unter den einfachsten, kurzesten und verständlichsten Benennungen vorträgt, vermittelst mehrerer Tabellen die ächte Methode, sie gründlich zu erlernen, und ohne Mühe in kurzer Zeit zu schreiben, vorzeichnet, und die Kunst lehrt, den Schüler durch eine ausführliche Darstellung mehrerer in allen ihren Personen und Zeiten angewandten Zeitwörter und durch häufige Aufgaben über alle Arten derselben, besonders über die unregelmässigen, auf eine nüzliche Art zu üben u. s. w.

Da der Verfasser durch seinen nun zehnjährigen Aufenthalt in Teutschland die Fehler genau hat kennen lernen, zu welchen die Teutsche durch die ihrer Sprache eigenen Wendungen am häufigsten verleitet werden, so hat er sich bemühet, bei jeder Gelegenheit sie dagegen zu verwahren. Damit man nichts vermisse, so hat er seiner Sprachlehre eine Abhandlung über die französische Poesie beygefügt.

Um jeden Theil dieses Werks mit der möglichsten Vollkommenheit zu liefern, wurde das Teutsche desselben von einem beider Sprachen kundigen Teutschen verfertiget oder doch verbessert.

Damit die Verbreitung dieser so nüzlichen Sprachlehre möglichst erleichtert werde, hat der Verleger den Preiß so niedrig als möglich bestimmt, indem 1 fl. 12 kr. für 400 Seiten gr. 8. mehrere Tabellen, schönen Druk und Papier, gewiß das Aeusserste dieser Art ist. Ueberdieß erhält man bey 5 Exemplarien das 6te gratis, wenn man sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet.

Da die erste Auflage sich innerhalb 9 Monate vergriffen hat, so hat der Hr. Verfasser die neue, Ende Augusts zu habende, Auflage mit wesentlichen Zusäzen vermehrt, und ihr dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit gegeben, so daß sie nun unstreitig für das vorzüglichste Lehrbuch der franz. Sprache gehalten werden darf. Der Preiß bleibt auch bei der sehr vergrösserten BogenAnzahl der nämliche.

Neue Sammlung französischer und teutscher Uebungsstücke zum Uebersetzen in beede Sprachen mit Nachweisung auf die neue französ. Sprachlehre von Abbé Mozin bearbeitet von ebendemselben und von M. Kornbek. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Veranlassung zu dieser Sammlung gaben das Bedürfniß und der mehrmal geäußerte Wunsch, daß die französisch lernende Jugend ein Buch haben möchte, welches bey einem mäßigen Preise, durch eine beträchtliche Anzahl französischer und teutscher Anekdoten und Züge aus der Geschichte, wobey nicht blos auf spielende Unterhaltung, sondern auch auf Erwekung ernsthafter, moralischer Gefühle Rüksicht genommen würde, jungen Leuten ein weites, abwechselndes Feld zu Uebungen in- und außer den Lehrstunden aufschlöße, ihnen die Regeln der Grammatik ins Gedächtniß riefe, und Stoff zur mündlichen Unterhaltung anböte; wobei sie ein- oder mehrmal gelesene Stücke, zur Vorbereitung auf das Sprechen nacherzählen lernten. — Zu diesem Behufe enthält die gegenwärtige Sammlung vierhundert Anekdoten, von denen mehr als sechzig französische auf zweierlei Art vorgetragen sind, um zu zeigen, wie man eine Sache frei und mit Abänderungen der Worte nacherzählen kann; die teutschen sind alle mit Erläuterungen über den ächtfranzösischen Ausdruk begleitet. Der übrige Inhalt besteht in einer französischen und teutschen Komödie, und einer Anzahl Gespräche über die bei der Handlung am häufigsten vorkommenden Gegenstände, auch wiederum mit Erläuterungen.

Im Uebrigen zeichnet sich diese Sammlung durch Wohlfeilheit des Preises, und Schönheit des Druks und des Papiers ebenso vortheilhaft aus als die Grammatik des Herrn Abbé Mozin; mit welcher sie auch gleiches Format hat.

Niemann's Blätter für Polizei und Kultur für 1802. u. 1803. 8. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 7 fl. 48 kr.

Eine reichhaltige Sammlung aller Fortschritte, Bemühungen, Verordnungen, Wünsche ꝛc. in Betref dieser für die Menschheit so wichtigen Gegenstände.

Pestalozzi Elementarbücher, 5 Hfte. gr. 8. 3 fl. 47 kr. baar.

Pestalozzi's Lehrart verdient nach dem allgemeinen Zeugniß derer, die sie genau kennen lernten, das große Aufsehen, das sie verursachte. Seine Elementarbücher, wovon bis jezt 3 Hefte erschienen sind, sezen nunmehr jeden in Stand, diß selbst zu beurtheilen, und seine Methode zu befolgen, und man wird die schöne davon gehegte Erwartungen sodann gewiß erfüllt sehen, besonders, wenn die übrige Hefte vollendet sind und das Ganze dadurch genau wird beurtheilt werden können. Zu Michaelis erscheinen die weitere fürs erste angekündigte 2 Hefte, denen noch einige nachfolgen werden, um die Darstellung des ganzen Systems zu vollenden.

Pfeffel (G. C.) poetische Versuche, 6 Theile Velinpap. 6 Rthlr. 10 fl. 48 kr. Postpap. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr. Drukpap. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Mit der sorgfältigsten Feile ist diese neue Ausgabe von dem ehrwürdigen Verfasser veranstaltet worden: in kurzem werden noch 2 Bändchen nachfolgen und das Publikum dadurch im Besiz der vollständigen Sammlung dieses mit Recht so allgemein beliebten Dichters seyn. Für die Besizer der erstern Ausgaben sind die neuen Gedichte vom 4 Band an auch besonders zu haben.

Pfleiderer (Prof.) vollständige Trigonometrie, gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Das vollständigste Handbuch in theoretischer und praktischer Hinsicht, was über diesen wichtigen Zweig der Mathematik bis jezt geschrieben ist; der Anfänger und der Kenner können es mit gleich großem Vortheil benuzen.

Ploucquet (D. W. G.) initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis. T. XI. 4. Subscript. Preis 3 Rthlr. 12 gr. 6 fl. 20 kr.

Mit dem 12ten Band wird nun dieses für jeden Mediciner höchst wichtige Werk geschlossen seyn, das alles enthält, was in diesem Fach bis auf den heutigen Tag geleistet wurde, und das, gehörig geprüft, kein Arzt entbehren kan.

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera J. G. Hutten. Tom. XIII. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Mit dem nächstfolgenden Theil wird diese vollständige Ausgabe aller Werke Plutarchs beschlossen werden, die alles in sich faßt, was bisher, Wyttenbach's Bemühungen nicht ausgenommen, für diesen Schriftsteller geleistet wurde.

Polizeifama, allgemeine deutsche, auf 1802. u. 1803. Der Jahrgang 3 Rthlr. 4 gr. 5 fl. 30 kr.

Seit einem Jahre hat sich der Herausgeber der deutschen Justiz- und Polizei-Fama in Verbindung mit vorzüglichen Justiz- und Polizeikennern bemüht, einen Plan zu realisiren, dessen Ausführung gleich Anfangs als ein Bedürfniß der deutschen Nation anerkannt wurde.

Ob er den Zwek einer so schwierigen Unternehmung erreicht, und seine übernommenen Pflichten erfüllt habe, mag das sachkundige unpartheiische Publikum entscheiden. Die zahlreiche Theilnahme der Leser, welche sehr bald eine zweite Auflage der Fama veranlaßte — die unmittelbaren Begünstigungen so vieler Regierungen Süddeutschlandes — das Bemühen ausgezeichneter Staats- und Geschäftsmänner, diese Blätter zu verbreiten, und mit Beiträgen zu unterstüzen, sind wo nicht Beweise ihrer Vorzüge, doch wenigstens Merkmale der allgemeinen Zufriedenheit. Vielleicht veranlassen sie auch noch jene, welche nur dem Alten huldigen, zu einem günstigen Blike auf diese Pflanze des neunzehnten Jahrhunderts.

Posselt (D. E. L.) europäische Annalen auf 1802. und 1803. gr. 8. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Diß wäre nun der 9te Jahrgang einer so allgemein verbreiteten Zeitschrift, deren grosser Werth nun erst recht erkannt werden wird, wo der friedliche Gang der Zeitbegebenheiten die Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit des Verfassers leichter erkennen läßt.

Schelling und Hegel kritisches Journal der Philoso-

phie, 1r u. 2r Bd. jeder zu 3 Stücken. gr. 8. 1802. 1803. br. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Schelling (F. W. J.) neue Zeitschrift für spekulative Physik, 1r Bd. gr. 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Diese zwei ihrem Titel ganz entsprechende Zeitschriften sind des Verfassers würdig, dessen Namen sie tragen.

Schellings (F. W. J.) Methodologie, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Da durch die Zeitumstände an vielen Orten neue Aussichten für Verbesserungen der Universitäten entstehen, so müssen diese Vorlesungen von einem so berühmten Verfasser um so willkommner seyn, da sie die Ansichten desselben über das Ganze der Wissenschaften und gewissermassen eine wissenschaftliche Encyclopädie, so wie auch indirecte eine gemeinfaßliche Darstellung seiner Lehre enthalten.

Schillers (Fr.) Maria Stuart, 3te Aufl. 8. 1802. Postpap. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Drukpap. 10 gr. 45 kr.

Schillers (F.) Turandot, Prinzessin v. China. Ein tragi-comisches Mährchen von Gozzi, 8. 1802. Velinpap. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr. Postpr. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Schwan Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois, 4 Vol. cplt. 4. 1798—1803. 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Die Menge der französischen Wörterbücher zeigt das dringende Bedürfniß derselben, aber kein bis jezt erschienenes erfüllte so sehr jede Anforderung des Anfängers so wie des Kenners beider Sprachen, als das vor uns liegende; denn wenn schon der Name des durch sein groses Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers für diese neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günstigste Erwartung erregte, so ist diese in der That noch weit übertroffen, und der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch-französischen Wörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutsch, in einen eben so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersezung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch treffende Beispiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze, zeichnet dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, daß man, ohne viel zu sagen, behaupten kann, es sey das erste und einzige in seiner Art. Auch übertrift es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden, selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrüke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen.

Der dritte Band dieses Wörterbuchs, der das Französische von A bis H enthält, und wobei die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie françoise benuzt, und zwekmäßiger, als in der von Catel verdeutschten Ausgabe geschah, für Deutsche bearbeitet wurde, ist nun erschienen, und da wir mit diesem den Verlag des ganzen Werkes übernommen haben, so erbieten wir uns, um den Ankauf möglichst zu erleichtern, das ganze Werk, das 4 Bände, und über 400 Bogen enthalten wird, und wovon der lezte Band Ende Septembers dieses Jahres herauskommen wird, für 4 Laubthaler zu erlassen.

Storr (C. G.) opuscula academ. ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. T. III. et ult. 8 maj. 1803. 1 Rhtlr. 4 gr. 2 fl.

Süskind (J. G.) in welchem Sinn hat Jesus seine Religions- und Sittenlehre für göttlich ausgegeben? gr. 8. 1802. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der Theolog, besonders der Schriftforscher wird in diesen Werken den reinen christlichen Geist mit philosophischer Darstellung verbunden finden.

Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde, mit Kupf. auf 1803. 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Dieser seit 8 Jahren mit allgemeinem Beifall aufgenommene Taschenkalender, liefert auch in diesem Jahrgang eben so nützliche als lehrreiche Aufsäze. Von wirklichen Gartenanlagen sind der Lustgarten zu Harbke, und der Kobenzlberg bei Wien beschrieben, und mit Abbildungen dargestellt. Mehrere praktische Aufsäze von Herrn Prof. Sprengel, D. Römer, Prof. Ploucquet, Dieterich ꝛc. werden jedem Gartenliebhaber willkommen seyn.

Tennecker (von) Roßarzt, 1r Bd. 1r 2r 3r Thl. 8. auch unter d. besond. Titeln:

— über Huflähmungen, gr. 8. 1803. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. rheumatischen Lähmungen bei Pferden. 12 gr. 54 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. zufälligen Lähmungen bei Pferden. 8 gr. 36 kr.

Die Arbeiten des Herrn v. Tennecker zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie auf praktische Erfahrungen und Beobachtungen gegründet sind: in dieser Hinsicht muß also besonders sein "Roßarzt" den Pferdliebhabern ein willkommenes Geschenk seyn, da nur wenige, die diese Materie behandelten, so häufige Gelegenheit hatten wie der Herr Verfasser, durch wirkliche Ausübung die versuchte Mittel zu erproben.

Williams (H. W.) Skizze von dem Zustand, Sitten und Meinungen in der franz. Republik zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Aus dem Engl. 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Dieß Gemälde von einer geschäzten Feder zeichnet sich ausser den auf dem Titel angeführten Gegenständen noch besonders durch eine getreue Schilderung der Hauptumstände der neapolitanischen Revolution aus.

Bis zur Michaelis-Messe erscheinen noch ferner folgende Werke:

Almanach des Dames pour l'an 1804 avec estampes.

Damenkalender auf 1804 von Lafontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, m. Kupf.

Göthe, von, die natürliche Tochter, Trauerspiel — als Taschenbuch für 1804.

—— LiederAlmanach auf 1804. mit Kupf.

Hoyer militairischer Almanach auf 1804.

Musikalischer Almanach auf 1804 enthaltend Compositionen für die Guitarre, für die in Göthe's Lieder-Almanach enthaltene Gedichte.

Schiller, die Braut von Messina oder die feindliche Brüder, ein Trauerspiel mit Chören, gr. 8.

Wieland (C. M.) Menander und Glycerion — als Taschenbuch für 1804. mit Kupf.

Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1804, mit Kupf.


Digitized by Google



